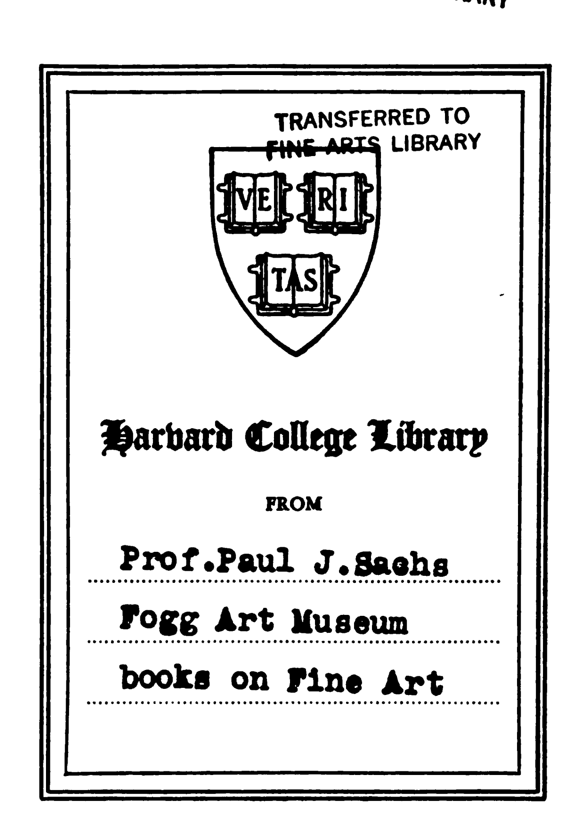
Lepszy. Krakau. 1906


TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY
VE RI TAS
Harvard College Library
FROM
Prof.Paul J.Sachs
Fogg Art Museum
books on Fine Art

# Berühmte Kunststätten

Nr. 36

## Krakau

# Krakau

Von

Leonard Lepszy

Mit 120 Abbildungen



Leipzig
Verlag von E. A. Seemann
1906

Leipzig
Druck von Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.

# Vorwort.

Reich an Kultur- und Kunstdenkmalen, reich an wichtigen geschichtlichen Erinnerungen gelangt nunmehr die altehrwürdige Königsstadt Krakau in der Reihe der berühmten Kunststätten zur monographischen Abhandlung. Der rührige, um die Geschichte seiner Vaterstadt wohlverdiente Verein: Towarzystwo milosników historyi i zabytków Krakowa veröffentlichte im Jahre 1904 eine reich-illustrierte Monographie, welche, auf die allerletzten Aufschlüsse kulturgeschichtlicher Forschung gestützt, die ruhmreiche Vergangenheit dieser Stadt zur Darstellung gebracht hat. Und auch für die vorliegende Bearbeitung desselben Themas wurden sowohl die zahlreichen Illustrationen dem eben erwähnten Werke entnommen und von dem Verein dem Verleger zur Verfügung gestellt, als auch der darin enthaltene Stoff ward in seinem Hauptbestand neben dem für die Krakauer Architekturgeschichte fundamentalen Buche von A. Essenwein zur Grundlage dieser Arbeit. Wir können also nicht umhin, an dieser Stelle jene Mitarbeiter, welche zur Publikation des genannten Vereines ihre gediegenen Aufsätze beigesteuert haben, ebenfalls namhaft zu machen und ihren Anteil ausdrücklich zu nennen. Es lieferten damals: Stanislaw Krzyzanowski: die geschichtliche Einleitung. Stanislaw Tomkowicz: Krakaus Kulturleben. Adam Chmiel: die städtische Organisation und die Zünfte. Felix Kopera und Konstanty Górski: Geschichte der Architektur. Josef Muczkowski: Geschichte der Plastik. Leonard Lepszy: die Geschichte der Malerei, des Kunstgewerbes, sowie des Handels.

Die von dem Verleger bedungene Abkürzung des Stoffes und die Anpassung der Form an die anderer Monographien mußte von dem Gedanken einer Uebersetzung des Buches ins Deutsche gänzlich ableiten, eine durchgreifende Umarbeitung des Stoffes herbeiführen und ließ dadurch die Arbeit zum Teil zu einem selbständigen Studium werden.

---

# Inhalt.



Abb. 1. Ansicht von Krakau.

Krakau, die „türmende" Residenz- und Krönungsstadt des ehemaligen Polen, die königliche Nekropolis berühmter Herrscher und ruhmreicher Dichter, liegt am linken Ufer der Weichsel, welche das einstige Königreich quer durchströmt und in die Ostsee mündet.

Gegenwärtig ist Krakau die Hauptstadt des gleichnamigen Großherzogtums und gehört zu den sehenswürdigsten Städten Oesterreichs.

Die geschichtliche Rolle, welche Krakau in der Vergangenheit Polens ausgespielt hatte, entwickelte sich nicht mit einem Male, es brausten im Gegenteil viele Jahrhunderte stürmisch dahin und brachten immerwährend neue politische Ereignisse und kulturhistorische Umwälzungen mit sich. In der prähistorischen Zeit bilden die Höhlen des sich im Norden von Krakau hinziehenden Gebirgszuges die ältesten menschlichen Wohnstätten in der Jurakalkformation. In der nächsten Umgebung von Krakau durchkreuzen reizende, von Wäldern beschattete Schluchten und Täler, in welchen rauschende Bäche plätschern, die Gegend: so das Czernatal bei Krzeszowice, das Pradniktal mit seinen Burgruinen von Ojców und Pieskowa Skala, das gegen Süden sich erstreckende Mnikówtal, — oder aber erheben sich im Weichbilde der Stadt die Anhöhen: Wawel, Skalka, Krzemionki und der Berg der hl. Bronislawa, von wo sich ein weiter Ausblick auf das flache Land und die weitentfernten Gebirgsketten der Karpathen dem Auge darbietet. Tief in dem felsigen Grund der erwähnten Gebirgswände hat das Wasser zahlreiche Höhlen ausgegraben, die als älteste Fundgruben kultureller Ueberreste des Steinzeitmenschen gelten. Die interessanten Ergebnisse der Ausgrabungen jener Epoche, sowie des späteren Zeitalters sind in den Krakauer Sammlungen der Akademie der Wissenschaften, des Archäologischen Kabinetts und des Nationalmuseums enthalten.

Der erste Sitz der polnischen Fürsten und der Entstehungspunkt der ursprünglichen Staatsorganisation war nicht Krakau, sondern Gnesen; dort, in der späteren Provinz Großpolen, am Ufer der Warte und des malerischen Goplosees sind die Dokumente ihres ältesten Daseins zu suchen. Bald aber knüpft sich an Krakau ein uralter Sagenkreis, welcher diese Stätte mit poesievollen Erzählungen umwebt und der den Ursprung des Krakus- und Wandagrabhügels in die heidnische Vorzeit zu rücken veranlaßt. Diesen Volkslegenden liegt der Freiheitskampf als Leitmotiv zugrunde und die dem mythischen Gründer der Stadt gewidmete Sage erzählt,



Abb. 2. Tyniec an der Weichsel.

wie der tapfere Krakus den in einer bis zum heutigen Tage erhaltenen Höhle des Wawelberges hausenden Drachen, der Menschenopfer forderte, tötet und das Volk von einem furchtbaren Schrecknis befreit.

Sei es durch die früher erfolgte Annahme des Christentums, welches die Jünger der Slavenapostel, der hl. Cyrillus und Methodius, hierhergebracht haben, sei es durch den kulturellen Fortschritt, kurz mit dem Ausgange des 9. Jahrhunderts gelangte dieses Land der Bewohner des Weichselgebietes zu geschichtlicher Geltung. Schon damals ward es zum bischöflichen Sitz erkoren. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts nun übermittelt uns die Geschichte den Namen Krakau (Krakw) als einer zu Böhmen gehörigen Handelsstadt, die von Prag drei Tagereisen entfernt ist. Nach dreißigjährigem Bestande böhmischer Herrschaft geht wiederum das Land Kleinpolen unter die großpolnische Oberhoheit über. Boleslaw Chrobry (992—1025) besiegte im Jahre 999 das böhmische Kriegsvolk und vertrieb die fremde Besatzung aus der Stadt, in welcher nach einer uralten Tradition der hl. Adalbert, bevor er die Märtyrerpalme unter den Preußen errang, am heutigen Ringlatze, wo sich die kleine romanische Adalbertuskirche erhebt, gepredigt haben soll. Die Kunde von dem Tode des Heiligen rief in Europa einen mächtigen Eindruck hervor; sein Freund, Kaiser Otto III., unternahm im Jahre 1000 die berühmte Pilgerfahrt nach Gnesen zum Grabe des heiligen Märtyrers und besuchte den polnischen Herrscher Boleslaw, dem er bei dieser Gelegenheit eine goldene Krone auf sein königliches Haupt setzte und die Lanze, genannt des hl. Mauritius, welche im hiesigen Domschatze bis heute zu sehen ist, als königliche Insignien zum Geschenk machte. Es hat ganz den Anschein, daß der kriegerische und heldenmütige Begründer der Unabhängigkeit Polens, König Boleslaw Chrobry, die Krakauer „Wasserburg“ am Wawel befestigte. Zu dieser Zeit wurde auch das Erzbistum Gnesen begründet, dessen Sprengel auch die Krakauer Diözese umfaßte. Der Bischof von Krakau nahm neben dem Metropoliten von Gnesen den ersten Rang in der kirchlichen Hierarchie Polens ein. Sein Sitz befand sich auf der burgfesten Skalka (der heutigen Paulaner St. Michaeliskirche), wo ein tiefer Weiher am Fuße der felsigen Anhöhe zum natürlichen ersten Baptisterium Krakaus geworden ist, in

welchem das gemeine Volk ihr Heidentum abzuwaschen pflegte. Die Fürsten hatten dagegen ihren Wohnsitz am Wawelberge.

Im frühen Mittelalter dürften der Wawel und die gegenüberliegende Skalka mit der St. Michaeliskirche zu Wasserburgen gemacht worden sein. Skalka, bedeutend kleiner als der Wawel, war von den Weichselfluten gabelartig umarmt und allem Anscheine nach befand sich hier die erste Kathedrale mit dem durch Wälle und Brustwehren befestigten bischöflichen Sitz. Das alte Flußbett, welches beide Anhöhen trennte, wurde erst im 19. Jahrhundert verschüttet und an seiner Stelle entstand die breite Dietelgasse. Der Wawelberg war größtenteils von fließenden und stehenden Gewässern umgeben. Im Nordwesten, wo sich heute die schönen städtischen Gartenanlagen und die Kanonicza ulica (Domherrengasse) befinden, breiteten sich tiefe Sümpfe und Teiche aus. Zur Burg führte damals nur ein schmaler Weg, derselbe, den die heutige ulica Grodzka (Burggasse) einnimmt. Den Zutritt zur Burg wehrte im romanischen Zeitalter wahrscheinlich ein steinerner Bergfried und die hölzernen Befestigungen. Zur mittelalterlichen Feste dürfte auch die Drachenhöhle (Smocza jama), ähnlich wie bei den deutschen Burgen, gehören.



Abb. 3. Kapitäl der romanischen Domkirche.

Während der Kämpfe gegen Konrad II. und der, durch heidnische Reaktion im Innern des Reiches hervorgerufenen Wirren unter der Regierung Mieszkos II. (1025—1034), eines Sohnes Boleslaws, blieben nur in Krakau die Ordnung und die christlichen Einrichtungen erhalten. Diese Umstände, sowie die befestigte Lage der Burgen entschied um diese Zeit über die Bedeutung Krakaus für das ganze Reich. Seit diesem Zeitpunkte wählen die Fürsten Krakau zu ihrem Aufenthalte und sorgen für dessen Gedeihen. Krakau gewinnt an Ansehen, übernimmt schon jetzt die kulturelle Führerrolle unter den Städten des weiten Polenreiches und beginnt ein bedeutendes Zentrum der Zivilisation zu werden. Kasimir I. (1034—1058) verhalf Kaiser Heinrich III. zur Wiedererlangung seines Thrones, der durch den Rückfall ins Heidentum fraglich geworden war.

Kasimir I. fand Polen durch die inneren Wirren unter der Regierung Mieszkos II. verheert und sah dessen kulturelle und politische Bedeutung herabsinken — deshalb suchte er durch Ansiedelungen fremder Mönche die allgemeine Kultur zu heben, was ihm auch den Beinamen „Mönch" verschafft haben mochte. Am Wawel, neben seinem fürstlichen Sitze, siedelte er die aus Lüttich berufenen Benediktiner an. Der Abt dieses Klosters, namens Aaron, nahm gleichzeitig den Krakauer Bischofsstuhl ein und trug den Titel eines Erzbischofs. Von hier aus verbreitete der Benediktinerorden seine segensreiche, zivilisatorische Tätigkeit auf die weiten Gaue Polens und überall, wohin er kam, pflanzten seine Ordensbrüder Gottesfurcht und abendländische Gesittung. Die ungefähr eine Meile von Krakau gelegenen, Boleslaw dem Kühnen gehörigen Besitzungen mit der königlichen Burg Tyniec wurden von ihm und dessen Gemahlin Judith an den Orden abgetreten, woraus sich dann eine mächtige Abtei gestaltete, zu deren Verwaltung 100 Dörfer gehörten. Noch



Abb. 4. Krypta des heil. Leonhard.

heute ragen dort die auf einem mächtigen Fels ruhenden imposanten Klosterruinen stolz empor und spiegeln sich in den Fluten der Weichsel wieder (Abb. 2). Boleslaw der Kühne (1058—1079) weilt am liebsten in Krakau. Nach siegreichen Feldzügen in die Nachbarländer, welche entweder die Eroberung neuer Landstriche oder Erhaltung einer Oberhoheit Polens zum Zwecke hatten, kehrt er immer wieder auf die königliche Burg zu Krakau zurück. Gegen den Kaiser Heinrich IV. nimmt er eine herausfordernde Stellung ein, verbindet sich zu dem Ende mit den aufständischen Sachsenfürsten und als Gregor VII. seinen welthistorischen Kampf mit dem Kaiser aufnahm, tritt er in nahe Beziehungen zum Papst und setzt sich während der kaiserlichen Canossafahrt die königliche Krone aufs Haupt. Nun ereignet sich ein bis dahin in Polen noch nicht gekannter Unfall. Aus nicht näher aufgeklärten Gründen entflammt zwischen dem König und dem Krakauer Bischof Stanislaw eine folgenschwere Fehde, die den Märtyrertod des Bischofs auf der Skalka und den Thronverlust des Herrschers zur Folge hatte. Der Kirchenfürst wurde heilig gesprochen, — die weltliche Macht dagegen war gesunken und Polen in eine bescheidene Stellung zurückgedrängt. Die erschütternde Katastrophe hatte sich im Zentrum der ältesten befestigten Niederlassungen Krakaus, auf der Skalka zugetragen und seitdem wurde der Ort zum Zielpunkte frommer Pilgerfahrten. Das am 8. Mai, dem Gedächtnistage des heiligen Stanislaw, feierlich begangene Kirchenfest gestaltete sich zu einer weit und breit berühmten Kirchenmesse, zu welcher Leute aus aller Herren Ländern herbeieilten und den insbesondere die Kaufleute zu ihrem Sammelplatze auserkoren.

Die Regierung des Herzogs Ladislaus Hermann (1079—1102), eines Nachfolgers des entthronten Königs, trägt ein durchaus anderes Gepräge zur Schau

ihr Schwerpunkt liegt nicht in politischen Errungenschaften, — denn dieselben bedeuten einen gewaltigen Rückgang, eine Unterordnung Polens unter die kaiserliche Oberhoheit und Herabsetzung seiner selbständigen und einheitlichen Stellung, — vielmehr sorgte Ladislaus Hermann für die Hebung des Kulturlebens. Die bisherigen Holzbauten ersetzt dieser Herzog durch die aus Quadersteinen errichteten Architekturwerke, welche sich teilweise bis auf unsere Zeiten erhalten haben und das sicherste Zeugnis für seine zivilisatorische Wirksamkeit ablegen. Durch seine beiden Gemahlinnen trat er in lebhafte Beziehungen zum böhmischen und kaiserlichen Hofe. So geschah es, daß seine erste Frau Judith, die Tochter des Königs Wratislaw II., den Domkirchen zu Gnesen und Plock die von dem Benediktinerabt Bozytech in Sazawa reich illuminierten Evangeliarien, — wovon das eine, der sogenannte Codex aureus pultoviensis, sich hier im Museum der Fürsten Czartoryski befindet, — infolge eines Gelübdes geschenkt hatte. Seine zweite Frau (1088, gest. nach dem Jahre 1092), die Tochter Heinrichs III., ebenfalls Judith mit Namen, bringt wiederum das prachtvolle, mit Miniaturen reich verzierte Evangeliar zum Geschenke, das im Widmungsbild Darstellungen des Kaisers Heinrich IV., der Regensburger



Abb. 5. Ansicht der St. Andreaskirche.



Abb. 6. Prämonstratenserinnenkloster in der Vorstadt Zwierzyniec.

Aebte und Bischöfe, darunter eine dreimalige Darstellung des hl. Emmeram zeigt, weshalb man den Kodex als „Emmeramisches Evangeliar" zu bezeichnen pflegt. Wahrscheinlich hat sich auch der Regensburger Einfluß durch die Herzogin Judith und den aus Schwaben stammenden Hofkaplan Otto, den späteren Bischof von Bamberg, bei dem neuen Bau der romanischen Basilika geltend gemacht, um so mehr da die Bautätigkeit der genannten Geistlichen bei dem Bau des Domes zu Speier ihre Fortsetzung findet. Der Bau der gewesenen romanischen Domkirche dauert längere Zeit. Boleslaw III. (1102—1138) unter dessen Regierung die Einweihung der Kirche in das Jahr 1110 fällt, ergänzte sie im Jahre 1126 durch zwei Türme. Sie war in ihrer Anlage eine Basilika mit einem Chor, von drei gleich hohen Schiffen, durch zwei Apsiden abgeschlossen. An der Westseite befand sich, ähnlich wie bei der St. Emmeramskirche in Regensburg die unterirdische Krypta. Die Kirche war, wie es den Anschein hat, zuerst dem St. Salvator, dann aber im 13. Jahrhundert dem heiligen Wenzel gewidmet, welcher Umstand auch auf böhmische Beziehungen hindeutet, die sich zur Zeit Ladislaus Hermanns in politischen Ereignissen geltend machen, indem der böhmische Wratislaw den Titel eines polnischen Königs annimmt. Aus dem oberen Teile der romanischen Kirche hat uns die Vergangenheit lediglich spärliche Reste überliefert und zwar ein Würfelkapitäl (Abb. 3), ein mit Geriemsel dekoriertes Steinbruchstück, und den unteren Teil des südlichen Turmes, dafür aber blieb uns die Krypta des heiligen Leonhard erhalten. Der Heilige, dem sie gewidmet ist, war der Patron von Lüttich, und von Bedeutung dürfte es sein, daß seine Verehrung sich mit der Benediktinerabtei in Zusammenhang bringen läßt und daß sein Kultus auch in Regensburg rege war. Das Innere der Krypta (Abb. 4) ist durch Säulenreihen in drei gleich hohe und breite Schiffe geteilt, mittels Gurte in zwölf Kreuzfelder ohne Rippen eingewölbt, und im Osten durch eine Querwand abgeschlossen; im Westen dagegen umfaßt alle drei Schiffe eine halbkugelförmige gemeinschaftliche Apsis, die zum Teile durch die im 14. Jahrhundert hineingebauten Fundamente der gotischen Säulen und des Musikchores der oberen Kirche aus dem 18. Jahrhundert an ihrem ursprünglichen Aussehen bedeutend gelitten hat. Die monolithen Säulenschäfte und

ihre abgerundeten Würfelkapitäle sind von einfacher Konstruktion, die attischen Basen bei der Apsis erscheinen auf ihrem unteren Pfühl, an dem Plinthus mit vier Ecknollen geziert, als Zeichen der Blütezeit des Romanismus. Die Wandpfeiler tragen Kapitäle mit Schachbrettornamentation. Als bedeutendstes Fragment der architektonischen Dekoration wäre das in die Wand eingemauerte Bruchstück eines Türsturzes mit dem in Flachrelief gemeißelten Basilisken zu nennen.

Ein und dieselbe von den Benediktinern geleitete Bauhütte, welche im 12. und 13. Jahrhundert in Krakau tätig war, scheint die weiteren romanischen Bauten, welche sich an der Fluchtlinie des alten Burgweges den aus Holz gebauten Wohnhäusern der mittelalterlichen Ansiedler anreihten, vollendet zu haben. Es entstehen damals: die Kirche des heiligen Andreas, die alte Stadtpfarre, die der heiligen Dreifaltigkeit, wahrscheinlich am ersten Ringplatz und die des hl. Johannes, abgesehen von der Gründung der damals wahrscheinlich hölzernen Aegidiuskirche, welche ihre Entstehung der ersten Gattin des Herzogs Ladislaus Hermann verdankt. Der Anregung seiner zweiten Frau Judith, welche noch als Gemahlin des ungarischen Königs Salomon die Verehrung des hl. Andreas kennen gelernt hatte, ist wahrscheinlich die Uebertragung dieses Kultus nach Polen zuzuschreiben. In der Grodzka ulica (Burggasse) sieht man von weitem zwei schlanke, gen Himmel ragende Türme der von den Benediktinern aus Sieciechow erbauten St. Andreaskirche (Abb. 5). Sie war eine dreischiffige Hofkirche, gehörte zur Vorburg und barg eine fürstliche Wohnung in ihrem Innern; eine große Empore über dem niedrigen Seitenschiffe diente als Raum für das herzogliche Gefolge und konnte gegen 150 Personen fassen. Diese Galerie teilt die Wände der Seiten in zwei Stockwerke und erstreckt sich auch weiterhin auf die dritte Seite zwischen die beiden Türme, wo sich ein von einem Fenster erhellter Saal befand. Ein ebenfalls von dem nördlichen Turme führender Eingang gewährte Einlaß in das Innere. Das Mittelschiff war von einer flachen Holzdecke überspannt. Durch spätere Umbauten wurde das Innere der Kirche gänzlich geändert, nur die Fassade und die beiden Türme zeigen noch die alten romanischen Formen. Die glatte aus Quadersteinen in Schichten erbaute Front gliedern dünne Lisenen und ein Rundbogenfenster. Beide achteckige Türme sitzen auf diesem Unterbaue auf und haben außer den Lichtöffnungen des Stiegenhauses in dem oberen Geschosse an jeder Seite ein Doppelfenster, das durch eine Säule, auf der sich ein Kämpfer ausladet, geteilt ist. Die Helme stammen aus dem 17. Jahrhundert und zeigen mannigfaltig hübsch geschwungene Umrisse. Im Jahre 1320 wurde die Kirche dem Klarissenenorden abgetreten, also um die Zeit, als König Wladislaw Lokietek

Abb. 7. Miniaturfragment aus der Petersburger Genesishandschrift.


Abb. 8. Emailliertes Kreuz aus der Corpus-Christi-Kirche.

durch die Bauten am Wawel daselbst die gotische Stilepoche eröffnet hat. Ihr solider Bau sowie ihre befestigte Lage haben sie zu einer Feste gemacht, die öfters dem Feinde Trotz bieten konnte und einen sicheren Zufluchtsort bildete. Die interessanten gotischen Teile gehören dem 14. Jahrhundert an.

Von der romanischen Pfarrkirche, die im 13. Jahrhundert den Dominikanern übergeben worden ist, findet man kaum nennenswerte Ueberbleibsel, — die Krypta wurde erst in neuerer Zeit zerstört, die Keller, Wände des Refektoriums und Dormitoriums sind noch romanisch.

Hinter den ursprünglichen Stadtmauern, am heutigen Ringplatze, der Einmündung der Burggasse (ulica Grodzka) gegenüber, wurde für die damalige Vorstadt auf einer jetzt nicht mehr sichtbaren Anhöhe das kleine St. Adalbertus-Kirchlein (Abb. 43) um die Wende des 12. Jahrhunderts erbaut. Die aus Kalkstein und Sandsteinquadern bestehenden Wände sind übertüncht, daher ist ihr Mauerverband derzeit bloß teilweise zu sehen. Von je einem Rundfenster durchbrochen, hatte die Kirche an der Südseite ein Portal, dessen Reste noch an der Wand ersichtlich sind. Das Kirchlein ist einschiffig mit einem Kreuzgewölbe über dem Chor und einer Holzdecke über dem Langhaus. Geschichtlichen Ueberlieferungen zufolge sollen in diesem Kirchlein der hl. Adalbert, bevor er als Märtyrer in Preußen gefallen ist, dann im Jahre 1223 der hl. Hyacinth und zuletzt Johannes Kapistran im Jahre 1453 dem Krakauer Volke gepredigt haben. Im Jahre 1611 wurde der Bau von dem Akademiker Valentin Fontana durchgreifend renoviert und umgestaltet.

Spuren einer ursprünglich romanischen Bauart zeigen die Kirchen des heiligen Johannes, Florian und Nikolaus oder die Klosterkirche (Abb. 6) der Prämonstratenserinnen in der Vorstadt Zwierzyniec mit einem romanischen Portal, doch sind sie zu unbedeutend, um sie an dieser Stelle ausführlicher besprechen zu müssen.

Ein Beispiel der spätromanischen Architektur mit Anwendung des Ziegels neben dem Quaderstein liefert uns die Klosterkirche der Zisterzienser in dem nahe gelegenen Dorfe Mogila. Mit den französischen Mönchen des Zisterzienserordens, welche im 12. Jahrhundert nach Polen ziehen und ihre Abteien im Laufe des 13. Jahrhunderts bauen, kommt in den von ihnen aufgeführten romanischen Bauten die Anwendung des Spitzbogens zum Vorschein, was den Uebergang zur Gotik bildet.

Die bischöflichen Sitze, die Benediktiner- und Zisterzienserabteien waren neben den Fürstenhöfen Vermittler zwischen Polen und der westeuropäischen Kultur. Die

illuminierten liturgischen Handschriften der polnischen Kirchen wurden anfänglich ausschließlich von auswärts bezogen, wie z. B. die Homilien aus dem 11. Jahrhundert im Domarchiv. Doch beginnt aller Wahrscheinlichkeit nach sehr frühzeitig, denn bereits im 11. Jahrhundert, in den Klosterzellen die Ausübung der Miniaturkunst durch die hergezogenen fremdländischen Ordensbrüder. Und es entstehen hier Werke, wie es die den polnischen Sammlungen entführten, sich derzeit in der Petersburger öffentlichen Bibliothek befindlichen Codices nachweisen, welche nach Prinzipien der rheinischen Schule geschaffen, doch die Merkmale östlicher Einflüsse an sich tragen.

Mit der Uebersiedelung des herzoglichen Hofes nach Plock verliert die Stadt Krakau momentan an ihrer kulturellen Bedeutung. Plock, die Hauptstadt von Masovien, wird im 12. Jahrhundert zum polnischen zivilisatorischen Mittelpunkt aller Kultur und zum Kunstzentrum. Auf dem bischöflichen Stuhl von Plock saß damals Alexander von Szrensko (1129—1156), Zögling der belgischen Benediktiner in Malonne und Verfechter der westlichen Kultur. Hier baut er den Dom und läßt die berühmte Korsunsche Bronzetür, welche jetzt die Großnowgoroder Sophienkirche ziert, anfertigen. Zur selben Zeit lebt auf dem Plocker Hofe der herzogliche Kaplan Leopard (a. 1130), den die mittelalterlichen Geschichtsquellen „Bildhauer und Goldschmied“ nennen. Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß derselbe an der Schöpfung der prächtigen Miniatur der aus Polen nach Petersburg entführten Genesishandschrift teilgenommen hatte (Abb. 7). Das Werk ist ein wahres Meisterstück des 12. Jahrhunderts, worin das hohe Verständnis für schöne Formen des menschlichen Körpers auf einen Zusammenhang mit einem Bildhauer schließen läßt und die keltisch-karolingischen Vorbilder zutage treten. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß der Bischof von Plock, namens Werner, im Jahre 1165 als Gesandter den Hof des Friedrich Barbarossa aufsucht.



Abb. 9. Grabmal des Wladyslaw Lokietek im Dom.



Abb. 10. Rathaus der Stadt Kazmierz.

In denselben Zeitabschnitt fällt der Entstehungsmoment der an den Kathedralkirchen und in den Klöstern gestifteten Bibliotheken. Das Krakauer Domarchiv birgt trotz vieler Unruhen der Zeit noch eine stattliche Anzahl von mittelalterlichen, teilweise illuminierten, Manuskripten. Weit berühmt war die reichhaltige Bibliothek der Benediktiner von Tyniec, welche später während des schwedischen Einfalls der feindlichen Plünderung preisgegeben war, und nach ihrer Ueberführung nach Lemberg einer Feuersbrunst zum Opfer fiel. Ein prächtiges Missale dieser Büchersammlung, mit Gold auf purpurnem Grunde geschrieben, von einem schwedischen Soldaten in Krakau verkauft, befindet sich nunmehr in Warschau. Illuminiert von einem, der kölnischen Schule angehörigen Meister, wurde es gewiß von dem Benediktinerabt Aaron, der im Jahre 1046 zum Krakauer Bischof in Köln konsekriert worden war, nach Krakau mitgebracht, um dann der Tyniecer Sammlung anheimzufallen. Von ebenso großer Bedeutung war die Bibliothek der Zisterzienser im nahe gelegenen Dorfe Mogila und die des Dominikanerklosters zu Krakau. Die Bibliotheken der anderen Krakauer Klöster gehören wesentlich der späteren Epoche an. Die Gründung von Büchersammlungen hatte nicht sofort die Koexistenz der heimischen Literatur zur Folge. Die inneren Fehden und unaufhörlichen Kriege wirkten hemmend auf ihre Entwickelung ein; erst im 13. Jahrhundert schreibt der Krakauer Bischof Vincenz Kadlubek, zuletzt Zisterziensermönch in Mogila (1223) seine bedeutende polnische Chronik. Ihm folgten die Posener Chronisten Boguchwal und Baszko und der in Rom lebende Dominikaner Martinus Polonus schreibt eine Chronik der Päpste und Kaiser. Ebenfalls in Rom weilt um das Jahr 1230 am Hofe des Papstes Innocentius V. ein hervorragender polnischer Gelehrter namens Vitellio und schafft sein Werk „De perspectiva“ auf Grund der in Polen gemachten Beobachtungen. Die Erforschung der griechischen und arabischen Autoren gestattete ihm die optischen Gesetze in ein System zu fassen und durch die grundlegenden Prinzipien dürfte er wohl einen wichtigen Beitrag zur perspektivischen Darstellung der Landschaft in der Malerei, für welche sie neue Horizonte erschloß, geliefert haben.

Außer den gemalten Handschriften beginnt sehr zeitig der Bezug von Bildern aus dem Osten und Westen. Der Kultus der Mutter Gottes wird unter dem polnischen Volke wach, die Kaufleute bringen von Gold und Kleinodien strotzende Madonnenbilder oder teuere Mosaiken mit, von denen eine byzantinische aus dem 12. Jahr-

hundert, die von tieferem Empfinden des Kolorits und der Schönheit zeugt, in der Andreaskirche aufbewahrt wird. Ueber den Stand der romanischen Kleinkunst legen die in Krakau geprägten Münzen und Siegel, welche das Kulturleben unseres Mittelalters lebhaft illustrieren, Zeugnis ab. Die ältesten Inventare der Kathedralkirche aus den Jahren 1101 und 1110 zeugen von dem Gebrauch der zahlreichen kostbaren Geräte und liturgischen Gewänder. Zu den ältesten, welche sich noch heute im Domschatze befinden, gehört die Mitra des hl. Stanislaus aus weißem Seidenstoffe, der mit kleinen Rauten gemustert ist und einen horizontalen und einen senkrechten blauen Streifen hat. Der reiche Schmuck von Gold, Perlen und Edelsteinen widerspricht der Tradition und deutet auf das 13. Jahrhundert. Orientalischer Herkunft dagegen ist ein silbernes Reliquiarkästchen sarazenischer Arbeit aus dem 12. Jahrhundert, der Kathedralkirche wahrscheinlich von Heinrich, dem Herzoge von Sandomir, einem Sohne Boleslaws III. gewidmet, welcher als Streiter für die große Idee der mittelalterlichen Welt an den Kreuzzügen teilgenommen hat. Er brachte dem Krakauer Domschatze das mit der Erde des heiligen Grabes und Golgathas gefüllte Reliquiar mit, an dessen Oberfläche der Triumph und Ruhm des Fürsten von dem arabischen Künstler in orientalischer Symbolik dargestellt war. Derselben Provenienz und demselben Zeitalter entstammt der sogenannte sich ebenfalls hier befindliche Hedwigskelch. Seine Kuppe ist aus grünlichem, trübem Glase angefertigt und auf dem äußeren Umfange ist durch Schliff in breiten Flächen ein stilisierter Adler zwischen zwei fortschreitenden Löwen gezeichnet. Der spätere, dem 14. Jahrhundert angehörende silberne Untersatz zeigt die eingravierten Gestalten der hl. Hedwig, Johannes des Täufers, Samsons, der dem Löwen den Rachen aufreißt, das Veronikatuch und den Pelikan, der seine Brust für die Jungen aufschlitzt. Die Tradition bezeichnet den Kelch als Trinkbecher der hl. Hedwig (1243) und aller Wahrscheinlichkeit nach hat sie denselben von einem aus dem heiligen Lande heimkehrenden Kreuzritter oder Fürsten zum Geschenk erhalten. Die Bucheinbände der Evangeliarien waren nach den Ueberlieferungen mit den kostbarsten Beschlägen geziert, Email, Edelsteine und

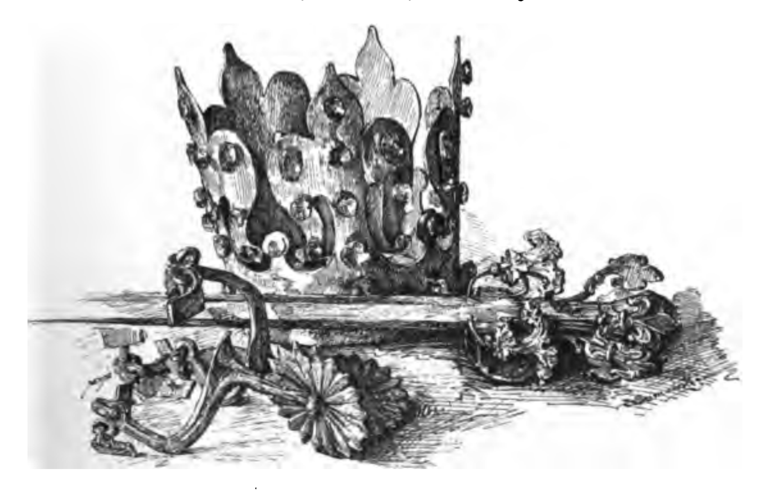


Abb. 11. Die königlichen Insignien Kasimirs des Großen.



Abb. 12. Stickerei aus dem 15. Jahrhundert.
Geschenk der Königin Elisabeth für die Kathedralkirche.

wertvolle Elfenbein- und Silberreliefs bildeten ihre prächtige Bekleidung. Heute gehören sie zu den Cimelien der Sammlungen außerhalb Krakaus. Das polnische Kronschwert, der sogenannte Szczerbiec, eine deutsche Prachtarbeit aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, befindet sich derzeit in der Petersburger Eremitage. Von dem damaligen Altarschmuck der anderen Kirchen besitzt noch die Corpus-Christi-Kirche ein emailliertes Altarkreuz (Abb. 8) aus dem 13. Jahrhundert. Neben dem ausgespannten Heilande sieht man am Kreuze emaillierte Engel, Evangelistensymbole und den Adam dargestellt, ein Werk, von einem Meister ausgeführt, der seine Kunst in Limoges erlernt hat.

Nun lassen wir die Monumente der Kultur um einen Blick auf die politische Lage Krakaus zu werfen. Der kriegerische Boleslaw III. (1102—1138) befestigte mit starker Faust das Christentum, erweiterte die Grenzen des Landes und kräftigte die Machtstellung Polens. Sein Testament aber, ein Erbfolgegesetz, bedeutet ein Verhängnis für die Monarchie, welche in Teilfürstentümer zerfällt. Freilich sollte der Großfürst von Krakau immer die Oberherrschaft behalten, wo-



Abb. 13. Der Ringplatz mit dem Rathausturm, den Tuchlauben und der Marienkirche

durch die Stadt zur Residenz Polens bestimmt war, doch nicht lange darauf zeigte es sich, daß der Großfürst Wladyslaw im Kampfe mit den Teilfürsten unterlag und seine Nachfolger in ihren Geschicken nicht glücklicher waren. Im unaufhörlichen Ringen um das Prinzipat verging ein Jahrhundert. Zuletzt überwog die Vorherrschaft der schlesischen Piasten, was mit ernsten Gefahren für die nationale Entwickelung Polens verbunden war. In Krakau hört man zu Anfang des 13. Jahrhunderts bereits von städtischer Organisation unter Anführung der Vögte. Die ansehnliche Anzahl der Kirchen und Klöster läßt vermuten, daß die Stadt eine bedeutende Einwohnerzahl besaß. Die allgemeine Bildung ist im Steigen begriffen: polnische Schüler studieren an fremden Universitäten, besonders an der von Bologna, Kloster- und Pfarrschulen werden zahlreicher. Diese Anfänge eines selbständigen Kulturlebens wurden bald zunichte gemacht. Von Osten her kam ein furchtbarer mongolischer Sturm, der einer Lawine gleich über das unglückselige Land dahin sauste, alles verheerend und in eine Wüste umwandelnd; Krakau ward in dem Unglücksjahre 1241 zu einem Schutthaufen, — erhalten blieben die Hauptburg am Wawel und die Vorburg mit der inkastellierten St. Andreaskirche. Die blutige Schlacht bei Liegnitz, in welcher Heinrich der Fromme fiel, besiegelte die romanische Zeitepoche.



Abb. 14. Denkmal des Peter Salomon in der Marienkirche.



Abb. 15. Die Zunftzeichen und die Kantschu.

## Das gotische Zeitalter.

In den nunmehr durch den ersten Mongoleneinfall verödeten, ausgedehnten Gauen Kleinpolens wurde die ganze Kultur des Landes zerstört, der Boden lag brach, die eingeäscherten Städte waren gänzlich entvölkert. Als einziges Rettungsmittel zur ökonomischen Hebung des Landes blieb nur die Heranziehung ausländischen Kapitals und der Zuzug von fremden Arbeitskräften. Die deutsche Kolonisation im großen Stile nahm nun ihren Anfang; geistliche und weltliche Herren wetteiferten in der Gründung deutscher Ansiedlungen. Zufolge jenes bedeutsamen Begebnisses vollzog sich in Polen eine bahnbrechende Umgestaltung des wirtschaftlichen Tauschverfahrens in Bargeldwirtschaft. Das frühere polnische Recht mit seinem Frondienst und den Abgaben in Naturalien wurde immer lästiger und es äußert sich unter den Grundbesitzern und der Landbevölkerung allgemein die Tendenz zur Schaffung des Pachtgrundzinses. Mit dieser Auflösung der früheren Rechtsverhältnisse verknüpft sich auch eine mehr unbefangene politische Stellung der Bevölkerung. Eine noch größere Freiheit genießen von nun an die Städte, in welchen sich Kaufleute und Handwerker in großer Anzahl ansässig machen.

Auf dem Wege über Breslau fand das Magdeburger Recht seinen Eingang in Krakau. Die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts wird zum Zeitalter der Privilegien.

Boleslaus der Schamhafte unterzeichnete in Gemeinschaft mit seiner Mutter Grzymislawa und seiner Gemahlin Kunigunde die Gründungsurkunde für die Stadt Krakau auf der Tagsatzung zu Kopernia am 5. Juni 1257. Kraft derselben gründen die Vögte Getko Stilwojt, Jakob, ehemaliger Richter in Neiße, und Ditmar Wolf eine neue Ansiedelung und erhalten zu diesem Zwecke ausgiebige Benefizien, eigene, selbständige Stadtverwaltung, eigene Gerichtsbarkeit nach dem Magdeburger Rechte — mit der Bestimmung, daß die letzte Appellation nach

Magdeburg selbst zu richten sei — sowie das Recht eigener Gesetzgebung. Der Wirkungskreis der städtischen Verwaltung beschränkte sich auf das Stadtterritorium und die städtische Bürgerschaft.

Die Gründungsurkunde aus dem Jahre 1257 bestimmt zwar nicht die Grenzen der Stadt, doch ist aus dem ältesten erhaltenen, mit dem Jahre 1301 beginnenden Stadtbuche zu ersehen, daß die Neuanlage derselben in ihren Hauptumrissen der heutigen, mit öffentlichen städtischen Anlagen (sog. Plantacye) an der Stelle der alten Festungsmauern umgebenen inneren Stadt ähnlich war. Die Vögte brachten einen erfahrenen Meßkünstler mit, der die symmetrischen Linien des riesigen Ringplatzes und der hier einlaufenden Gassen feststellte. Dabei wurde der an der alten Pfarre, der nunmehrigen Dominikanerkirche, sodann der an der St. Johannes- und Markuskirche vorbeiführende Weg außer acht gelassen und nur der Verlängerung der Burggasse, welche in die Vorburg mit der St. Andreaskirche einmündete, Rechnung getragen. Auf dem neuen großen Platze, welcher nicht so bald seinesgleichen findet, wurde ebenfalls ein Platz für das neue Gotteshaus zu unserer lieben Frau, das zu einer Pfarrkirche werden sollte, abgesteckt.

Mitglied der Gemeinde durfte jetzt jeder werden, der sich mit einem Taufschein (litterae genealogie) ausweisen konnte, oder durch Zeugen seine eheliche Abkunft und den römisch-katholischen Glauben erhärtete. Der neu aufgenommene Bürger leistete den Eid, indem er in späterer Zeit seine Finger auf das Bild des Gekreuzigten (Abb. 93) im Privilegienbuche (Codex picturatus des B. Behem aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts) legte. Wer in eine andere Stadt zog, war verpflichtet, auf das Krakauer Bürgerrecht Verzicht zu leisten. Als königliche und bischöfliche Residenz faßte Krakau den ganzen Adel in seinen Mauern, der denn auch sämtliche Hof- und Staatsämter inne hatte und hier seine eigenen Behausungen besaß. Adel und Geistlichkeit unterlagen nicht dem städtischen Bürgerrecht und leisteten auch keine Steuerabgaben.

Die, vier Jahre vor der Ausstellung der Gründungsurkunde feierlichst vollzogene Heiligsprechung (1253) des Bischofs Stanislaus und die von der nur kurze Zeit währenden (1300—1305) böhmischen Herrschaft herrührende Verehrung des hl. Wenzeslaus bewirken, daß beide Heiligen gemeinschaftlich Patrone der Kathedralkirche und der Stadt werden (Abb. auf dem Titelblatte).

Der dem Deutschtum wohlgesinnte Leszek der Schwarze ließ die Stadt mit Mauern und Gräben umgeben und schenkte ihr die Zollfreiheit im ganzen Reiche. Von da an entwickelte sich die Stadt, es wuchs ihr Wohlstand und ihre Bedeutung. Gleich nach dem Tode des letztgenannten Fürsten spielt bereits die Bürgerschaft eine hervorragende politische Rolle, indem sie zur Einsetzung des Breslauer Herzogs Heinrich IV. und zur Vertreibung Wladyslaw Lokieteks verhalf, der, als die Bürger dem schlesischen Fürsten die Stadttore verräterisch öffneten, sich ins Franziskanerkloster und von dort, als Mönch verkleidet, über die Stadtmauer flüchtete. Heinrich starb schon 1290 und nach kurzer Herrschaft des mit Genehmigung des Papstes Bonifazius VIII. zum Könige von Polen gekrönten großpolnischen Herzogs Przemyslaw II. (1296 von den Brandenburgern ermordet) und nach der Regierung des böhmischen Königs Wenzel († 1305), scharte der im Kampfe unermüdliche Wla-

dyslaw Łokietek seine treue kleinpolnische Ritterschaft um das nationale Banner und bemächtigte sich wieder der polnischen Gebiete. Die deutsche Bürgerschaft der Städte blieb jedoch dem Wladyslaw feindlich gesinnt und erhob gegen Ende des Jahres 1311 unter Anführung des Krakauer Vogtes Albrecht einen gefährlichen Aufstand und berief Bolko von Oppeln auf den Thron. Dem siegreichen Wladyslaw wich der schlesische Fürst. Die Empörung wurde nun von dem gegen die immerwährend aufständische Krakauer Bürgerschaft entrüsteten Wladyslaw blutig unterdrückt: der Vogt Albrecht floh nach Prag, die Rädelsführer wurden hingerichtet, ihre Güter konfisziert, das Vogthaus in eine Feste verwandelt, die lateinische Sprache anstatt der deutschen zur Abfassung von Urkunden eingeführt und die verliehenen Freiheiten zum Teil verkürzt. Der König wendet nun seine Gunst der Stadt Sandez zu, welche mit Krakau zu wetteifern anfängt, und belegt letzteres mit hohen Zollsätzen. Um die Stadt im Gehorsam zu erhalten, richtet der nunmehrige König Kasimir der Große sein Augenmerk auf die alten Ansiedelungen bei der Skalka, welche von der Weichsel umflossen wird und belehnt die von ihm neben Krakau gegründete Stadt Kazmierz (Casimiria, Abb. 10) mit einem Privileg vom 27. Februar 1335, erweitert dieselbe durch Einverleibung der Ortschaften Stradom und Rybaki auf Kosten Krakaus, schenkt im Jahre 1340 der neu gegründeten Stadt das Dorf Bawol und baut einen Kanal, der den Ansiedelungen eine befestigte Lage verleiht, da die neue Stadt nun ringsum von tiefem Wasser umgeben ist. Eine zweite Nebenbuhlerin schafft König Kasimir der Stadt, indem er die Ansiedelung bei der Florianikirche fördert, sie im Jahre 1366 mit der Selbstverwaltung und dem Magdeburger Rechte beschenkt. Sie heißt anfangs Florencia dann nimmt sie die Benennung Kleparz an.

Trotz dieser Einschränkungen und der bedeutend schlechteren Bedingungen wächst der Wohlstand und die Bedeutung der Stadt. Seit Wladyslaw Łokietek war Krakau zur königlichen Residenz gewählt worden; hier werden die Krönungen der polnischen Herrscher vollzogen, hier die Gebeine der Mitglieder der königlichen Familie in der Königsgruft beigesetzt, in der Schatzkammer des Schlosses die Reichsinsignien aufbewahrt (Abb. 11). Um den Hof scharen sich Magnaten, Ritter und Geistliche, hierher kommen die Abgesandten fremder Mächte, hier werden große Festlichkeiten begangen, Turniere und Bankette abgehalten. Langsam verliert sich die alte königliche Abneigung gegen Krakau, der einstige Verrat fällt in das Grab der Vergessenheit. Ratgeber des Königs wird der Krakauer Bürger Wirsing und erhält die für die Ritterschaft vorbehaltene Würde eines Truchsessen von Sandomirien, bewirtet während der im Jahre 1364 erfolgten Zusammenkunft der Könige und Fürsten und der gleichzeitigen Vermählungsfeier der königlichen Enkelin Elisabeth mit Kaiser Karl IV. alle anwesenden Herrscher mit äußerster Pracht in seinem eigenen Hause und beschenkt sie fürstlich. Im Jahre 1352 borgt der König bei den reichen Krakauer Ratsherren eine Geldsumme von 1000 Schock Prager Groschen; einige Jahre später, und zwar 1358, tritt die völlige Versöhnung ein. Der König verleiht der Stadt das große Privileg, in welchem ihr verschiedene Begünstigungen zugesprochen werden, so die Erträgnisse von den Kram- und Handwerkerbuden, den Hauszinsen, der großen und kleinen Wage, der Gold- und Silber-



Abb. 16. Ansicht des Rathauses im 17. Jahrhundert.
Nach der Rekonstruktion des Architekten R. Bandurski.

schmelze; sodann wurde der Stadt die Gerichtsautonomie wieder zuerkannt, der Krakauer Gerichtsbarkeit alle Vorstädte, ausgenommen Zwierzyniec, Czarna Wies und Florencia, unterstellt. Auch wurde ihr damals das Stapelrecht gewährt mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß die Sandezer Kaufleute nur über Krakau ihre Waren nach Preußen führen dürfen. Im Jahre 1363 macht die Stadt zu ihrer Erweiterung Ankäufe der in und außerhalb derselben gelegenen königlichen Besitzungen und gewinnt das Recht des Stapelplatzes für Wolle.

Schon in der romanischen Zeitepoche besaß Krakau Kloster- und Pfarrschulen. Die Kathedralschule, welche hier am Wawel seit der Regierung Boleslaw des Kühnen existiert haben soll, bildete den Klerus aus. Ihre Lehrer, die sogenannten Scholastiker, wurden sehr oft auf den bischöflichen Stuhl berufen. Neben der genannten bestehen andere Schulen; so wissen wir z. B., daß sich im 11. Jahrhundert eine Schule bei der St. Aegidiuskirche befand, in der Hälfte des 12. bei der Michaeliskirche, und am Ende desselben Jahrhunderts bei der Floriankirche. Am Anfange des 13. Jahrhunderts gründet der Bischof Iwo Odrowaz eine Schule bei der Dreifaltigkeitskirche, welche nach der im Jahre 1220 erfolgten Ueber-



Abb. 17. Inneres eines Goldschmiedeladens zu Anfang des 16. Jahrhunderts.

führung der Pfarre zur Marienkirche auch dorthin übersiedelte; diese Schule galt bis zum 16. Jahrhundert als Mittelschule. Am Anfange des 14. Jahrhunderts wollte sich dieselbe sogar die Rechte einer Hochschule aneignen, daher Verbote an sie erlassen werden mußten, daß dort nicht alle sieben freie Künste gelehrt werden, welches Recht nur der Kathedralschule zustand. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstehen immer mehr Schulen, welche der Krakauer Bürgerschaft ihren Bildungsgang ermöglichen.



Abb. 18. Gläserner Schwertfegerhumpen aus dem Jahre 1603.

Das Jahr 1364 bringt unter der glorreichen Regierung Kasimirs des Großen die Entstehung eines höchst zivilisatorischen, für Stadt und Land überaus bedeutungsvollen Werkes: die Gründung der ersten Universität.

Die Krakauer Universität gehört mit zu den ältesten mitteleuropäischen. Die erste deutsche entsteht im Jahre 1348 in Prag, dann folgt die Gründung unserer Hochschule und erst ein Jahr darauf die der Wiener. Dem alten Könige war es nicht mehr gegönnt, sie vollständig einzurichten. Ein großer Bau der Universitätsgebäude wurde zwar in der Stadt Kazimierz (der heutigen Vorstadt) in Angriff genommen, jedoch nicht ausgeführt. Die Vorträge der Theologie und Jurisprudenz wurden am Wawel abgehalten. Für die philosophische Fakultät der damaligen „freien Künste“ (ein Bindeglied zwischen den Pfarr- und Hochschulen) wurde dagegen die Marienschule auf dem kleinen Ringplatz (genannt Wendeta, Tandelmarkt) bestimmt. Nach dem Tode des großen Königs geriet die Universität in Verfall, bis sie im Jahre 1400, dem Vermächtnisse der Königin Hedwig zufolge, von Wladyslaw Jagiello neu errichtet wurde.

Nach dem Ableben Kasimirs übernimmt sein Schwesterkind, der ungarische König Ludwig (1370—1382) das polnische Zepter und tritt sofort als huldvoller Gönner der polnischen Residenzstadt entgegen, indem er ihr alle Handelswege eröffnet und die Prärogative des Stapelrechtes erweitert. Der König bewarb sich um die Gunst der Krakauer, um einer seiner Töchter den polnischen Thron zu sichern. Als endlich seine jüngere Tochter Hedwig Königin von Polen geworden war, folgten wichtige, mit ihrer Person verknüpfte, geschichtliche Ereignisse. Eine Zeitlang scheint es, daß Erzherzog Wilhelm von Oesterreich — der Bräutigam der

jugendlichen Königin — die Krakauer Königsburg in Besitz nehmen werde; doch die Politik zerreißt den Herzensbund; dadurch eröffnet sich die Aussicht, durch Heirat ein weites Kronland für Polen und das Christentum zu gewinnen — das heidnische Litauen. Die von dem Volke vergötterte Königin Hedwig bringt ihren Untertanen das große Opfer ihrer Herzensneigung; der litauische Fürst Jagiello empfängt am 15. Februar 1386 im Dom zu Krakau die Taufe, drei Tage darauf erfolgt seine Vermählung mit Hedwig, sowie die Krönungsfeier. Auf dem Wawel wird die jagellonische Idee lebendig. Die Königin sorgt noch vor ihrem Tode für das hehre, von ihrem Großonkel begonnene Werk und überweist der Universität ihre sämtlichen Kleinodien. Wladyslaw Jagiello erfüllt ihren letzten Willen, erneuert und ergänzt die Universität, welche nun ein halbes Jahrtausend hindurch von den zivilisatorischen Verdiensten Polens ein ruhmreiches Zeugnis ablegt. Die ersten Einrichtungen dieser Hochschule waren nach dem Vorbilde der Pariser Universität getroffen worden, sie bildete eine gemeinsame Wohnstätte für Professoren und Schüler. Die neu begründete, jagellonische Hochschule dagegen erhielt ihre Organisation nach italienischem Muster. Die vorwiegend dem geistlichen Stande angehörigen Professoren führten ein gemeinschaftliches, beinahe klösterliches Leben; die Schüler wohnten in der Stadt, — später entstehen die sogenannten Bursen, worin sie teilweise interniert werden. Das Professorenkollegium erhielt seine Unterkunft in einem eigens zu diesem Zwecke angekauften, im jüdischen Viertel — der jetzigen Annagasse — gelegenen Häuserkomplexe, welcher durch Umbauten im Laufe des 15. und am Anfange des 16. Jahrhunderts zu einem einheitlichen, wunderbaren gotischen Bau vereinigt wurde. Wir kommen noch auf denselben zu sprechen. Die jagellonische Universität spielte seither eine hervorragende Führerrolle in der Hebung der allgemeinen Bildung, als kontrollierende Beschützerin aller Schulen im Polenreiche; ihre wissenschaftliche Bedeutung hat in ganz Europa Anerkennung gefunden. Bei den zu Konstanz und Basel im 15. Jahrhundert abgehaltenen Konzilien, wo die belangvollsten Entscheidungen über strittige Kirchenfragen getroffen wurden, geschah es nicht selten, daß die Krakauer Magister das ausschlaggebende Wort sprachen. Die Meinung der jungen jagellonischen Schule fiel bei der damaligen Christenheit und den Mächten schwer ins Gewicht, sie wurde geachtet und befolgt.

Einen über die Grenzen des Vaterlandes dringenden Ruf erlangen die Gelehrten: Filelf, Paul Vladimiri, der sich auf dem Konzil zu Konstanz rühmlich hervorgetan hatte, sodann der in Deutschland wohlbekannte Theologe Jakob von Paradies, einer der hervorragendsten Vorkämpfer für die Reorganisation der Kirche; weiter die Dekretisten Zaborowski, Elgot, Nicolaus von Blonia, der eine kurze Zeit an der Universität tätige Sedziwoj Czechel, etwas später der Vorläufer des Humanismus, der vortreffliche Latinist und Theologe Gregor von Sanok. Endlich sei hier noch auf die ganze nächste Umgebung des hochgebildeten Staatsmannes und energischen Verteidigers der Kirchenrechte, des Krakauer Bischofs und Kardinals Zbigniew Olesnicki hingewiesen. Zu dem gelehrten Kreise dieses Kirchenfürsten gehört vor allem der bedeutendste polnische Geschichtsschreiber Johann Dlugosz 1415—1480). Am Ende des 15. Jahrhunders besitzt die Universität eine große



Abb. 19. Tischler-, Floriani- und Posamentierer-Türme.

theologische Kapazität, den ungewöhnlichen Kenner Ciceros und vortrefflichen Redner Johann Sacranus von Oswiecim, sowie den Historiker und Arzt Miechowita († 1523). Die Krakauer Lehranstalt ward zum Sitze gelehrter Naturforscher, Mathematiker und Astronomen und dieser Umstand verschaffte ihr den großen Weltruhm. Die Vorträge der Professoren Martin Krol, Adalbert von Brudzewo, Johann de Glogow lockten Schüler aus fernen Ländern herbei.

Nicht unbedeutend war der Einfluß des Martin Bylica auf den Fortschritt der Wissenschaft, obwohl er größtenteils im Auslande wirkte. Aus der jagellonischen Naturforscherschule ging der berühmteste aller Astronomen, der illustre Entdecker

Nicolaus Kopernikus hervor. Noch bis in das 17. Jahrhundert hinein behält die Universität ihren guten Ruf als eine Stätte, wo die mathematischen Wissenschaften besonders gepflegt werden, ihr guter Name wird in jener Zeit durch den Astronomen und Astrologen Broscius hoch gehalten.

Kehren wir nun wieder zur glorreichen Regierung des Königs Wladyslaw Jagiello zurück, so muß des Vollzugs der Vereinigung Polens mit Litauen, dem Erblande des Herrschers, Erwähnung getan werden. Als nächster politischer Erfolg erscheint der große Sieg, welchen die beiden Mächte im Jahre 1410 in der Schlacht bei Tannenberg erfochten haben. Die Kreuzritter wurden aufs Haupt geschlagen, ihre Fahnen in der Kathedrale am Wawel als Siegestrophäen aufgehängt, die eroberten Kunstobjekte an die Schatzkammer verschiedener Kirchen verteilt.

Der nächstfolgende jagellonische Dynast, Wladyslaw, König von Polen und Ungarn, der (1444) in der Schlacht bei Warna den Heldentod starb, war für die Entwickelung der Stadt ohne Bedeutung. Aus der darauffolgenden Herrschaft Kasimirs IV., genannt der Jagellone (1447—1492), haben wir dafür in der Kulturgeschichte der Stadt wichtige Begebnisse zu verzeichnen. Im Jahre 1454 heiratete der König Elisabeth von Habsburg. Die kunstsinnige Regentin, auf deren Erziehung Aeneas Silvius, der spätere Papst Pius II., seinen Einfluß ausgeübt, erscheint als Kunstgönnerin, welche auf die Entwickelung der Beziehungen zu Nürnberg und anderen deutschen Kunstzentren fördernd einwirkte, was sich aus ihren kirchlichen Stiftungen und Widmungen erkennen läßt (vergl. Abb. 12). Im Jahre 1465 wurde das erste Buch von dem deutschen Drucker Günther Zayner in Krakau gedruckt, hierauf folgen die slawischen Urdruckschriften (1491) der Krakauer Buchdruckerei von Sweipolt Fiol, der gleichzeitig das Gewerbe der Stickerei betrieben hat. Der Friede zu Thorn im Jahre 1465 erschließt der Kaufmannschaft neue Handelswege.

Trotz der sprichwörtlich gewordenen Redensart: „civis Cracoviensis nobili par" hat die soziale Lage des Krakauer Bürgertums dem Adel gegenüber einen bedeutenden Rückgang im 15. Jahrhundert erlitten. Das Patriziat verblieb mit dem Könige und dem Magnatentum auf gutem Fuße und verteidigte die städtischen Grundgesetze und Privilegien, andererseits aber schaute es auf den Pöbel geringschätzig herab und ignorierte die Entwickelung und den Gang der sozialen Verhältnisse desselben. Dies und der hierauf folgende sonst ziemlich unbedeutende Vorfall brachte dem Patriziat und der Stadt eine Niederlage und verhängnisschwere Folgen. Im Jahre 1461 hat sich nämlich der städtische Waffenschmied Klemens mit der rechtzeitigen Lieferung einer polierten Rüstung für den Magnaten Andreas Tenczynski verspätet und wollte sich nicht mit der ihm angebotenen Vergütung begnügen. Nachdem sich Tenczynski zufolge des scharfen Wortwechsels gewalttätig an ihm vergriff, führte der entrüstete Waffenschmied die Klage bei der städtischen Behörde, die aber ihre Erledigung wohlweislich auf die lange Bank schob. Unterdessen suchte der Waffenschmied sein Recht bei dem gemeinen Volk, und es gelang ihm, dasselbe aufzuwiegeln. Der aufrührerische Pöbel stürmte dann das Tenczinskische Haus und verfolgte den in die Sakristei der Franziskanerkirche entflohenen Mag-

naten, ermordete ihn und warf den verstümmelten Leichnam auf die Straße. Auf dem Tage zu Korczyn nahm die Familie Tenczynski Rache an der Stadt und trotz persönlicher Verwendung der Königin Elisabeth wurden sechs der angesehensten Bürger geköpft. Der Widerwille der Edelleute gegen das fremde Element wurde immer stärker und immer erfolgreicher. Zu einer Einigung der beiden Stände sollte es für lange, lange Zeit nicht kommen. Die Assimilierung der städtischen Bevölkerung machte dafür seit dieser Zeit schnelle Fortschritte; und um die Mitte des 16. Jahrhunderts ist die überwiegende Mehrzahl der Stadtbewohner schon ganz polnisch.



Abb. 20. Die alten Stadtmauern.



Abb. 21. Ansicht der Barbakane und des Florianitores.

## Die städtische Organisation.

Die mittelalterlichen Einrichtungen der Stadt Krakau haben in den Bestimmungen des Magdeburger Rechtes ihre Basis. Ihre spätere Ausgestaltung, entweder nach Lübecker Art, oder den lokalen Bedürfnissen, den Landesverhältnissen und nationalen Eigentümlichkeiten entsprechend und angemessen, ist der Hauptsache nach ein Werk des 14. Jahrhunderts. Unter anderem ging Krakau damals der freien Ratsherrenwahl verlustig. Der König behielt das Wahlrecht für sich und in der Hälfte des 14. Jahrhunderts haben die Könige dasselbe auf den Krakauer Wojewoden übertragen, der nämlich seine Wahl aus der Mitte der Schöffen zu treffen hatte. Der politische Einfluß der Krakauer Bürgerschaft war somit für immer gebrochen. Der Wahlmodus dauerte bis zum Jahre 1677, zu welcher Zeit die Stadt vom Könige Johann Sobieski das alte Wahlrecht wieder zurückerhielt. Die Anzahl der Stadtverordneten war anfangs ungleich, erst am Anfange des 15. Jahrhunderts betrug sie 24, von denen acht den eigentlichen Magistrat bildeten und die laufenden Geschäfte erledigten. Sie hießen Bürgermeister, weil jeder von ihnen sechs, später vier Wochen als Stadtoberhaupt fungierte. Der Bürgermeister war gewöhnlich von den mit Schwertern bewaffneten und gleichgekleideten Bogenschützen umgeben. Aus dem 16. Jahrhundert stammen seine Insignien: das silberne Zepter und das goldene Petschaft — die Sinnbilder seiner Gewalt. Dieselben wurden immer dann von ihm angewendet, wenn er bei dem Vollzuge rechtlicher Bestimmungen persönlich zugegen war. Die Stadtwahlen wurden stets feierlichst mit großem Prunke begangen. Manchmal erschien sogar der König selbst in der Ratsstube, immer aber war von Amts wegen der Woje-

wode zugegen und erhielt dafür usuell ein Geschenk von 25 Mark in klingender Münze; dann kamen die geladenen Gäste, um dem feierlichen Gottesdienste in der festlich geschmückten Marienkirche beizuwohnen, sowie an dem von dem Gemeinderate veranstalteten Bankette in der mit Blumen bekränzten, nach wohlriechenden Kräutern und Weihrauch duftenden Ratsstube teilzunehmen. Während des nach vollzogener Wahl stattfindenden Festmahles spielte Musik, die Tische schmückte ein silberner Tafelaufsatz, der zu dem Feste aus der städtischen Schatzkammer hervorgeholt



Abb. 22. Ansicht des Domes von Norden.

wurde; man bewirtete die Versammelten mit den verschiedensten Speisen und Getränken. Der Bürgermeister führte in den Sitzungen den Vorsitz und traf in manchen Angelegenheiten die Entscheidung; bei wichtigeren mußte der Beschluß des Gemeinderates (Senats) abgewartet werden. Zur Sitzung ergingen Einladungen an die Ratsherren, oder ein besonderes Glockenzeichen rief sie auf die Ratsstube. Die Sturmglocke und die rote Fahne auf dem Rathausturm, wo die städtischen Wächter Umschau hielten, ob der Stadt keine Gefahr drohe, oder ob kein Feuer ausgebrochen sei, funktionierten bei Feuersbrünsten noch vor zwei Dezennien. Das älteste, noch heute erhaltene Stadtbuch, in welches sämtliche Angelegenheiten ohne



Abb. 23. Das Innere des Chores während der Restaurierungsarbeiten.

Unterschied nacheinander eingetragen wurden, beginnt mit dem Jahre 1301. Der Stadtrat verwendete das große Stadtsiegel (Abb. auf d. Titelblatte) zu Urkunden von besonderer Wichtigkeit und ein kleineres Stadtsiegel mit dem Bildnisse des ursprünglichen Stadtpatrons, des hl. Wenzeslaus, dessen Stelle auf dem Schöffensiegel im 14. Jahrhundert der hl. Stanislaus einnimmt, bei minder wichtigen Dokumenten. Das städtische Wappen zeigt drei viereckige, aus Quadern gebaute Türme, welche von

Standfiguren der beiden Patrone und dem Staatswappen gekrönt sind; zu beiden Seiten befinden sich die Wappenschilde des königlichen Hauses, in der Mitte das Tor mit einer knienden Gestalt und dem Fallgatter.

Der Vogt und die Schöffen üben anfangs die Gerichtsbarkeit aus, nachher geht sie teilweise auf den Rat über. Das Schöffengericht hatte über Zivilstreitsachen zu entscheiden. In Kriminalangelegenheiten, welche das Todesurteil nach sich zogen, war der Prozeßverlauf ein kurzer. Nach dem Zeugenverhör wurde der Verbrecher dem Henker übergeben und ins dunkle Gefängnis des Rathauses geworfen. Der Scharfrichter und seine Gehilfen brachten nun den Angeklagten in die Folterkammer, Kabat genannt, wo er, um zum Geständnisse bewogen zu werden, gefoltert wurde. (Ein Teil der städtischen Folterwerkzeuge befindet sich jetzt im Matejkohause [Floryanska ul. 41 — täglich zu sehen]; prächtige Scharfrichterschwerter aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind in den Sammlungen des Nationalmuseums aufbewahrt.) Die Tortur wiederholte sich dreimal, worauf nach diesem peinlichen Befragen die Schuldigsprechung erfolgte, und wie die Urteile berichten, sollte nun der Verbrecher dem Gottesgerichte überliefert werden. Hierauf folgte die Vollstreckung der Strafe durch Henken, Köpfen, Räderung oder durch das Begraben des Delinquenten bei lebendigem Leibe und Einschlagen des Pfahles an dieser Stelle, durch Verbrennen am Scheiterhaufen usw. Alle diese Einrichtungen fanden in früherer Zeit am Ringplatze vor dem im Jahre 1820 niedergerissenen Rathause statt. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde aber vor den Toren der Stadt, dort, wo heute die Pedzichower Straße hinläuft, ein Galgen aufgerichtet und seitdem sind dort die Exekutionen vollzogen worden. Der Verurteilte bereitete sich im Rathause in der sogenannten Turm- oder in der Delinquentenkapelle (captivorum) — der heutigen Antoniuskapelle in der Marienkirche — zu dem letzten Gange vor. Die Passionskonfraternität bei der Franziskanerkirche besaß das Privilegium, einen Verurteilten am Gründonnerstage von der Todesstrafe zu befreien, was sich mit entsprechender Feierlichkeit in Prozession abspielte.



Abb. 24. Schlußsteine mit den Darstellungen des hl. Stanislaw, Wenzel und der hl. Margarthe.

Die Urteile für ein leichteres Vergehen lauteten auf Verstümmelung durch Abhauen der Glieder, Verweisen aus der Stadt, öffentliche Züchtigung mit Ruten am Pranger, das Vorzeigen des Delinquenten in einem Käfige, das Schleifen um den Ringplatz, oder das Anlegen des Halseisens bei der südlichen Eingangstür der Marienkirche — es ist noch immer dort zu sehen —; die letztgenannte Strafe wurde gewöhnlich für sittliche oder kirchliche Vergehen verhängt.

Noch im Jahre 1794 inventarisiert die Vorstadt Kazimierz, welche als selbständige Stadt eine der Krakauer analoge Verwaltung besaß, einen Exekutionswagen mit den Halseisen, drei eiserne Handschellen, zwei Schellen für Hand und Fuß, eine „eiserne Geige" auf Hals und Hände, eine Riemenpeitsche und eine Geißel. Vor dem dortigen Rathause (Abb. 10) stand ein aus Quadern errichteter Pranger mit vier Fuß- und Halseisen.

Lebenslängliche Kerkerstrafe oder wie es hieß „auf hundert Jahre und einen Tag" wurde nur selten verhängt, denn die Todesstrafe erfolgte auch für den Dieb-



Abb. 25. Westliche Frontseite des Domes.

stahl eines Anzuges. Für Landstreicher oder solche Verbrecher, die noch keines Verbrechens überführt worden waren, oder aber für jene, die sich die Fürsprache hoher Würdenträger oder mächtiger Krakauer Patrizier zu gewinnen wußten, lautete das Urteil auf Verweisung aus der Stadt, entweder auf zeitweise Ausstäupung, z. B. „auf ein Jahr und einen Tag" oder streng auf „hundert Jahre und einen Tag".

Der städtischen Justiz unterstanden nur die Bürger und die in die Stadt gekommenen Landstreicher; es konnten aber auch die von Edelleuten verübten Freveltaten, wenn die Angelegenheit einen Bürger betraf, durch das Stadtamt gerichtet werden; doch erlangte das Urteil erst dann seine Rechtskraft, wenn das Burggericht seine Zustimmung dazu gab, widrigenfalls der Bürgermeister und die schuldigen Ratsherren ihr Leben dafür lassen mußten.

Der Krakauer Gerichtssprengel erstreckte sich, wie erwähnt, nicht nur auf die innere Stadt, sondern auch auf manche Vorstädte, welche jedoch eine gewisse Selbständigkeit bewahrten. Die Vorstadt Stradom wurde zuerst im Jahre 1419 teilweise, das heißt mit Belassung gewisser Abweichungen, nachher im Jahre 1505 vollständig dem Gerichtsbezirke der Stadt Kazimierz zugewiesen. Andere Rechtsgebiete, wie die Vorstadt Piasek, behielten auch nach ihrer Einverleibung in die Stadt Krakau ihre, teilweise selbständige, Rechtshandhabung.

Als Appellationsgericht galt anfangs das oberste Gericht zu Magdeburg; um die Mitte des 14. Jahrhunderts setzte Kasimir der Große den obersten Gerichtshof auf der Krakauer Burg ein und befahl, in Streitsachen an dasselbe die Berufung zu melden. Die letzte Instanz für Urteile des Obergerichtes des deutschen Rechtes war jedoch das für Kleinpolen bestimmte Kommissionsgericht, das sogenannte „Gericht der sechs Städte", welches seinen Sitz ebenfalls auf der Krakauer Burg hatte. Wollte also jemand gegen das Urteil des oberen Gerichtes des deutschen Rechtes eine Berufung anmelden, so übersandte der König dessen Angelegenheit an jenes Gericht, das aus zwölf Stadträten und zwar je zweien aus den Städten: Krakau, Sandez, Kazimierz, Bochnia, Wieliczka und Olkusz bestand.



Abb. 26. Ansicht des ebenerdigen Teiles des Uhrturmes.

Das Stadtamt befaßte sich auch mit Rechtssprechung über Geldverpflichtungen, Bürgschaften, Kauf und Verkauf der Häuser, mit Vormundschaftsangelegenheiten, weiter nimmt das Geld und die Testamente der Bürger in Verwahrung und läßt die letzteren, wenn sie von Patrizierfamilien abstammen, in die Stadtbücher eintragen. Der letzte Wille der anderen Bürger wird in die Bücher des Schöffengerichtes aufgenommen.

Das Stadtamt sorgt für die Förderung der Handels- und Handwerksinteressen und überwacht die öffentliche Moralität. Zu dem Wirkungskreise des Rates gehört die städtische Polizei, die eigenen wirtschaftlichen Unternehmungen der

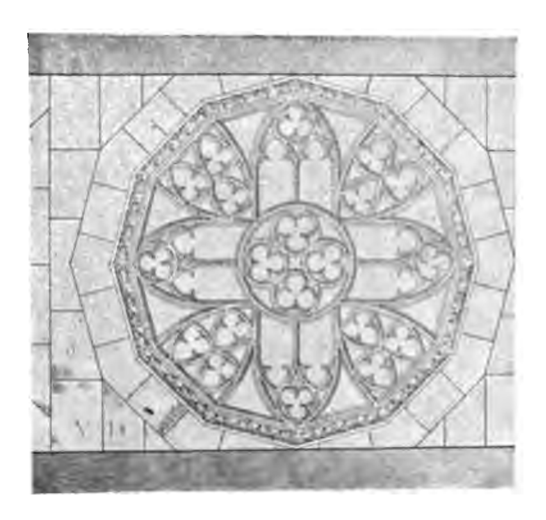


Abb. 27. Fenster vom westlichen Frontgiebel des Domes.

Gemeinde und die Finanzverwaltung. Die städtischen Häuser, Gärten, Landbesitzungen, Fischteiche, die Ziegelbrennerei in Zwierzyniec und die Kalkbrennerei in Krzemionki, Mühlen und Steinbrüche auf dem Berge Lasota wurden von den Bürgern gepachtet und die Ratsherren suchten sich durch Pachtung derselben für ihre unentgeltliche Mühe und Waltung im Rate zu entschädigen. Dies ist auch die Quelle des Reichtums mancher Patrizierfamilien, wie der mächtigen Turzos, Morstins, Salomons, Schillings, später Cellaris, Montelupis usw. Andere, wie die Wirsinge (polnisch Wierzynek) im 14. oder die Boner im 16. Jahrhundert nehmen gleichzeitig einen großen Anteil an der Verwaltung der königlichen Oekonomie und finden dort die Mittel zu ihrer materiellen Machtstellung. Die zahlreichen prächtigen Grabdenkmäler (Abb. 14) der Krakauer Bürgerschaft erzählen uns noch heute deutlich von ihrer einstigen hohen, kulturellen Bedeutung, von ihrer regen Mitwirkung an der Entwickelung der Kunst.

Dem neuerwählten Könige brachte der Rat seine öffentliche Huldigung auf dem Ringplatze dar und widmete ihm ein kostbares Geschenk; diesem Akte folgten sodann Ringkämpfe, Maskeraden und Spiele neben dem Rathause, und der neue Herrscher erhob gewöhnlich bei diesem Anlasse einen von den hevorragenden städtischen Bürgern in den Adelsstand.

Kläglich war die Stellung der städtischen Abgesandten im Landtage des Adels; in der untergeordneten Rolle eines Ratgebers oder Petenten waren sie stumme Zeugen der feindseligen Eingriffe der Edelleute in die Rechte und Privilegien der Städte, was insbesondere seit dem Landtagsbeschlusse vom Jahre 1420 der Fall war. Da ihnen die Möglichkeit genommen war, persönlich die Interessen ihrer Städte vertreten zu dürfen, konnten sie diesen nur durch direkte Bittgesuche an den König, oder durch die, oft mit klingenden Argumenten unterstützte Verwendung bei den Senatoren und der Ritterschaft eine Linderung der aufgebürdeten Lasten verschaffen, eine unheilvolle Bestimmung entweder ganz entfernen oder doch wenigstens abschwächen. Und doch zeigt sich dieses Krakauer Volk, wie es die Annalen berichten, im Bedarfsfalle immer opferwillig, entrichtet die Steuern, spendet Geldsubsidien an den König und den Staat, verteidigt die Stadt vor dem Feinde und erhält mit vollster Hingebung aus den Zunftmitteln die Kampfbereitschaft auf den Festungsmauern.

Dem gemeinen Bürger begegnete der reiche, herrschsüchtige Ratsherr oder Patrizier mit Geringschätzung. Die Gemeinschaft (Communitas) befand sich daher mit dem Rate in unaufhörlicher Fehde; sie wählt zwar ihre Vertreter, die soge-

nannten „vierzig Männer" (quadraginta viri), zwanzig aus der Mitte der Kaufmannschaft, die anderen zwanzig aus dem Kreise der Innungsältesten. Denselben lag es ob, die Interessen des Volkes zu wahren, mit dem Rate über eine gemeinsame Sache den Beschluß zu fassen; der Stadtrat jedoch sucht sich immerwährend seiner Verpflichtung, mit Rechenschaftsberichten vor die Gemeinschaft zu treten oder gemeinsam die Stadtangelegenheiten zu beraten, zu entziehen. Nur für die Wahl zweier Landtagsabgeordneter, sowie zur Beschlußfassung der die Staatssteuern betreffenden Bestimmungen wurde die Kommunitas einberufen und angehört.

Schon Kasimir der Große hatte befohlen, daß die Hälfte des Gemeinderates dem Handwerkerstande zu entnehmen sei; bald jedoch schmolzen die Neugewählten mit dem Patriziat zusammen. Das gemeine Volk ließ sich aber von seinen Bestrebungen nicht so leicht abhalten, solidarisch trat es für sein gutes Recht, den Anteil an der Gemeindeverwaltung ein. Im Jahre 1410 organisiert sich die Krakauer Kaufmannschaft zu einer selbständigen Gruppe und nimmt, im Verein mit den Handwerksleuten, sofort den Kampf mit dem Gemeinderate auf. Mit dem Beginne des 16. Jahrhunderts verschärft sich der Konflikt immer mehr, bis er mit der Verweigerung der Steuerabgaben endet. König Sigismund I. regelt im Jahre 1521 diese Unzukömmlichkeiten und präzisiert die Bestimmungen über die Gewaltgrenzen des Gemeinderates.



Abb. 28. Ansicht des Domes von Süden.

Die Führung der städtischen Rechnungsbücher hat den Charakter einfacher Vermerke. Zu den ständigen Einnahmsquellen gehört unter anderem auch der Schoß, welcher nicht nur die Hauszins- und Grundsteuer, sondern auch die Erwerbs- und Personaleinkommensteuer, sowie die Gebühren für die Nachtwache umfaßt. Die Inventarisierung der städtischen Güter gestattet einen Einblick in die Wirtschaft. So besitzt Krakau nach dem vom Stadtnotar Urban Pyrnus angefertigten Verzeichnisse ein eigenes Gemeindevermögen. Außer den bereits weiter oben erwähnten und aufgezählten, von den Bürgern in Pacht genommenen Liegenschaften wären hier noch zu nennen: die Kram- und Handwerksbuden auf den Marktplätzen, die Badehäuser, das sogenannte „Schmetterhaus" (Garrulatorium) mit einer Markthalle, in der sich die Krambuden befanden; in demselben Gebäude war auch die städtische Brauerei untergebracht. Im Ratskeller, genannt „Schweidnitzer Keller" wurde das berühmte Schweidnitzer Bier ausgeschenkt. Außerdem behob die Stadt von sämtlichen eingeführten Bier- und Weinfässern, sowie von den in der Stadt erzeugten Getränken das sogenannte „Schrotgeld".

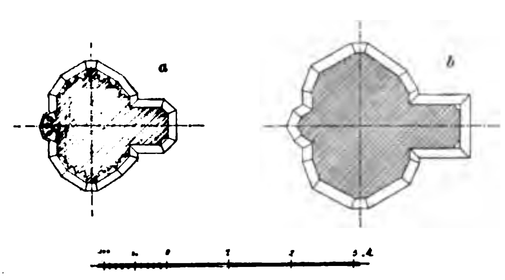


Abb. 29. Durchschnitt der Pfeiler, a) im Dom, b) in der Marienkirche.

Hinter den Mauern der Stadt breiteten sich große Weideplätze (Blonia) aus, auf welchen die Bürger ihr Vieh unter Aufsicht der städtischen Hirten weiden durften. Noch bis jetzt hat sich ein Teil dieser schönen Wiese erhalten, von wo aus sich ein herrlicher Ausblick auf Krakau und den Kosciuszkohügel darbietet, wo sich heute eine prächtige Rennbahn und der Jordanpark — ein eigens für Kinderspiele und Turnübungen von dem humanen Gründer, Dr. H. Jordan, eingerichteter großer Garten befindet.

Die königlichen Abgaben, welche in der Stadt behoben wurden, nimmt auch die Gemeinde in Pacht. Von den Stadtmonopolen werfen die öffentlichen Wagen einen ausgiebigen Ertrag ab; auf diesen werden nicht nur die angekauften Waren, sondern auch die über Krakau geführten Transitogüter zwangsweise gewogen. Neben den Wagen standen auf dem Ringplatze in einem besonderen Gebäude die großen Schmelzöfen für Unschlitt und Wachs, welche Stoffe als Beleuchtungsmittel in jener Zeit von großer Wichtigkeit waren. In demselben Gebäude befand sich ebenfalls die Gold- und Silberschmelze, welche nicht nur für Handelszwecke, sondern auch für die in Krakau gebräuchliche Münze und die hoch entwickelte Goldschmiedekunst nutzbringend war. In späterer Zeit besaß die Goldschmiedezunft eine eigene Silberschmelze, die sie selbst verwaltete.

Die städtischen Tuchschererwerkstätten, wo das Tuch gemessen und nach der Gattung sortiert und bezeichnet wurde, nahmen zwei Gebäude ein. Weiters bildete das Brücken- und Mautgeld, welches aber die Edelleute, die Geistlichkeit und die mit Nahrungsmitteln in die Stadt kommenden Bauern nicht entrichteten, dann die Taxen für das verliehene Bürgerrecht und andere Abgaben ein unbedeutendes Gefälle.

Die Stadt war seit den ältesten Zeiten in vier Stadtviertel und zwar: das Schloß-, Töpfer-, Slawkower- und Fleischhauerviertel eingeteilt. Der große Ringplatz zerfiel in zwei Marktplätze, den Hühner- und Kohlenmarkt. Das Amt der polizeilichen Bau- und Feuerwehrgewalt war auf die Viertelmeister übertragen. So z. B. schätzten diese mit den Innungsältesten den Wert der Häuser und stellten Zeugnisse über den schlechten Zustand derselben aus. Der Vorstand der polizeilichen Behörde hieß Rathaushutmann. Er hatte die Aufsicht über die Sicherheit der Stadt, deren Tore allabendlich geschlossen wurden. Eine vornehme und zugleich die bestsituierte Stellung bekleidete unter den Ratsbeamten der Stadtschreiber, auch Stadtnotar genannt.

Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts erhielt die Stadt eine Wasserleitung mit einer „Rurmus" genannten Wasserkammer, die sich neben der heutigen Reformatenkirche befand; die Leitungsröhren waren aus Holz und die Verwaltung versah ein besonderer Beamter, „der Wasserherr", zu dessen Pflichten auch die Führung der damals streng geregelten Löscheinrichtungen gehörte. Beinahe bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts waren fast ausschließlich nur die Einwohner zur Hilfe bei Feuersbrünsten und zur Instandhaltung der Löschgerätschaften verpflichtet. Insbesondere mußten die Badeleute, Bierbrauer und Wasserführer, das heißt alle, die mit Wasser zu tun hatten, die erste Hilfe leisten. In jedem Hause mußten gefüllte Wasserbottiche, Werkzeuge zum Abreißen der brennenden Dächer und anderes bereit gehalten werden. Der Wasserherr leitete dann immer die Löscharbeiten.

Die Straßen hatten bereits im 14. Jahrhundert ein Steinpflaster, welches bei den jetzigen Erdarbeiten drei Meter unter dem heutigen Niveau gefunden wird.

Nach der oben angeführten, kurzen Schilderung der städtischen Einrichtungen und Verwaltung muß noch der Zunftorganisation gedacht werden. Sie hatte im deutschen Rechte ihren Ursprung und nahm daher den Charakter der Zünfte in Deutschland an. Der rege Kontakt mit den deutschen Zünften, die stete Zuwanderung junger Gesellen nach Krakau bewirkte, daß der größere Teil der Zünfte bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in der Mehrzahl aus deutschem Elemente bestand, daß die deutsche Sprache als Verkehrs- und Geschäftssprache beinahe ausschließlich in Anwendung war, und daß alle in den deutschen Zünften beobachteten Gepflogenheiten und Sitten sich mit wenigen lokalen Abweichungen wiederholten.



Abb. 30. Die von Nischen unterbrochenen Dienste des Domes.



Abb. 31. Die Krönung aus dem Pontifikale des Plocker Bischofs Erasmus Ciolek.

Jede Zunft hatte ihre besondere Ordnung und ihre bestimmten Privilegien; die erstere beruhte auf den Beschlüssen der Zunft selbst und erhielt nur vom Stadtrate eine Bestätigung; letztere dagegen wurden entweder vom Stadtrate verordnet oder vom Könige verliehen. Nach jedem Thronwechsel bemüht sich die Zunft, daß ihre alten Privilegien von dem neuen Herrscher anerkannt, sowie auch daß ihr neue Begünstigungen gewährt werden.

Ein anschauliches Bild der Krakauer, gleichzeitig aber auch aller deutschen Werkstätten im späten Mittelalter gibt uns der berühmte, in der Jagellonischen Bibliothek aufbewahrte „Codex picturatus", in welchem der Stadtnotar Balthasar Behem nicht nur die wichtigsten Statuten und Privilegien der Stadt Krakau aufgezeichnet hat, sondern auch von einem Illuminateur höchst interessante Miniaturen anfertigen ließ, in welchen die Krakauer Zünfte teils in realistischen Darstellungen der Interieure von Handwerkern, teils in allegorischen Bildern charakterisiert sind (Abb. 17 und 59).

Zur Innung gehören auch die Gesellen, welche mit der Zeit ihre eigene Verwaltung erhalten. Jede Zunft tritt als selbständige Korporation auf, mit beschränkter Macht ausgestattet, ist anfangs für das Vergehen ihrer Mitglieder verantwortlich und übt in ihrem Kreise die Gerichtsbarkeit aus, wacht über Sittlichkeit, Religiosität und solide Handwerksausübung ihrer Mitglieder und vertritt ihre Interessen nach außen hin. Absolute Solidarität, Gehorsam und genaue Befolgung aller Zunftvorschriften und Bestimmungen war das Grundwesen ihrer Bedeutung. Die Zunft sorgt für das Wohl der Gemeinschaft, übt strenge Kontrolle über die Gewerbeberechtigung, verhängt über Ungehorsame Geld- und Körperstrafen, letztere wurden mit Riemenpeitschen ausgeteilt. Widerspenstige brachte man auf das Rathaus ins Gefängnis, wo sie das dortige Gericht aburteilte. Für die Gesellen galt auch „das Treiben", ein Verbot gegen deren Aufnahme, sowohl von Krakauer Meistern, wie auch von denen anderer Städte.

Seit dem 16. Jahrhundert kam es des öfteren zwischen Arbeitgebern und

Gesellen zu Zwistigkeiten und zwar wegen Lohnerhöhung, Länge der Tagesschicht, Montagsruhe usw.; diese Ursachen zur Unzufriedenheit führten oft zu Arbeitsausständen, die manchmal erst durch Vermittelung der Stadtbehörde ausgetragen werden konnten.

Die Preise der Handwerkserzeugnisse regeln die von dem Wojewoden und dem Stadtrate herausgegebenen Taxen; so z. B. wurde dem Sattler im voraus der Preis für einen türkischen und der für einen einfachen italienischen Sattel bestimmt, dem Schneider genau angegeben, wieviel eine italienische Frauenatlasrobe und wieviel die Arbeit eines Brokatkleides mit Posamentierbesatz und engen Aermeln zu kosten habe. Der angeführte Umstand konnte selbstverständlich keinen günstigen Einfluß auf die Solidität der Erzeugnisse üben.

Die schönen, bis nun erhaltenen, teilweise im Nationalmuseum, im Stadtarchiv und in Zunftlokalitäten aufbewahrten altertümlichen Requisiten illustrieren



Abb. 32. Grabkapelle des hl. Stanislaw.

das ehemalig rege Zunftleben, ihre Organisation und Geschichte. Die zahlreichen Bücher und Urkunden werfen ein helles Licht auf ihre handwerksmäßige Tüchtigkeit und Produktivität. Gemeinschaftliche Gelder und wichtige Dokumente werden in der Zunftlade, gewöhnlich unter Doppelschloß aufbewahrt. Dort haben auch die alten Zunftsiegel ihren Platz, die eine deutsche, lateinische oder polnische Inschrift und in der Mitte das Zunftwappen mit den Kennzeichen und Werkzeugen ihres Handwerks aufweisen. Die Malerinnung führt ein Wappen nach dem Vorbilde der Prager und zwar drei kleine weiße Schilde mit schwarzen Punkten auf rotem Felde. Das Kleinod schmückt die Kniegestalt einer Jungfrau mit wallendem Haar und Schleier, ihre Linke stützt sie auf die Hüfte, in der Rechten hält sie einen Speer. Die Goldschmiede führen, ähnlich wie die Breslauer, den heiligen Eligius im Wappen, wie er in seiner Werkstatt die Treibarbeit eines Kelches vornimmt. Jede Zunft hat ihren eigenen Patron: die Maler den hl. Lukas, die Töpfer das erste Elternpaar Adam und Eva, zur Erinnerung an die Erschaffung des ersten Menschen aus demselben Stoffe, den die Töpfer bearbeiten; natürlich haben die Tischler den hl. Joseph, die Schuhmacher die heiligen Krispinus und Krispian. Mit diesen Kennzeichen versehen sie ihre Urkunden, verzieren ihr Zunftgerät und anderes Zugehör. Ein Beispiel dafür liefert unter anderen ein prächtiger gläserner Humpen der Schwertfegerzunft (Abb. 18) aus dem Jahre 1603 mit dem schön emaillierten Wappen und der Darstellung des Leidens Christi.

Die für die Dauer eines Jahres zum Zechmeister gewählten Innungsältesten, „die Seniores", leiteten sämtliche Angelegenheiten, verwalteten das Zunftvermögen, trugen die Namen der neu aufgenommenen Lehrlinge, — die aus legaler Ehe und katholisch sein mußten — wie auch die freigesprochenen Gesellen in die Bücher ein, bei welcher feierlichen Gelegenheit die letzteren gewöhnlich eine in Silber getriebene Votivtafel mit dem Zunftpatron oder ein großes Münzstück spendeten. Waren die Gesellen einmal freigesprochen, so traten sie ihre Wanderungen an, auf denen sie in andere Städte, insbesondere aber nach Deutschland kamen, um ihre Kenntnisse zu erweitern. In den Herbergen der Zünfte gab es öfters gesellige Zusammenkünfte, an denen sowohl die Meister als auch die Gesellen teilnahmen; dabei wurde das zinnerne Zunftgeschirr (von dem heute noch eine stattliche Anzahl im Stadtarchiv aufbewahrt wird) auf den Tischen aufgestellt und beim Schmause benutzt. Die Einberufung zur Zunftversammlung oder zum Zechgelage geschah durch Entsendung eines Boten mit dem Zunftzeichen (Abb. 15). Ungewöhnlich durch seine Größe und schöne Ausführung in Bronze und Silber ist der Zunfteinberufungsring der Goldschmiede, mit der Darstellung des heiligen Eligius in Relief (Abb. 116). Sowohl die Beratungen, wie überhaupt alle Zusammenkünfte trugen den streng religiösen Charakter der Genossenschaften zur Schau, woraus sich ihre Abstammung aus den religiösen Bruderschaften nachweisen läßt. Jede Zunft besaß ihre eigene Kapelle oder wenigstens einen Altar in einer der zahlreichen Kirchen, deren Erhaltungs- und Ausstattungskosten durch Zunftmittel bestritten werden; sie wacht darüber, daß alle Mitglieder der Genossenschaft unter Androhung von empfindlichen Strafen dem Gottesdienste beiwohnen. Bei kirchlichen Prozessionen wie am Fronleichnamsfeste entfaltete jede der Zünfte eine ungewöhnliche Pracht;

sämtliche Mitglieder erschienen dabei korporativ im Festtagsschmucke und bewaffnet. Die Innungsältesten mit Zunftabzeichen und Streitkolben schritten voran, ihnen folgten die Brüder in Reihen mit Fahnen und gezogenen Schwertern. Noch bis heute hat sich diese Sitte bei manchen Zünften erhalten. Die Genossenschaft der Fleischhauer legt noch gegenwärtig besonderes Gewicht auf Erhaltung der uralten



Abb. 33. Ansicht der Marienkirche.

Tradition. Nach jeder Prozession oder einer anderen Feier erfolgte eine allgemeine Bewirtung der Brüder, deren Kosten aus Zunftmitteln bestritten wurden. Großartig gestaltete sich die korporative Ausrückung der Zünfte, was anläßlich der Krönungs- oder einer Vermählungsfeier in der königlichen Familie oder aber auch bei den triumphalen Einzügen siegreicher Feldherren der Fall war. Die bewaffneten Zünfte hatten dann das Aussehen eines trefflich ausgerüsteten, kampfbereiten Kriegsvolkes und erinnerten an die wichtige Rolle, welche ihnen in der Vergangenheit bei Verteidigung der Stadt vor dem Feinde zugefallen war. Sie waren in jener

Zeit die Verteidiger der Stadtmauern, versahen die Basteien mit Munition und Kriegsgerät, gehörten der Schützenbrüderschaft an und übten sich auf der städtischen Schießstätte in der Handhabung der Waffen.

Die Befestigungsstadtmauern hatten schon im ältesten Buch augeführte Tore und zwar das Floriani-, Slawkower-, St. Stephans-, Schuster-, Weichsel- und St. Nikolaus- oder Fleischhauertor. Erst später hört man von dem Neuen und dem Schloßtor. Zwischen den Toren und neben ihnen ragten die aus Backstein gebauten, mit Schießscharten versehenen Basteien empor, 46 an der Zahl, von verschiedener Gestalt und manchmal in der Tat sehr künstlerisch ausgeführt. Sie waren mittelst einer inneren Festungsmauer miteinander verbunden. Außer derselben liefen noch tiefe



Abb. 34. Das Innere der Marienkirche.

Gräben mit der äußeren Schutzmauer, unter gemauerten Erdwällen rings um die Stadt oder nur eine aus Erde aufgeworfene Schutzwehr. In den Jahren 1809 bis 1820 wurden die Festungsmauern der Stadt bis an die nördlichen Hauptteile, die bis jetzt erhalten blieben, niedergerissen. Die von Krakau unabhängige Stadt Kazimierz erscheint ebenfalls in dieser Hinsicht als eine selbständige, von einer Mauer mit Toren und Türmen umgebene Festung. Von ihrer Kriegsarchitektur sind nur klägliche, kaum nennenswerte Ueberreste zurückgeblieben. Von der mittelalterlichen Kriegsbaukunst sind der Stadt Krakau noch stattliche und sicherlich die interessantesten Bruchteile übrig geblieben, es sind dies die nördlich gegen die Mündung der Florianigasse gelegene Barbakane (Abb. 20), das St. Florianitor und die Türme der Posamentierer, Tischler und Zimmerleute mit ihrer Verbindungsmauer. Alle insgesamt scheinen dem 15. Jahrhundert zu entstammen, so wissen wir, daß die schöne Barbakane erst im Jahre 1498 errichtet wurde und der König Albert hundert Mark an Geld zu den Baukosten beigesteuert hat. Sie gehören mit ihren Formen in das gotische Zeitalter. Ein ungewöhnlich reizendes Bauwerk ist die Barbakane, volkstümlich „Rondel" genannt, die zu den seltenen jetzt noch erhaltenen Monumenten der Kriegsbaukunst zählt, wie die zu Carcassone in Frankreich. Es ist dies ein vorgeschobenes rundes Festungswerk, das einen weiten Hof mächtig umschließt und einst durch einen Wehrgang mit dem Florianitor verbunden war. Wir sehen in diesem Bauwerk, wie sein maurischer Name nachweist, vielleicht arabischen Ursprungs, eiues der ältesten, verständnisvoll gegen die Feuerwaffen verwendeten Systeme der Befestigung (Abb. 21). Die Anlage bildet einen Bogen, an welchen sich gegen die Stadt zwei schräge Mauerteile anschließen. Die mittleren Schießscharten zu ebener Erde waren für Kanonen bestimmt. In dem oberen Stockwerk läuft ein durch eine Konsolenreihe erweiterter Wehrgang, den die Büchsenschützen und andere waffenkundige Verteidiger besetzt hielten. Die Pechnasen zwischen den Konsolen erlaubten den zu nahe herangerückten Feind mit siedendem Pech, Wasser oder mit Steinen zu empfangen. Sieben kleine Türmchen ragen aus dem Wehrgange als Schildhäuser in die Höhe. Den Zugang wehrte ein Fallgatter und eine Zugbrücke. Die Barbakane bildete dem Geiste jener Zeit entsprechend ein sehr festes Kriegsbauwerk, das auch als selbständige Feste zu ver-



Abb. 35. Turmhelme der Marienkirche.

wenden war. Das Florianitor (Abb. 19) ist ein in der Wehrmauer stehendes viereckiges Bauwerk; unten befindet sich ein Spitzbogentor, zuoberst ein ausgeladenes Stockwerk mit Pechnasen zwischen Konsolen. Die Bedachung sowie auch der an der Frontseite angebrachte Adler sind modern. An dem Turme sieht man noch zwei Ansätze, welche von dem Verbindungsgang mit der Barbakane herrühren. Von den Türmen ist der erste an der Mündung der Spitalgasse stehende, östlich gelegene wohl der reichste und zierlichste. Derselbe gehörte der Zunft der Posamentierer. Es ist ein halbrunder Aufbau auf einem aus Bruchsteinen gemauerten viereckigen Unterbau, die äußere Fläche mit glasierten Ziegeln, Steinfragmenten, Sägefriesen und Pechnasen ausgestattet. Die an diese Bastei angelehnte Mauer hatte wenige Schießscharten, besaß einen gedeckten engen Gang mit nur wenigen Schlitzen, zu dem eine aus dem Turme führende Tür den Zugang bildete. Die Verteidigungsmauer auf der anderen Seite des Florianitores gegen den Tischlerturm zu gehört wieder einem anderen System an, sie hatte nämlich einen inneren offenen Wehrgang mit zahlreichen Schießscharten und Zinnen, die später vermauert wurden.

Die Mußestunden der Bürger waren nicht allein mit Waffenübungen ausgefüllt; sie gaben sich auch gern verschiedenen Spielen hin. Weihnachts-, Faschings- und Osterfeiertagsspiele finden ihre Erwähnung in den Zunftsvermerken. Doch haben sich nur wenige davon bis auf unsere Zeiten erhalten und sind nur noch ihren Namen nach bekannt. Das sogenannte „Zwierzyniecer Pferdchen“ ist ein in der Oktave nach dem Fronleichnamstag von der Zunft der Holzflößer aufgeführtes fröhliches Festspiel, welches in den mittelalterlichen kirchlichen Mysterien seinen Ursprung hat.

Die Quelle des mittelalterlichen Reichtums Krakaus und seiner Entwickelung war sein Transitohandel. Durch ihre geographische Lage ward die Stadt zum Knotenpunkt der sich nach allen Weltgegenden hinziehenden Wege. Durch die Landesgesetze gehemmt konnte sie sich nicht zum vollen weltlichen Handelsplatze entwickeln, immerhin hat sie eine hohe Bedeutung erreicht und lange Zeit konnte sie eine dominierende Stellung in ganz Polen einnehmen. Von Süden her lief über die Karpathen und die Stadt Sandez die ungarische Handelsstraße, auf ihr rollten die schwerbeladenen Wagen der Kaufleute aus Kaschau, aus der Gegend der Weingärten und Bergwerke, und brachten Kupfer, Eisen, Wein, Oel, Wachs und Pelzwaren mit, dagegen luden sie hier das flandrische, Krakauer und Schlesische Tuch und Wieliczkauer Salz auf, um es nach Ungarn zu fahren. Von Krakau aus nahmen die hiesigen und fremden Kaufleute mit ungarischer, polnischer und orientalischer Ware den ungemein wichtigen Weg nach Thorn, und fuhren auf der Weichsel weiter bis nach Danzig. Manchmal schifften sie die Ware auf eigenen Fahrzeugen nach dem berühmten Brügge, wo die Hansa ihnen jede Transaktion erleichterte; nicht selten gingen sie noch weiter bis an die Küsten Englands. Von den flandrischen Häfen bringen sie das berühmte Tuch, Fische, Wein, Südfrüchte und Kunstwerke, — so ist es kein Wunder, daß manche von den sich in Polen befindlichen Bronzeplatten, Miniaturkodexen, Bildern oder irgend ein Gegenstand des Kunstgewerbes die flandrische Abstammung verrät. Schon zur Regierungszeit Kasimirs des Großen traten die Krakauer Kaufleute in nähere Berührung mit

der deutschen Hansa und in Lübeck nahmen sie an den Hansaberatungen teil. Der andere Weg nach Norden verband Krakau mit Großpolen und in seiner Fortsetzung über Stettin mit Flandern. Gegen Osten liefen diese Handelswege nach den Städten von Rot-Reussen, erreichten die Ansiedelungen am Schwarzen Meere bis Kaffa, wo die genuesischen und venezianischen Schiffe ihre Waren zum Verkaufe ausboten. Von hier nahmen die Krakauer Kaufleute hauptsächlich seidenes Gewebe und das Gewürz. Diese Handelszüge nach dem fernen Osten, zu den Häfen am Schwarzen Meere gehörten, wenn auch der freie Handel durch erworbene Privilegien der ruthenischen Fürsten gesichert war, zu gefährlichen Unternehmungen, brauchten kühne, erfahrene Leute, die jeder Gefahr die Stirn bieten konnten. Die bewaffneten Handelskarawanen, zu einer Handelskompagnie vereinigt, bewegten sich mit ihren schwerbeladenen Wagen in einer langen Kette durch unabsehbare Steppen und wüste Waldungen immer kampfbereit unter Anführung der Erfahrensten. Der Krakauer Kaufmann Nikolaus Morstin, der im Jahre 1386 eine Karawane führte, mußte hartnäckige Kämpfe in der Walachei ausfechten, um sein Frachtgut zu retten und ist auch bei einem von den Lemberger Armeniern organisierten Ueberfall um seine ganze Habe gekommen. Von Krakau lief auch eine Landstraße nach der Hauptstadt Schlesiens, die um die Oberhand im Handel mit Krakau ewig gerungen hat. Ja, das Betreten des Handelsweges nach Breslau war manchmal mit Gefahren verbunden. Im Jahre 1444 unternahm Bolko, Herzog von Oppeln auf die zum Johannesmarkt in Breslau fahrenden Krakauer Kaufleute einen plötzlichen Ueberfall und raubte ihnen alle Waren im Werte von ca. 200000 Dukaten. Der Weg über Breslau ging weiter bis nach Prag, wo ein noch von Karl IV. vom Jahre 1378 erteiltes Privilegium den Krakauern das Handeln gestattete. Die böhmischen Handelsbeziehungen haben direkten Einfluß auf das Krakauer Münzwesen ausgeübt, — der Krakauer Groschen wurde nach dem Prager Muster zur Münzeinheit.

Das ausschließliche und unbeschränkte Recht zur Warenniederlage bei Durchfuhr von Gütern, welches Krakau im Jahre 1306 erhielt, verlieh dem Krakauer Kaufmann die wichtige Rolle eines Vermittlers und seine Bedeutung wuchs ungewöhnlich. Die reichen Kaufleute bilden das städtische Patriziat, der König Kasimir der Große gestattet auf ihre Verwendung hin dem Krakauer Bürger gleich dem Adel Landgüter anzukaufen. Sie beschäftigen sich mit Bankgeschäften und geben den gekrönten Häuptern, sogar Kaiser Karl IV. Anleihen. An den großen kaufmännischen Transaktionen nehmen später auch die großen Adelsgeschlechter teil, so schließen z. B. die Nürnberger Kaufleute im Jahre 1457 mit Gregor v. Branice, Andreas v. Tenczyn, Johann v. Melsztyn und Johann v. Tarnów einen Vertrag, wodurch sie sich verpflichten, um 6000 Mark Tuch und um 2000 Mark verschiedenen Damast und Samt zu liefern. Durch ihre Vermittelung wird aus Kleinpolen Eichen- und Eibenholz, zur Anfertigung von Bogen und zum Schiffsbau geeignet, Blei aus den nahen Bergwerken, Salz, Leinwand, Wachs, Leder und Pelzwerk ausgeführt. Im Jahre 1410 vereinigen sich die Kaufleute in eine Genossenschaft, um desto wirksamer ihre alten Rechte zu verteidigen. Gefährlich erscheint ihnen der preußische Kaufmann, unterstützt durch die eiserne Hand der Kreuzritter.

Nun folgen allerlei ungünstige politische Ereignisse im 15. Jahrhundert. Der Thorner Friede vom Jahre 1466 beschließt die Glanzperiode des Krakauer Handels. Die Führerrolle im polnischen Handel übernehmen nun die preußischen Städte mit Danzig an der Spitze.

Das siegreiche Vorgehen der Muselmänner, die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken schneidet die Verbindung mit dem Osten ab. Der Krakauer Markt belebt sich im 15. Jahrhundert nur durch Anknüpfung engerer Handelsverbindungen mit fränkischen Kaufleuten, die Nürnberger fangen zwischen dem Westen zu vermitteln an. Die Entdeckung Amerikas (1492) bewirkt eine völlige Aenderung der Wege des Welthandels, es gelangt die Kolonialware in den Handel und hiermit tritt auch eine große Evolution in den Warenpreisen ein. Die polnische Handelspolitik zeigte sich nicht scharfsinnig genug und führte den Niedergang des Handels und des Wohlstandes der Städte herbei.



Abb. 36. Vorhalle der Katharinenkirche.



Abb. 37. Die Katharinenkirche.

## Die Gotik in der Krakauer Kunst.

Nach der im 13. Jahrhundert erfolgten Zerstörung der Stadt Krakau hatten sich Fürsten und Untertanen den Wiederaufbau der alten Residenz zur Aufgabe gemacht. Wir haben bereits über die Neugründung und den Entwurf der Pläne für den imposanten Ringplatz und die neuen Straßen gesprochen. Die Bautätigkeit der gotischen Periode fällt mit der ökonomischen Hebung zusammen. Zwei Orden sind es besonders, und zwar die Franziskaner und Dominikaner, welche sich befleißigen, durch große Bauten die religiösen Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Die Franziskaner scheinen die ersten gewesen zu sein, welche der gotischen Richtung in Polen gehuldigt haben. Boleslaw der Keusche hatte diese Ordensbrüder von Prag nach Krakau berufen und ihnen eine anfangs dem hl. Corpus Christi geweihte Kirche, sowie ein Kloster aus Ziegeln erbauen lassen. Von dem ursprünglichen Bau dieser Kirche aus den Jahren 1237—1269 ist der kreuzförmige Grundriß und der durch den Rundbogenfries erkenntliche Giebel des nördlichen Querschiffes geblieben. Den Raum unter dem Giebel nimmt jetzt ein Spitzbogenfenster mit modernem Maßwerk ein. Der Chor mit einem einfachen Achteckschluß wurde im 15. Jahrhundert verlängert und umgestaltet; nachdem er im Jahre 1850 abgebrannt, wurde er mit einem neuen Gewölbe versehen, das aber noch von dem alten, unter dem Bogensatz beginnenden Maßwerk der blinden



Abb. 38. Die Fronleichnamskirche.

zweifaltigen frühgotischen Fenster überkleidet ist. Die drei runden, von becherförmigen Kapitälen gekrönten Pfosten bilden oben zwei spitzbogenartig abgeschlossene Dreiblattarkaden, über welche ein aus Halbkreisen bestehender Fünfpaß hinläuft und darüber ein ähnlicher Dreipaß den leeren Raum der Spitzbogenfenster ausfüllt. Die Kreuzgänge stammen teilweise aus dem 14. und 15. Jahrhundert und tragen noch Ueberreste der ursprünglichen Polychromie.

Eine durchgreifende Ausbreitung des Gotizismus beginnt in Polen erst mit dem 14. Jahrhundert; den Impuls zu dieser Bewegung gibt unzweifelhaft der königliche Hof am Wawel; vor allem kommt es unter der Regierung des Königs Wladyslaw Lokietek zum Bau der basilikalen Kathedralkirche mit drei Längsschiffen und einem Transept (Abb. 22 u. 23). Nur die auf Seite 6 besprochenen romanischen Teile des früheren Baues blieben verschont, alles übrige mußte dem neuen Stile weichen. Bei Betrachtung des Grundrisses zum gotischen Bau zeigt sich eine ge-

wisse Aehnlichkeit mit dem Dome der etwas westwärts gelegenen Schwesterstadt Breslau, was um so auffallender erscheint, da Bischof Nanker wenige Jahre nachdem er den Grund zum Neubau des Krakauer Domes gelegt hatte, Bischof von Breslau (1326) wurde und den dortigen Dombau fortsetzt.

Der Chorschluß ist, wie bei den Dominikanern, rechteckig und hat einen niedrigeren Chorumgang als Fortsetzung der Seitenschiffe; er wurde im Jahre 1712 umgebaut und erhöht. An den Seitengängen läuft eine lange Reihe von symmetrisch angelegten Kapellen hin. Der Bau des Chores dauerte vom Jahre 1322 bis 1346. Das große Werk begann Bischof Nanker mit dem Bau der Margaretenkappelle. Ihre Schlußsteine liefern einen Beitrag zur Skulpturgeschichte jener Epoche.

Die größte, zugleich auch die schönste und interessanteste der übrigen Kapellen ist die quadratisch angelegte, von einem schönen Gurtgewölbe gekrönte Maria-Geburtkapelle, auch die „königliche" genannt. Der Grundriß des Chores hat die Gestalt eines Rechteckes, das aus vier kleineren zusammengesetzt ist, die der Anzahl der Gewölbeschläge entsprechen. Zehn Fenster erhellen das Innere des Chores. Durch die im 18. Jahrhundert erhöhten Umgangsmauern wurde der Chor selbst verdunkelt. Unter den Fenstern sind die Arkaden angebracht, die früher den Umgang mit dem Chore verbanden und demselben das Licht zuführten. Zuerst war der Dom dem hl. Salvator geweiht, nachher dem hl. Wenzel; dies erklären auch die am Gewölbe angebrachten Schlußsteine — die sichtbare, geschichtliche Dokumente des Kathedralkultus sind, — mit den Reliefdarstellungen des hl. Salvator, Wenzel und Stanislaw (Abb. 24).

Der Chor ist aus gemischtem Material, teils aus Backstein, teils aus Sandstein-



Abb. 39. Die Oelbergkapelle bei der Barbarakirche.



Abb. 40. Das Innere der Kreuzkirche.

quadern gebaut. Das spätere, angeblich schon vor dem Jahre 1349 fertig gewesene Hauptschiff ist inwendig aus Kalk- und Quaderstein gebaut. Der Ziegelverband des Chores ist „polnisch", das heißt in einem beständigen Wechsel von schwarzen Bindern und roten Läufern. Das Hauptschiff und seine Nebenschiffe befanden sich auch im Plane der romanischen Basilika; die schiefe Stellung der Hauptschiffachse hat ihren Grund in dem Umstande, daß der Baumeister (dessen Name unbekannt ist) wegen des damals noch bestandenen alten Kirchen- und Festungsbaues die Richtung der Anlage nicht genau bestimmen konnte. An die Seitenschiffe reihen sich die ebenfalls unregelmäßig an Stelle der romanischen Kirche angelegten schönen Kapellen, wobei der südliche romanische Turm (auf Abb. 25 u. 28 ersichtlich) umgestaltet und in dem ebenerdigen Teile desselben eine Kapelle des hl. Stephan, später des hl. Johannes Kantius errichtet wurde. Der an der Nordseite sich erhebende Uhrturm ist, obgleich seine Außenseite, namentlich der obere Teil und das Dach barock sind, doch älter als der Dom; sein Unterbau rückt mit seiner hübschen steinernen Wandbekleidung in das nördliche Seitenschiff hinein (Abb. 22 u. 26). Hier entstand ebenfalls eine Kapelle. Der genannte, sowie der auf derselben Seite gelegene Sigismundturm gehören zu den ursprünglichen Festungsbauten des Wawels, ihre Verbindungsmauer trägt noch bis heutzutage diesen Charakter.

Am westlichen Eingange in die Kathedrale, der zuerst von einer barocken Mauer mit einer Pforte abgeschlossen und von zwei gotischen Kapellen aus dem 15. Jahrhundert verstellt wird, befinden sich an den Seiten des barocken Tores die gotischen Skulpturüberreste des hl. Michael und der hl. Margarete, Reliefs des ursprünglichen Portals, dann oben das alte Gesimse und auf dem steinernen Schilde das Wappen „Poraj", das der Krakauer Bischof Bodzanta führte. Auf dem westlichen, mit Stein bekleideten Frontgiebel sieht man eine zierliche, in ein Zwölfeck eingeschlossene steinerne Fensterrose mit dem im Norden ungewöhnlichen Maßwerk (Abb. 27). Außerdem ist oben das polnische Wappen mit dem Adler angebracht, und auf einem Kragsteine die stehende Figur des hl. Stanislaw, von zwei zweifaltigen Fenstern flankiert, wobei der Fenstersturz scharfwinklig endet; darüber ist

ein rhombisches Fensterchen. Der eiserne Beschlag der Eingangstür stammt aus der Zeit Kasimirs des Großen und zeigt dessen gekrönte Initialbuchstaben K.

Der nördliche und südliche Frontgiebel des Querschiffes zeichnete sich durch große Einfachheit aus. Sie sind in aufliegende Blindfenster mit Schlitzfenstern gegliedert (Abb. 28). Sehr originell erscheint hier das System der Wölbung und der sie stützenden Pfeiler; da nimmt es seinen Anfang und verbreitet sich dann in ganz Polen. Um nämlich die Tragfähigkeit der reichgegliederten Pfeiler zu vergrößern und andererseits den für rauhes Klima weniger geeigneten Strebebögen auszuweichen, wurde (wie dies aus Abb. 29 zu ersehen ist) gleich an den rückwärtigen Teil des Pfeilers ein vorspringendes Widerlager angefügt; mit anderen Worten, man verlegte in diesem Falle den, den Seitenschub der Gewölbe auffangenden Strebepfeiler in die Kirche selbst hinein; derselbe ragt bis unter das Dach hinaus. Die nächste Folge davon war die der obigen Anforderung angepaßte Form des Pfeilers mit seiner Strebe, beide werden dementsprechend in der Richtung der Kirchenachse breiter, damit sie die Seitenschiffe räumlich nicht verstellen. Die gotischen Pfeiler des Domes ruhen auf einem vielkantigen, abgeschrägten Sockel mit einer profilierten Basis, die sich im Hauptschiffe unter dem gehobenen Fußboden befindet, haben kein Kapitäl und sind mit Diensten besetzt, die vorn ein birnenförmiges Profil haben (Abb. 30).

Die Profilierung der Gurte liegt innerhalb eines gleicharmigen Dreiecks, was ebenfalls ein gemeinschaftliches Kennzeichen der Krakauer Gotik bildet. Eine Zierde des Hauptschiffes sind die mit fein gemeißelten Baldachinen versehenen Nischen, welche die Linien der Dienste unterbrechen und die hölzernen Skulpturen der Kirchenväter enthalten, von denen drei der Werkstatt des Veit Stoß entstammen.

Die Wölbung ist gewöhnlich ein Rippenkreuzgewölbe. Ueber dem Hochaltar sehen wir dagegen ein Netzgewölbe (Abb. 23) in Form eines Halbsternes wie in der Marienkapelle, was durch Anbringung zweier Arkaden an der östlichen Chorwand hervorgerufen wurde.

Bezeichnend für den Dom ist die Mannigfaltigkeit in der Gliederung der



Abb. 41. Ansicht des königlichen Schlosses am Wawel.



Abb. 42. Die Tuchhalle „Sukiennice".

architektonischen Formen bei den Wänden im Obergeschosse trotz ihrer geringen Höhe im Verhältnisse zu den Bauten des Westens; dies beweist den hohen Kunstsinn des Baumeisters. Für ein selbständiges, dekoratives Triforium gab es hier keinen Platz; der Baumeister mußte dafür einen Ersatz schaffen und fand ihn durch Vereinigung des Fensters mit dem Triforium zu einem Ganzen (siehe Abb. 23), indem er in der mittleren, gotischen, fensterartigen Nische und zwar in ihrer oberen Hälfte ein Fenster durchbrach, es dreifältig gestaltete und mit Maßwerk versah. Der untere Teil blieb unversehrt, wurde vermauert, die Pfosten spitzbogenartig vereinigt und eine Brüstung darüber gelegt. Die alte farbige Verglasung wurde am Anfang des 19. Jahrhunderts zerstört.

Sowohl über die Architekten, wie auch über die Bauhütte, welche den Hauptbau ausgeführt hat, haben sich keine Nachrichten erhalten; doch bei Erwägung des Umstandes, daß die Bautätigkeit an den Zisterzienser-, Franziskaner-, Dominikaner- und anderen Klöstern und Kirchen einige Dezennien früher rege wird, muß angenommen werden, daß dieser Bau ein Werk sowohl ausländischer als auch einheimischer Kräfte war; so z. B. erinnert der Grundriß des Chores mit seinem Kapellenkranz an französische Muster; in den Maßen begegnet man neben dem Pariser gleichfalls dem Braunschweiger und Hannoverschen Fuß, im Materialverband und der Pfeilerstruktur betätigt sich die lokale Mitwirkung.

Der Dom war die Krönungskirche, die Krönungsszene gibt uns eine Miniatur (Abb. 31) aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts wieder. Eine besondere Eigentümlichkeit der Krönungszeremonie bildete der feierliche Bußgang nach der Skalka, wo der hl. Stanislaw auf Veranlassung seines Königs den Märtyrertod erlitten hatte.

In der unteren Kirche befindet sich neben der romanischen Krypta die königliche Gruft, in welcher die meisten polnischen Herrscher, von Wladyslaw Lokietek angefangen, begraben liegen. Die Denkmäler derselben, welche bei Besprechung der Skulpturdenkmale angeführt werden sollen, erheben sich in der Kirche selbst.

Seit der Regierung des Königs Kasimir des Großen war es Sitte geworden, daß die in Krakau residierenden Könige ihre eigenen Kapellen im Dome errichteten.

Ganz besonders beachtenswert sind die gotischen baulichen Zutaten aus dem 15. Jahrhundert. So stößt an die Sakristei das an Kunstobjekten reichhaltige, von dem Kardinal Zbigniew Olesnicki gestiftete Schatzkammergebäude, welches aus einem zweistöckigen, in einen Hallenbau mit Steinbekleidung in den Jahren 1471 bis 1482 vom Bischof Rzeszowski umgestaltet worden ist. Links vom Eingange in den Dom befindet sich die von der Königin Sophie in den Jahren 1431—33 erbaute Kapelle der heiligen Dreifaltigkeit, wo sie ihr Grabmal errichten ließ. Von außen ist sie mit Quadern und Maßwerkgittern überkleidet, von innen wiederholt umgestaltet und mit späteren Denkmälern ausgestattet worden. Die andere, rechts gelegene Kreuzkapelle wurde in den Jahren 1461—71 von Kasimir Jagello und seiner Gemahlin, Elisabeth von Oesterreich, erbaut. Das Aeußere der Kapelle ist ebenfalls mit gehauenen Quadern und Maßwerkgitter überzogen, das Innere zeigt zum großen Teil sein früheres Aussehen: ein schönes Sterngewölbe mit Wappenschlußsteinen, die Wände mit Malereien im byzantinischen Stil, von ruthenischen Künstlern ausgeführt. Im nördlichen Seitenschiffe sieht man gleich beim Eingange den mit Maßwerküberkleidung verzierten Unterteil des Uhrturmes, als ob er in die Kirche hineingebaut worden wäre. Es ist die vom Kardinal Zbigniew Olesnicki gestiftete und erst im Jahre 1502 von der Königin Elisabeth vollständig eingerichtete Kapelle.

Der Mangel an Raum gestattet es uns nicht, die Gotik des Wawels ausführlicher zu besprechen; darum sei am Schlusse dieses Absatzes nur noch eine allgemeine Bemerkung über den Kapellenkranz des Domes hinzugefügt. Die rings



Abb. 43. Arkadengang der Tuchhalle mit Aussicht auf die St. Adalbertuskirche.

um den Chor laufenden Kapellen lagen dem ursprünglichen Plane zu Grunde; obwohl deren Entstehung in eine spätere Zeit fällt, waren sie doch organisch mit dem Bau verbunden; die des Langhauses dagegen tragen nur teilweise einen programmäßigen Charakter, oder können auch als unausbleibliche Einverleibung der Reste des alten Baues angesehen werden.

Bis zum 15. Jahrhundert war die Gestaltung der Kirche eine einheitliche, mit diesem Zeitpunkte jedoch fängt die Umgestaltung, sowie die Störung der Harmonie an. Vor allem litt die westliche Front darunter, da sie durch die zwei oben erwähnten Seitenkapellen entstellt wurde. Freilich haben auch die neuen Einführungen ihre guten Folgen; sie bringen das malerische Element, die ungewöhnliche Mannigfaltigkeit durch Aufstellung wertvoller Kunstdenkmäler aus allen Zeiten und Stilarten; es entsteht ein wunderbares Museum der polnischen Kulturgeschichte, dem die Kirche religiöse und mystische Weihe verleiht.

Es dürfte wohl angezeigt sein, an dieser Stelle einen flugartigen Rundgang durch diesen Kapellenkranz zu machen und die einzelnen Kapellen durch chronologischen Vermerk zu kennzeichnen. Wir betreten also, uns von dem Hauptportale rechts wendend, der Reihe nach:

I. Die Kreuzkapelle, in den Jahren 1461—1471 gebaut, mit dem Marmorgrabmale Kasimir Jagellos (1492), dem gewaltigen Werke von Veit Stoß, den Krakauer Flügelaltären im spätgotischen Stile und der Polychromie nach byzantinischer Art, wie schon erwähnt wurde.

II. Dann folgt die Eckkapelle zu unserer lieben Frau und den hl. drei Königen; zwar wurde sie schon im Jahre 1381 vom Bischofe Zawisza errichtet, jedoch 1575 von dem polnischen Baumeister und Bildhauer Jan Michalowicz von Urzendow im Renaissancestil umgebaut und mit einem Denkmal ausgestattet, zuletzt in den Jahren 1832—40 von Pietro Nobile auf Veranlassung des Grafen Potocki modernisiert und mit den Werken des Bildhauers Thorwaldsen, des Wiener Bronzekünstlers Johann Daninger und des Malers Guercino da Cento geschmückt. Daran schließt sich

III. Die „Capella doctorum" der Familie Szafraniec an, um 1420 gegründet.

IV. Daneben steht die ehemals mittelalterliche, unter dem Turme sich befindliche Kapelle der Psalteristen oder die Peter-Pauls-Kapelle, welche in der Zeit von 1663—67, vermutlich nach dem Entwurfe des Hofarchitekten Johann Baptista



Abb. 44. Türsturz des Hauses „Zu den Eidechsen".

Gislenus von dem Könige Johann Kasimir in die barocke, mit schwarzem Marmor umkleidete Königskapelle des Hauses Waza umgewandelt worden ist.

V. Nun folgt die Perle der Renaissance — die Sigismundkapelle, in den Jahren 1519—1530 an Stelle der von Kasimir dem Großen 1340 errichteten Kapelle erbaut. Bei Betrachtung der Neuzeit werden wir nochmals auf sie zurückkommen.

VI. Sodann kommt die vom Bischof Bodzanta 1351 gegründete Muttergotteskapelle der Pönitentiarier, die 1522 vom Bischof Konarski, der hier ein schönes Grabmal besitzt, umgebaut und 1752 abermals umgestaltet worden ist.



Abb. 45. Ansicht der Jagellonischen Bibliothek.

VII. Die Kapelle Johannes des Täufers wurde auf dem Boden eines aus dem 14. Jahrhundert stammenden und am Anfange des 16. Jahrhunderts niedergerissenen Baues von dem Kronschatzmeister Andreas Koscielecki († 1515) neu aufgebaut und vom Bischof Zadzik († 1642) umgestaltet.

VIII. Die Fronleichnamskapelle oder die des hl. Andreas, mit dem ältesten Renaissancedenkmal des Königs Johann Albert († 1501), im Jahre 1501 von der Königinmutter, Elisabeth von Oesterreich, gestiftet.

IX. Die Kapelle der unschuldigen Kinder, 1344 vom Bischofe Johann Grot gegründet, wurde dann zweimal und zwar einmal 1522, sodann zur Zeit des Bischofs Andreas Zaluski († 1758) in einen Rokokobau umgestaltet.

X. Die Kapelle des hl. Thomas von Canterbury, auch die der hl. drei Könige, stammt noch aus der Zeit von 1391; der berühmte Bischof Peter Tomicki ließ sie jedoch im Jahre 1530 von dem italienischen Baumeister Bartholomeo Berecci gänzlich in den vornehmen Renaissancestil umwandeln und sein prächtiges Mausoleum aufführen.

XI. Nun folgt die alte Marienkapelle (auch die der Mansionäre, die Ciborium- oder Báthorikapelle genannt); sie wurde im Jahre 1331 erbaut, dann ließ sie die Königin Anna mit dem großen Grabmale ihres Gatten, Stephan Báthori († 1586), dem Werke des Bildhauers Santi Gucci, sowie einem marmornen Chorgestühl im

Renaissancestil ausstatten, endlich erhielt sie von dem Dormherrn Adalbert Serebrzyski († 1649) eine neue Dekoration von schwarzem Marmor.

XII. Die aus dem 14. Jahrhundert stammende Kapelle der hl. Katharina wird auch Gamrat- oder Grochowskische Kapelle genannt; daselbst wurde im Jahre 1545 auf Kosten der Königin Bona Sforza von dem Bildhauer Gian Maria Padovano das Grabmal des Bischofs Gamrat errichtet. Die Kapelle erneuerte dann der Kanonikus Georg Grochowski († 1659) und in der neuesten Zeit der jetzige Bischof Kardinal Puzyna.

XIII. Von den an der Nordseite gelegenen Kapellen ist die nun folgende, die jetzige Sakristei der Vikare, die an die bereits erwähnte Schatzkammer stößt, die älteste; im Jahre 1320 vom Bischof Nanker aus Quadern im gotischen Stile erbaut, war sie der hl. Margarete geweiht. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts umgebaut, behielt sie doch ihre ursprünglichen Formen auf dem Gewölbe bei.

XIV. Die nächstfolgende ist die Kapelle des hl. Kosmas und Damian oder die Zebrzydowskische. Schon 1335 gegründet wurde dieselbe aus dem Nachlasse des hier beigesetzten Bischofs Andreas Zebrzydowski († 1560) zu einer Grabkapelle mit den Denkmälern seiner Familie umgebaut.

XV. Die Kapelle des hl. Lorenz wurde von dem Archidiakon Jaroslaw Bogoria Skotnicki im Jahre 1339 errichtet und von dem Scholastikus Stanislaw Skarszewski († 1625) gänzlich umgestaltet.

XVI. Hierauf folgt die Kapelle des hl. Matthäus, und Mathias mit den Grabmälern der Lipski, 1335 vom Bischof Bodzanta gestiftet, sodann nach dem Tode des Bischofs Johann Andreas Lipski († 1631), der einen Fond zum Aufbau neuer Kapellen zurückgelassen hatte, umgebaut, endlich von dem Kardinal Johann Lipski († 1746) nochmals umgestaltet und reich ausgeschmückt.

XVII. Die Kapelle Maria Schnee oder die Maciejowskische, von dem Bischof Florian von Mokrski (1367 † 1380) gegründet, wurde auf Geheiß des Bischofs Samuel Maciejowski († 1550) von dem italienischen Meister Gian Maria Padovano zu seiner Grabkapelle umgebaut und darin ein Denkmal für den Genannten errichtet.

XVIII. Im Unterraume des Uhrturmes ließ der Kardinal Zbigniew Olesnicki im 15. Jahrhundert die Kapelle seines Namens erbauen. Jetzt wird sie auch die Kapelle der Fürsten Czartoryski genannt.

XIX. Den Schluß der Seitenkapellen bildet nun an der Westseite die Kapelle der hl. Dreifaltigkeit oder die der Königin Sophie, der Gemahlin des Wladyslaw Jagello, welcher dieselbe in den Jahren 1431—33 von Grund aus im gotischen Stil erbauen ließ. Das Innere der Kapelle unterlag mehrfachen Umgestaltungen; so ließ der Bischof Tylicki, der hier (1616) seine Grabstätte fand, dann im Jahre 1830 die Frau Wasowicz die Kapelle von dem Architekten Lanzi gründlich modernisieren. Im Jahre 1898 war man bestrebt, ihr das alte Aussehen teilweise zurückzugeben.

XX. Wir sind nun am Ende unseres Rundganges angelangt und beschließen ihn mit der Betrachtung des sich unter der Vierung befindlichen Ciborienaltars, der Grabkapelle des hl. Stanislaus. Ihre Geschichte ist mit dem Bau des Domes



Abb. 46. Hof in der Jagellonischen Bibliothek.

innig verknüpft. Die Gebeine des Heiligen wurden im Jahre 1089 von der Skalka auf den Wawel überführt und bei der südlichen Kathedralpforte beigesetzt. Nach der 1254 erfolgten Heiligsprechung übertrug man dieselben auf ihren jetzigen Platz. Die verschiedenen Epochen prägten sich auch auf dem Grabe des Heiligen ab, das sich immerwährend änderte, bis endlich der Bischof Martin Szyszkowski in den Jahren 1626—29 um den Betrag von 150000 polnischer Gulden das jetzige schöne Kunstwerk im Barockstile aufführen ließ (Abb. 32).

Einen Gegensatz zum königlichen Dome bildet die im Jahre 1226 vom Bischof Iwo Odrowaz gegründete bürgerliche Marienkirche (Abb. 33). Am Schlosse prägt sich äußerster Glanz und große Pracht aus, die sichtbaren Kennzeichen der Macht und Größe der polnischen Herrscher, Kirchenfürsten und Magnaten; hier am Ringplatze dagegen führt die Krakauer Bürgerschaft zur Zeit ihrer höchsten Entfaltung

und Blüte, das ist im 14. Jahrhundert, an Stelle einer Holzkirche den herrlichen, dreischiffigen Bau, mit lang gezogenem, 28 Meter hohem, maßvollem Chore aus, unter der Aufsicht des Nikolaus Wirsing († 1360), des Unterschatzmeisters König Kasimirs des Großen. Ungemein schön und edel in seinen schlanken Proportionen und einfachen Formen, ausgezeichnet durch kunstvoll dekorativen Schmuck, stellt sich das Innere des dreikantig abgeschlossenen Baues dar (Abb. 34). Das Aeußere ist durch weit vorspringende Strebepfeiler gegliedert, welche eine reiche Krönung haben und zwar oben eine Füllung mit blindem Maßwerk von drei Seiten; vorne trägt der Leib ein freistehendes, von einer schönen Fiale überragtes Dach.

Die Wände des Chores haben als oberen Abschluß ein kräftiges Kranzgesimse mit schönen, in Stein gehauenen Konsolen. Ueber dem Kranzgesimse lief früher eine Spitzbogengalerie und bildete den eigentlichen Abschluß der Wände. Die tiefansetzenden und hoch hinaufreichenden schlanken, dreiteiligen Fenster sind oben mit Maßwerk und einem plastisch verzierten Schlußsteine abgeschlossen. Im Jahre 1384 war der Chor bereits fertig. Die farbige Verglasung der Fenster in der Apsis stammt in ihrem überwiegenden Teile aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Die ursprüngliche Wölbung war aus uns unbekannten Ursachen eingestürzt und ein neues, aus vier Jochen bestehendes Sterngewölbe wurde 1442 von dem Meister Czipser, Maurer von Kazimierz, hergestellt. An der Nordwand des Chorinnern befindet sich eine schöne Gliederung durch steinerne Dienstbündel und unter den Fenstern das Triforium mit Maßwerk.

Ein Triumphtor bildet die Verbindung zwischen dem Langhause und Chore, der durch einspringende Pfeiler auf der Grenzlinie verengt erscheint, wodurch die ohnedies gewaltige Höhe einen noch größeren Schwung erhält (Abb. 34).

Das Langhaus besteht aus vier Jochen, die auf beiden Seiten durch je drei Pfeiler von den Seitenschiffen getrennt sind. Die Grundform der Pfeiler gehört demselben System an, wie die des Domes; rückwärts legt sich nämlich ein vierseitiges Pfeilerstück an, das einem breiten, den Arkadenbogen begleitenden Gurte den Ursprung gibt (Abb. 29). Beim Umschwunge des Pfeilerbogens beginnt erst eine reichere Gliederung, die sich mit glatten Pfeilerflächen verschneidet. Die Fenster sind von derselben Anordnung wie die des Domes, nur haben sie hier keine Nischen.

Die im Jahre 1395 vom Meister Wernher aus Prag erbauten Kreuzrippengewölbe überspannen sowohl das Mittelschiff, als auch die Seitenschiffe. Der im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts von den reichen Bürgerfamilien, der Salomons, Turzos, Szembeks, Pernus, Fogelweders, später den Lesniowolski, Boner und anderen gestiftete Kapellenkranz ist mit komplizierten Netz- und Sterngewölben versehen und die Fenster teils mit Maßwerk der Spätgotik, teils mit senkrechten Stäben geschmückt.

Das Aeußere des westlichen Teiles der Kirche würde zu monoton und zu nackt ausgesehen haben, wenn ihm nicht die schöne Turmanlage an der westlichen Vorhalle der Kirche einen wesentlichen und eigenartigen Reiz verliehen hätte. Beide aus Ziegeln gebaute Türme sind viereckig, durch Gesimse in einzelne Stockwerke geteilt, in denen Fenster mit zweiteiligem Steinmaßwerk angebracht sind. Nur der nördliche, der sogenannte Marienturm ist ganz vollendet, oben geht er in ein



Abb. 47. Inneres der alten Synagoge.



Abb. 48. Schlußsteine der alten Münze.

schlankes Achteck über und wird von einem phantastischen, schwungvollen Turmhelm gekrönt, der, obzwar er einige Aehnlichkeit mit dem der Teynkirche zu Prag aufweist, doch selbständig und originell konstruiert erscheint (Abb. 35). Acht zierliche Türmchen besetzen und umkränzen die mittlere, höhere, pyramidale Hauptspitze, die eine aus dem Jahre 1666 stammende goldene Krone der Himmelskönigin hoch in die Lüfte emporhebt. Es ist nicht zu leugnen, daß diese reizvolle Bedachung ihren Ursprung sowohl dem Kriegsbaue des Mittelalters, als auch der heimischen Holzarchitektur verdankt. Um eine so außerordentlich malerische und reizende Wirkung erzielen zu können, mußte der Meister, der die Entwürfe zur Konstruktion geliefert hatte, ein Mann von echt künstlerischer Begabung gewesen sein. Zum Vorbilde diente der „Turm der silbernen Glocken" vom Wawel; die Entstehung fällt in das Jahr 1478, in die Zeit also, da Veit Stoß seine Wirksamkeit ausübte und gerade mit dem Baue des Hochaltares beschäftigt war, was die Vermutung zuläßt, daß sich vielleicht auch dieser Meister an dem Entwurfe des Marienturmes beteiligt habe.

Die Turmuhr mit ihren zwölf Figuren ist längst verschwunden; doch hat sich aus dem Mittelalter die Sitte erhalten, daß der Turmwächter nach jeder Stunde eine althergebrachte Melodie, volkstümlich „Hejnal" genannt, bläst. Das Krakauer Volk knüpft an die von Poesie umwobenen Türme die Sage, nach welcher die Baumeister derselben Brüder gewesen sein sollen. Als nun der eine sah, daß der Turm des andern den seinigen an Höhe überragen werde, erstach er jenen mit einem Messer, das heute an dem östlichen Tore der Tuchhalle (Sukiennice) hängt.

An die so gestaltete Kirche mit ihren Kapellen reihten sich noch andere Anbauten an, wie die im Jahre 1399 aufgeführte Sakristei.

Und in ihrem Innern gründeten die Bürger hervorragende Denkmäler, die von ihrer kulturellen Bedeutung und ihren Bestrebungen ein rühmliches Zeugnis ablegen.

---

Der oben genannte Krakauer Bischof Iwo Odrowaz, der die Marienkirche geweiht hatte, trat während seines Aufenthaltes in Rom in nähere Beziehungen

zu dem Stifter des Predigerordens, dem hl. Dominikus, welchem er denn auch seine beiden Neffen, Hyazinthus und Czeslaw, anvertraute; diese nahmen das Kleid des neuen Ordens an und kehrten im Jahre 1220 als die ersten Dominikanerbrüder nach Krakau zurück. Einige Jahre später und zwar 1226 wurde ihnen die alte, der hl. Dreifaltigkeit geweihte Stadtpfarrkirche zur Verfügung gestellt und nicht lange darauf beginnt der Orden den Bau seines Klosters und des nächstgrößten gotischen Gotteshauses an Stelle der ältesten Stadtkirche. In den Jahren 1286—89 entsteht der mit einer geraden Wand abgeschlossene Chor. Sein schöner Arkadenfries besteht bereits aus Spitzbögen und ist für seine ursprüngliche Höhe bezeichnend. Er besaß bis zum 15. Jahrhundert eine Decke, die Wände wurden aber dann erhöht und mit einem Netzgewölbe überspannt, wobei die Gewölberippen auf Diensten ruhen. Der Bau des im Jahre 1850 gänzlich niedergebrannten Langhauses erfolgte im Jahre 1321. Der Grundriß zeigt ein langgestrecktes, gerade abgeschlossenes Presbyterium und ein dreischiffiges Langhaus. Beide Teile sind, nach bereits bekannt gewordenen Krakauer Grundsätzen, mit ähnlicher Pfeilerkonstruktion erbaut. An der Südseite stoßen von fünf Kapellen drei an die Nordseite, sodann folgt der Aufgang zu der Hyazinthuskapelle und der klösterliche Kreuzgang mit seinen bereits erwähnten romanischen Ueberresten, mit breit überspannter Kreuzwölbung und zahlreichen Denkmälern, einem wahren Campo santo der Krakauer Bürgerschaft, der von den die eigentliche Klausur bildenden Baulichkeiten umgeben ist. Im Konventgebäude befindet sich neben dem großen Speisesaale eine interessante Halle mit drei achteckigen Pfeilern, welche die eingespannte Kreuzwölbung tragen, und anderes.

Nach dem äußeren Aussehen der Wände zu urteilen, muß die Kirche ursprünglich niedriger gewesen sein. Die beiden für Krakau charakteristischen, am Ende des Satteldaches vorgelagerten Treppengiebel zeigen die ursprüngliche Gliederung der Dreieckflächen und Steinverzierungen.

Die nach dem großen Brande vom Jahre 1850 schlecht renovierte Kirche verdankt einem verständnislosen Ordensbruder alle architektonischen Zutaten, wie



Abb. 49. Madonnenbild aus Kruzlowa im Nationalmuseum.

den Vorbau des neuen Portals, welches das alte, reichverzierte Prachttor des 14. Jahrhunderts beschattet, oder auch den Hochaltar.

Neben der Residenzstadt Krakau entwickelte deren Nebenbuhlerin, die heutige Vorstadt Kazimierz, ihre rivalisierende gotische Bautätigkeit. Kasimir der Große berief nach Gründung der Stadt seines Namens aus Prag die Augustinereremiten, den großen Bettelorden der katholischen Kirche. Die Grundsteinlegung ihres Gotteshauses fand 1342 statt, aber erst im Jahre 1378 war der Chor fertig, die Kirche wurde konsekriert und der hl. Katharina geweiht. Das Langhaus und die prachtvolle Vorhalle entstammen dem 15. Jahrhundert (Abb. 36).

Der Grundriß dieser bemerkenswerten Kirche besteht aus einem langgestreckten, einschiffigen, fünfeckig abgeschlossenen Chore und einem dreischiffigen Langhause. Die Pfeiler haben dieselbe Grundform wie die der besprochenen Kirchen und wie dort beginnt erst beim Umschwunge in die Arkadenbögen eine reichere Gliederung. Einem im Jahre 1443 stattgefundenen Erdbeben zufolge stürzte die frühere Wölbung ein, an ihrer Stelle errichtete der Maurer Hanus im Jahre 1505 das neue Sterngewölbe, welches gleich den schlanken Verhältnissen des Innern einige Aehnlichkeit mit dem der Marienkirche hat. Das Kreuzgewölbe des Mittelschiffes ist aus Holz.

Das Aeußere der Kirche macht durch die einfachen Maße des Chores einen sehr günstigen Eindruck. Die Strebepfeiler mit steinernem Fialenwerk springen weit vor und geben so dem sehr schlanken Baue eine gewisse Breite. Der dem Namen nach unbekannte Baumeister der Kirche hat sein Monogramm auf einem Schilde über dem Eingang zurückgelassen; bemerkenswert sind viele an den Konsolen der Gewölberippen und außen angebrachte Porträtköpfe.

Dem 14. Jahrhundert gehören noch an: die Sakristei, die vormalige Thomaskapelle, mit dem auf einem Pfeiler sich stützenden Gewölbe, dessen Schlußsteine die Aufschrift Ka-zy-mir tragen, was augenscheinlich Bezug auf den königlichen Stifter hat; der Kreuzgang aus dem Jahre 1363 mit den teilweise bis heutigen Tags sich erhaltenen, ursprünglichen Wandmalereien, welche Szenen aus dem Leben des hl. Thomas, des hl. Augustin und anderer Heiliger des Ordens darstellen und der Zeit vom 14.—17. Jahrhundert angehören.

Am Seitenschiffe zeigt sich auf der von der Straße sichtbaren Südseite eine etwas abweichende Architektur. Die Mauer ist nicht mehr aus Backstein, sondern aus Steinquadern aufgeführt, mit durchgliedertem Strebepfeilerwerk und gegliederten Fenstereinfassungen versehen. Sowohl dieser Teil als auch die vorgebaute Vorhalle, durch Eselsrückenform, Krabben, Fialen und Maßwerkblenden gekennzeichnet, gehört der späteren Periode an. Der Formenreichtum der Steinverkleidung verrät einige Aehnlichkeit mit dem der gleichzeitig entstandenen Domkapellen.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Krakauer Gotik des 15. Jahrhunderts tritt hier an den Portalen zutage, deren Leibungsprofile sich oben unter einem rechten Winkel brechen (Abb. 37).

Nach dem Vorbilde Krakaus besaß die Stadt Kazimierz auch einen Ringplatz und daneben die Pfarrkirche, im Jahre 1347 erigiert, dann wurde in den Jahren 1385—89 der Chor fertiggestellt, und nachher das Langhaus aufgeführt. Als Baumeister der Kirche gelten die Kazimierzer Meister Peter und die beiden Czipser,

Vater und Sohn. Der Bischof Peter Wysz übergab 1405 die fertige Kirche den Mönchen Canonici regulares St. Augustini (Abb. 38). Einige Bauteile, wie der Westgiebel und der Turm sind Werke des 15. und 16. Jahrhunderts. Die Kirche ist sowohl in der Anlage und Durchbildung, als auch in den Dimensionen eine fast genaue Nachahmung der eben beschriebenen Katharinenkirche, hat auch dasselbe Konstruktionssystem. Der Chor mit Achteckschluß und fünf oblongen Jochen hat teil-



Abb. 50. Denkmal Kasimirs des Großen im Dome.

weise vermauerte, sehr schmale Fenster mit farbiger Verglasung; die neu hinzugekommenen Scheiben sind in ihrer koloristischen und formalen Wirkung gänzlich verfehlt. Das Langhaus ist dreischiffig, besitzt an der westlichen Frontseite einen Treppengiebel, der als die schönste Ausbildung eines in Krakau an Kirchen- und Privatbauten häufig vorkommenden Giebelsystems anzusehen ist. Seine Vertikalgliederung ist durch steinerne figurale und Wappenschmuckornamente unterbrochen. Die polnischen Adler sind von einem Kardinalshute überdeckt und mit einem Kreuze geschmückt, was auf den Kardinal Friedrich († 1503), den Sohn des Kasimir



Abb. 51. Hochaltar in der Marienkirche, von Veit Stoß. Geöffnet.

Jagello, hinweist. Ein mittelalterlicher, 1556 umgebauter Turm bekam im Jahre 1635 einen barocken Dachhelm, der ebenfalls einen lokalen Charakter trägt. An die Nordseite stößt die Sakristei aus der gotischen Epoche, weiter ein späteres zweigeschossiges Oratorium. Ein mittelalterlicher Verbindungsgang führt nach den Klostergebäuden und geht vom oberen Geschosse des Oratoriums aus.

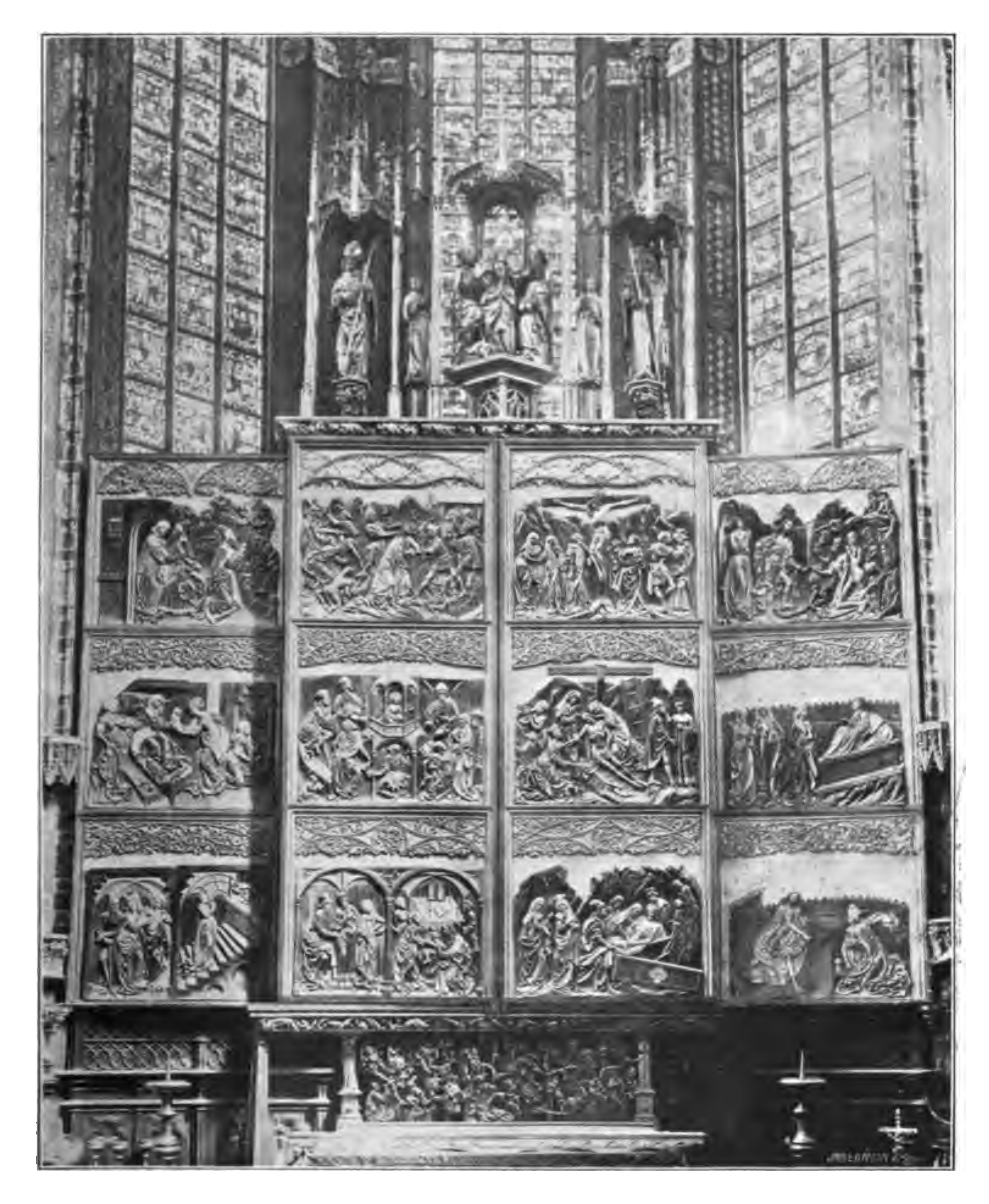


Abb. 52. Hochaltar in der Marienkirche, von Veit Stoß. Geschlossen.

Das Klostergebäude, im 17. Jahrhundert umgebaut und mit Galerien im Renaissancestile versehen, diente dem schwedischen Könige Karl Gustav bei der Belagerung von Krakau im Jahre 1655 als Hauptquartier.

Im Innern der Kirche herrscht vorwiegend der Barockstil; ihr kolossaler, barock gehaltener Hochaltar, der Thron des Priors und die zweireihigen Domherrnsitze machen einen imposanten Eindruck. Vor dem Eingange hing früher,

ebenso wie in der Marienkirche, ein Halseisen für öffentliche Sünder; hier befand sich der Karzer für kirchliche Verbrecher und ein Oelberg, wo wahrscheinlich die mittelalterlichen Mysterien aufgeführt wurden.

Bei der Beschreibung der gotischen Kirchen sind bereits deren verwandte Merkmale hervorgehoben worden. Wir wollen hier nur noch im allgemeinen bemerken, daß sich die Gewölbejoche charakteristisch breit zeigen und das Verhältnis der Breite eines Gewölbeschlages zur Weite des Mittelschiffes 2:3, ja sogar 3:4 beträgt. Die bedeutende Höhe des Innern gibt ihnen das schwunghafte Aussehen. Nur im Dome haben die Pfeiler eine reiche Gliederung, sonst sind sie einfach und erst über den Arkaden beginnt ihre reichere Profilierung. Was das Aeußere anbelangt, so laufen die aus Ziegeln gebauten und weit vorspringenden Strebepfeiler in steinerne Tabernakelarchitekturen aus, ohne jedoch organisch mit diesen verbunden zu sein oder sie schließen mit bloßen Wasserschrägen ab. Die Strebebögen fehlen ganz. Alle diese Kennzeichen verleihen der Krakauer Schule der Gotik in ihrer ersten Epoche eine gewisse Originalität, einen lokalen Anstrich.

Neben den großen Kirchen entstehen zu dieser Zeit in Krakau zahlreiche kleinere Kapellen. Unmittelbar hinter dem Chore der Marienkirche wird im Jahre 1394 der Bau der Barbarakirche in Angriff genommen. Die auch in anderen Städten bekannte Legende erzählt, die beim Bau der Marienkirche beschäftigt gewesenen Maurer hätten in ihren Feierstunden diese am Marienfriedhofe gelegene, ehemals zweischiffige Hallenkirche unentgeltlich errichtet. Sowohl das Innere, wie auch das Aeußere der Kirche wurde gänzlich modernisiert, nur die Westseite mit ihrem steilen Giebel behielt ihre alte Form bei. Zwischen zwei Strebepfeiler eingezwängt, befindet sich hier eine reizende spätgotische Vorhalle (Abb. 39) mit einer kleinen, überwölbten Totenkapelle, die schon gemeißelte Konsolen und Schlußsteine aufweist. Die Feinheit der Zierformen, der Reichtum und die Phantasie des Blattornamentes, sowie die Skulpturwerke müssen auf direkten Einfluß der Bildhauerwerkstatt des Meisters Veit Stoß zurückgeführt werden.



Abb. 53. Grabmonument des Königs Kasimir Jagiello im Dome.

Im 16. Jahrhundert wurde diese Kirche auf Veranlassung des Königs Sigismund I. den Krakauer Deutschen überlassen, nachdem die deutschen Predigten aus der Marienkirche im Jahre 1537 durch polnisches Element verdrängt worden waren.

Eine besondere Gruppe bilden die gotischen Hallenkirchen.

Boleslaw der Schamhafte hatte im Jahre 1257 den Caesaritenorden von Prag nach Krakau berufen und ihm eine dreischiffige, dem hl. Markus geweihte Basilika, an die sich ein Chor anschloß, erbauen lassen. Um das Jahr 1500 wurde dieselbe in einen malerischen gotischen Hallenbau mit niedrigem Turme umgestaltet.



Abb. 54. Christus im Seitenschiff der Marienkirche.

Zu den merkwürdigeren Kirchen, die das Mittelalter in Krakau geschaffen hat, gehört die aus dem Anfange des 16. Jahrhundert stammende, kleine einschiffige Kirche zum hl. Kreuz im Stile der spätesten Gotik, die als Spitalskirche anzusehen ist, da sie früher mit dem Spital des hl. Geistes in Verbindung stand. Sie besteht aus einem gerade abgeschlossenen Presbyterium und einem quadratischen Langhause, in dessen Mitte ein schlanker runder Pfeiler steht, aus dem die Rippen des Sterngewölbes palmenartig entspringen, was von äußerst kunstvoller Wirkung ist (Abb. 40). Vorn an der Westseite befinden sich: eine Turmanlage und zwei später hinzugekommene Kapellen, die in ihren Formen noch immer lebhaft an die mittelalterlichen erinnern. Chor und Langhaus haben noch die alten Wandmalereien; außer den Bildern besitzt die Kirche noch interessante Gegenstände der angewandten Kunst, wie das eherne Taufbecken vom Jahre 1420 und das Chorgestühl.

Am Fuße des Schloßberges erhebt sich das bereits erwähnte hübsche St. Aegidiuskirchlein mit einer interessanten Serie von Bildern aus dem Ausgange des 15. Jahrhunderts, sowie dem edelgeformten Renaissancechorsitze. Die Kirche war schon im 11. Jahrhundert gegründet, doch ist sie erst im 15. Jahrhundert aus Backstein vollendet worden.

Die bürgerliche Baukunst beginnt erst mit dem 14. Jahrhundert. Die riesige, historisch beglaubigte Bautätigkeit Kasimirs des Großen bestätigt, was die Nachwelt über ihn sagte, daß er nämlich Polen aus Holz gebaut vorgefunden und aus Ziegeln gemauert hinterlassen habe. Ein Statut für Maurer von 1367 regelt das Krakauer Bauwesen. Obgleich sich keine von den mittelalter-



Abb. 55. In Stein gehauener Oelberg, von Veit Stoß, auf dem Marienplatze Z. 8.

lichen Bauten in ihren vollständig ursprünglichen Formen erhalten haben, so gewähren doch die gebliebenen, zahlreiche mittelalterliche Ueberreste aufweisenden, einen Ueberblick über den einstigen Profanbau.

Die königliche Burg am Wawel war bis zu jener Zeit größtenteils aus Holz gebaut, die Befestigung bestand im 13. Jahrhundert aus niedrigen Mauern und Türmen, welche der Prager Bischof Tobias, der Heerführer des böhmischen Königs Wenzel, nach der Einnahme der Stadt im Jahre 1291 hatte erhöhen und verstärken lassen. Wladislaw Lokietek begann dann den Bau des gotischen Schlosses, Kasimir setzte denselben fort und Wladislaw Jagello vollendete ihn. Die ältesten Teile des Schlosses sind: die gegen Nordosten gelegene, „Hahnenfuß" (Kurza stopa) genannte Ecke, die zur Zeit der Renaissance umgestalteten westlichen und nördlichen Mauerteile, insbesondere die des Erdgeschosses und der Turm Lubranka. In den unteren Teilen ist die Gotik überwiegend; man sieht hier einen gegen Norden gekehrten, alten quadratischen Speisesaal des Wladislaw Lokietek, mit einem sechseckigen Pfeiler in der Mitte, auf dem das Kreuzgewölbe ruht, zwei schmale, mit Steineinfassungen versehenen Fenster erhellen den Raum. Auf der östlichen Seite der Ecke befindet sich ein königliches Schlafgemach, wo Kasimir der Große gestorben sein soll, dann Gemächer der Königin Hedwig und ihres Gatten Wladislaw Jagello, deren Wappen die Schlußsteine des Gewölbes schmücken. Der Schmuck der Gemächer ist längst verschwunden. Nur die äußere Wandbekleidung mit dem Maßwerkgitter aus dem Jahre 1461, und der Hahnenfußturm mit Wappenschildern des Wladislaw Jagello (Abb. 41), wo sich angeblich früher die Schloßkapelle befand, sind gotisch.

In seiner jetzigen Gestalt ist das Schloß ein Renaissancebau und daher soll die Fortsetzung seiner Geschichte bei Besprechung der Neuzeit (Seite 94) folgen. Die Festungsbauten des Schlosses bilden ein selbständiges, abgeschlossenes und isoliertes Ganzes, eine Feste, die zum Teil noch heute zu sehen ist. Wladislaw Jagello ließ den ganzen Wawel um das Jahr 1399 mit einem neuen Festungswerke umgeben.

Bei der Betrachtung von Profanbauten wenden wir uns nun dem Ringplatze zu. Nach dem im Jahre 1817 gefaßten Beschlusse des Senats wurde 1820 das alte Wahrzeichen des Bürgertums, das Rathaus, niedergerissen, nur der alte Turm hebt noch, wenn auch verstümmelt, stolz seinen Helm empor (Abb. 16). Um das Jahr 1383 war das backsteinerne Rathaus an Stelle des hölzernen erbaut worden. Von der prachtvollen Herrenstube des alten Gebäudes blieb eine Renaissancetür erhalten, die in die Jagellonische Bibliothek übertragen worden ist. Der Turm ist ein aus Quadern errichteter Bau und bis zur Galerie im ursprünglichen Zustande, nur fehlt das Maßwerk in den Fenstern. Seinen dekorativen Teil bildeten die früher abgetragenen Erker, an den Turmecken erhoben sich Standbilder auf großen Konsolen.

Im Innern besteht noch heutigentags eine quadratische Stube mit einem Kreuzgewölbe, an der Ostseite ein altes Fenster von gefälliger, in Krakau üblicher Form (siehe Schloß, Domherrngasse usw.), nach oben stark abgeschrägt. Die noch vorhandene Tür zeigt in den Verschlingungen des Türstockes den Adler Polens und das Wappen der Stadt Krakau auf Schildern, die in den Ecken untergebracht sind. Der mit Eisen beschlagene Türflügel ist in einer, in Krakau üblichen Technik ausgeführt. Der oberste Teil des Turmes und sein Helm sind erst nach einer großen Feuersbrunst nach dem Entwurfe des königlichen Baumeisters Peter Beber in den Jahren 1683—86 aufgeführt worden. Sein Stil zeigt den Einfluß der vlämischen Renaissance, die über Danzig nach den polnischen Ländern, somit auch nach Krakau verpflanzt worden ist. Im Jahre 1783 erlitt der Dachhelm des 17. Jahrhunderts eine Verunstaltung.

Schon bei der Neugründung der Stadt im Jahre 1257 hatte sich das Bedürfnis herausgestellt, hölzerne Krambuden und in der Mitte des Ringplatzes ein



Abb. 56. Holzrelief in der Marienkirche von Stanislaw Stoß.



Abb. 57. Denkmal des Peter Kmita im Dome.

hölzernes Rathaus — das mit der Zeit in eine große Markthalle „Sukiennice" umgewandelt worden ist — zu bauen. Das ursprüngliche, die Mitte des Platzes einnehmende Marktgebäude bestand eigentlich aus vier Reihen von Marktbuden, die durch ein schmales Gäßchen (an dessen Stelle sich heute die Halle befindet) voneinander getrennt waren. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhielt der Mittelraum eine Balkendecke und gleichzeitig wurde das gegenwärtige Gebäude mit der großen, beinahe 120 Meter langen und 13 Meter breiten Markthalle von dem städtischen Meister Martin Lindintolde in der Zeit von 1391—95 errichtet. Von dem gotischen Mittelbau mit Spitzbögen an den Schmalseiten, dem hohen Giebeldach, den Krambuden, die später ringsum in mehreren Reihen angebaut worden waren, ist nicht viel zurückgeblieben; mittelalterlich sind die Strebepfeiler, die Anlage und die alten Kaufläden, welche sich durch Hebung des Terrains als die heutigen Kellerräume erhalten haben.

Nach dem großen, im Jahre 1555 ausgebrochenen Brande wurde die Tuchhalle von dem mehrmals genannten, italienischen Baumeister Gian Maria Padovano und dem Meister Pankraz in einen Renaissancebau umgewandelt. Die Halle erhielt ein Tonnengewölbe, wodurch ihr das Licht entzogen wurde, dafür entstand der große obere Saal, zu dem an beiden Giebelseiten neben den mit Türmchen geschmückten Anbauten breite Freitreppen führen. Die reiche Architektur des Aeußeren wirkt ungemein anziehend auf den Beschauer durch die malerischen Linien der über dem Kranzgesimse sich erhebenden, durch Nischen und Pilaster gegliederten Attika mit steinernen Maskaronen und Vasen. Die in den Jahren 1876—79 vom Architekten Thomas Prylinski durchgeführte Restaurierung des baufällig gewordenen Gebäudes verlieh dem Ganzen durch vollständiges Abbrechen der stillosen Zubauten und die Anfügung der an beide Längsseiten sich anlehnenden charakteristischen Arkadengänge ein schönes, einheitliches Aussehen (Abb. 42 u. 43). Auf den Granitsäulen mit teilweise von Jan Matejko entworfenen Kapitälen ruht das Kristallgewölbe dieses Arkadenganges.

Von den mittelalterlichen Palästen und Privathäusern haben sich nur spärliche Reste erhalten. Es sind dies die ebenerdigen, gewölbten Säle und Fluren in den Häusern des Ringplatzes. Der schönste Saal davon ist im alten Münz- oder Hetmannshause (Ringplatz Nr. 17.) in der Zeit von 1340—56 entstanden, wo die reiche Rippenbildung des Gewölbes mit schön gemeißelten Schlußsteinen (Abb. 48) — auf einem befindet sich das Baumeisterzeichen — ein sehr günstiges Zeugnis von dem Schönheitssinn und der Baulust der damaligen Krakauer Bürger gibt.

Reicher ist die Anzahl der bogenartig oder mit geraden Stürzen abgeschlossenen Türeinfassungen, sodann mancherlei Reliefs, die dem Hause seine Benennung verleihen; so z. B. das Haus „Zu den Eidechsen" (Ringplatz Z. 8, Abb. 44), wo in einer Hohlkehle zwei sich ineinander verbeißende Tiergestalten eingelegt sind, die eher Windspielen als Eidechsen ähneln.

Ein Hauch von Poesie umwebt den prächtigen Bau der Jagellonischen Bibliothek (Abb. 45 u. 46), der Wiege der berühmten Universität. Der an dieser Stelle für die Hochschule zum Teil von Wladislaw Jagello um das Jahr 1400 und nachher von der Universität selbst angekaufte Häuserkomplex wurde 1468 umgebaut und 1492 durch einen Brand gänzlich eingeäschert. Dies gab nun dem Kardinal Friedrich dem Jagellonen den Anlaß, alle Universitätsgebäude zu einem Ganzen zu verbinden. Im Jahre 1497 war der monumentale Bau fertig und er behielt in seinen Hauptumrissen die ursprüngliche Gestalt. Durch die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgenommene Restaurierung erhielt der alte Bau manche moderne Zutaten, die aber den einheitlichen Eindruck des mittelalterlichen Baues nicht beeinträchtigen und auch leicht zu erkennen sind. Der mittelalterliche Charakter ist an dem Erker und den Giebeln, die denen der Dominikanerkirche ähnlich sind, erkenntlich. Um einen viereckigen Arkadenhof, dem kostbaren Ueberbleibsel der weltlichen Architektur, läuft im ersten Stocke ein offener Gang mit einer neuen Balustrade und verbindet die einzelnen Räumlichkeiten. Unter diesem Gange läuft ein sehr malerischer Säulengang hin, mit Zellengewölbe und schönen, runden Pfeilern, die zum Teil mit schräger Kannelierung geschmückt sind. Der Treppengang wurde bei der Restaurierung in das Gebäude selbst verlegt, aber die zum zweiten Stockwerke führende ursprüngliche Treppe ist noch vorhanden. Unter den architektoni-



Abb. 58. Madonna von Odrzykon im Czartoryski-Museum.

schen Formen voll malerischer Mannigfaltigkeit verdient der Balkon in der nordöstlichen Ecke des Gebäudes besonders hervorgehoben zu werden; er bildet ein wahres Schatzkästlein gotischer Formen vom Ausgange des Mittelalters. Am bemerkenswertesten ist hier die Steinmetzarbeit, deren einzelne Teile gelegentlich der erwähnten Restaurierung aus anderen niedergerissenen Gebäuden hierher übertragen worden sind. Die Einfassungen der Türen und Fenster, teils einfach und maßvoll, dann wieder mit Wimpergen, gewundenen Fialen, knorrigem, dürrem Geäste verziert, zeigen eine Fülle von Motiven der Spätgotik. Die Porta aurea mit geschweiften Spitzbögen und gewundenen, mit Blattwerk und Krabben versehenen Aesten führt in den sogenannten Obiedzinskisaal (1517). Die hohen Wände sind mit alten Steinwappen und Erektionstafeln, die aus den alten Studentenherbergen hierhergebracht wurden, geschmückt. Im Innern befinden sich die umgebauten und den Bibliothekszwecken angepaßten Hörsäle, die große Aula für feierliche Versammlungen, die Stuba communis mit dem Erker, wo die Rektorswahlen vor sich gingen und gemeinschaftliche Mahlzeiten eingenommen wurden. Im Erdgeschosse befindet sich links vom Eingange die Wohnung des hl. Johann von Kenty, rechts seine Kapelle.

Schließlich muß noch der alten Synagoge der jetzigen Vorstadt Kazimierz erwähnt werden, ihr Ursprung reicht ins Mittalter zurück (Abb. 47). Ihren inneren Hauptraum nimmt ein oblonger Saal mit sechs auf zwei schlanken runden Pfeilern gestützten Kreuzgewölben ein. In jedem Schildbogen befinden sich hoch angebrachte, rundbogig geschlossene Fenster, die das Licht von oben hereinfallen lassen und dem Raume, mit dem eisernen Al-Memar in der Mitte, eine gewisse Feierlichkeit verleihen. Das Gewölbe, sowie die äußere phantastische Zinnenarchitektur stammen wahrscheinlich von dem Umbau im Jahre 1570, zu welcher Zeit der Krakauer Baumeister Matthäus Gucci die Synagoge von neuem wölbt.

Wie in der Architektur so auch auf dem Gebiete der plastischen Künste entwickelt sich erst im 15. Jahrhundert ein reges Leben. Der Bau der Gotteshäuser, die wir aufgezählt und beschrieben haben, steht in innigster Beziehung zu der Plastik. Dieselben erheischen für ihre dekorativen Teile die geübte Hand eines Steinmetzen und Bildhauers. Diese kommen zugleich mit der Bauhütte aus der Fremde und sind jene Meister, welche die figürlichen, heraldischen und ornamentalen Formen des Mittelalters an Portalen, Kapitälen, Konsolen oder an den Schlußsteinen des Gewölbes geschaffen haben. Sie waren Künstler, die ihre Spezialität kunstgerecht ausübten. Ihre gekünstelten Figuren nehmen den Schwung des Buchstaben S an. Dem süßlichen Gesichte fehlt gewöhnlich der lebendige Ausdruck und der Faltenwurf gestattet nicht, die Körperform in ihrer Schönheit hervortreten zu lassen. Zu dieser Gruppe gehören die Schlußsteine der Kathedralkirche — welche den Kampf des hl. Michael und der hl. Margarete mit dem Drachen oder die hl. Patrone mit mittelalterlicher naiver Offenherzigkeit zur Darstellung bringen (Abb. 24). Zu dieser Serie der Krakauer Bildhauerei werden gehören vor allem: die besonders schönen Schlußsteine in dem ebenerdigen Saale der alten Münze am Ringplatz (Abb. 48) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Es sind dies sieben Wappen der Teilfürstentümer Polens — unter welchen sich das Wappen des

Landes Dobrzyn befindet mit dem charaktervollen Kopfe des Königs Kasimir des Großen, dem der königlichen Gemahlin Adelheid von Hessen und anderen menschlichen Köpfen sowie tierischen und symbolischen Gestalten. Diese plastischen Werke zeichnen sich durch subtile Naturanschauung und charaktervollen Ausdruck aus und zeugen, wie jene bei den Fenstern der Marienkirche, von der Kenntnis der mittelalterlichen Symbolik. Der Künstler steht zu der abendländischen Kultur in enger Beziehung. In der Apsis der genannten Kirche sehen wir an der obersten Stelle der Fenster plastische Szenen wie: den Christuskopf von Engeln umgeben, die Madonna mit dem Kinde, den Sieg der Kirche über die Synagoge und das Heidentum, den hl. Christoph, die Hölle, dann die Darstellung aus der Fabel über Phyllis, welche den Aristoteles bändigt. Die genannten Werke verraten viel Verwandtschaft mit der Prager Plastik zur Zeit der Regierung Karls IV., als der zweite Baumeister des St. Veit-Domes, Peter Parler, der Schöpfer der berühmten plastischen Porträts von den dortigen Triphorien, eine dominierende Stellung in Prag einnahm. Seinem Bruder oder vielleicht seinem Neffen Heinrich Parler begegnen wir im Jahre 1392 hier in Krakau; im Jahre 1394 zahlt ihm die Stadt bedeutende Beträge für die Steinmetzarbeiten in der Marienkirche, und man vermutet, daß die bildnerischen Werke aus seiner Hand hervorgegangen sind. Zu demselben Zyklus gehört das Portal der Dominikanerkirche mit seiner plastischen Ornamentik, deren Formen teilweise aus der Pflanzen- und Tierwelt genommen sind, zum Teil aus menschlichen Figuren bestehen. Von geschnitzten Bildwerken jener Zeit sind die Hermen des hl. Stanislaus und der hl. Ursula zu nennen, die zwischen den Jahren 1382 bis 1384 entstanden sind, früher der Allerheiligenkirche gehörten,



Abb. 59. Miniatur den Maler darstellend, aus dem Codex des Balthasar Behems.

gegenwärtig im archäologischen Kabinett der Jagellonischen Universität stehen, — dann das Kruzifix der Königin Hedwig im linken Seitenschiff des Domes und die Madonna aus Kruzlowa, jetzt im Nationalmuseum (Abb. 49). Zu dieser Gruppe gehören auch die interessanten Figürchen der Muttes Gottes und des hl. Joseph der in der St. Andreaskirche befindlichen Krippe. Sie sind ein Geschenk der Königin Elisabeth von Ungarn, der Schwester des Königs Kasimir des Großen



Abb. 60. Christus unter den Gelehrten, aus dem 15. Jahrhundert.

und der Gemahlin des ungarischen Königs Karl Robert. Es dürften dies die ältesten in Europa bekannten Krippenfiguren aus dem 14. Jahrhundert sein. Außerdem gehört noch das Madonnenbild aus der St. Nikolauskirche in Krakau dazu, das jetzt im Nationalmuseum aufbewahrt ist. Wenn es auch aus den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts stammt, besitzt es doch viele der oben angeführten Merkmale. In diesen Bildwerken sieht man einen Mangel an Kenntnis der Anatomie und das künstlerische Streben ihrer Schöpfer beschränkt sich einzig auf einen schönen Faltenwurf und eine graziöse Bewegung. Im Jahre 1333 starb

Ladislaus Lokietek und sein Sohn errichtete ihm im nördlichen Seitenschiff der Kathedralkirche ein Denkmal aus Sandstein (Abb. 9). Ursprünglich war das Grabmal polychrom und hatte einen von acht Säulen getragenen Baldachin. Der



Abb. 61. Miniatur des 15. Jahrhunderts, aus dem Domarchiv.

gegenwärtige ist ein Werk der neuesten Zeit. Durch seine Form und seine Anordnung ähnelt es dem Sarkophag Heinrichs IV., Fürsten von Krakau und Breslau (1290) in der Breslauer Kreuzkirche. Auf der oberen Platte ruht der König in seinem Krönungsgewand mit Zepter und Reichsapfel in der Hand, zur Linken

das lange Krönungsschwert. Das Haupt des Königs zeigt einen ausgesprochen slawischen Typus. Die Füße stützen sich auf eine architektonische mit Weinlaub gezierte Konsole. Seitwärts auf der Tumba sind Reliefs von klagenden Figuren angebracht, welche die vier Stände darstellen und den Tod des Königs beweinen. Beinahe vierzig Jahre später entsteht das königliche Grabmal Kasimirs des Großen († 1370), welches in den edelsten künstlerischen Formen gehüllt auf Staatskosten, wahrscheinlich von italienischen Meistern, die vermutlich aus Ungarn von der Königin Elisabeth oder ihrem Sohne Ludwig berufen wurden, ausgeführt worden ist (Abb. 50). Wie Kasimir die größte historische Persönlichkeit des polnischen Königtums war, so ist auch seine Tumba die wertvollste von allen Königsdenkmälern. Dasselbe ist aus rotem Marmor und Sandstein errichtet. Auf der Tumba liegt die edle Gestalt des Herrschers, ein langer gekräuselter Bart ziert das gekrönte Haupt, in dessen Antlitz sich tiefer Ernst, Weisheit und Ruhe, welche der langen Regierung ihr Merkmal aufdrücken, widerspiegelt. Man sieht da den Reichsapfel in der Rechten, das Zepter in der Linken und einen Dolch an der Seite. Die Tunika von einem mauerförmigen mit Türmen versehenen Gürtel in den Lenden und das Pluviale mittelst einer breiten Spange zusammengehalten, kleiden die Gestalt. Die Tumba ist vierseitig, in Felder geteilt und durch Figuren unter einer Art von Baldachin belebt, der mit Maßwerk und Wimpergen gekrönt ist. Ungemein reich und reizend ist die Ornamentik der Krabben und Kreuzblumen, prachtvoll und edel der von acht Säulen getragene und architektonisch reich gezierte Baldachin.

Da wir hier auf eine nähere Beschreibung der in den klösterlichen Kreuzgängen sich befindlichen Konsolen, der in Elfenbein geschnitzten Schatulle der Marienkirche und einigen kleineren, in verschiedenem Material ausgeführten Gegenstände, die sich in den hiesigen Museen befinden, nicht eingehen können, gehen wir zur Plastik des 15. Jahrhunderts über. Dieselbe wird durch eine tiefe Einsicht in die Natur und deren gewissenhaftes Studium charakterisiert. Der Künstler konnte hier nicht in nähere Berührung mit der antiken Welt treten und mußte daher seinen Blick unmittelbar der Natur zuwenden. In dieser Epoche steht die Plastik nicht mehr im Dienste der Architektur, sie ist vielmehr selbständig. Der Bildhauer des Nordens sucht nicht das Monumentale, sondern ist bemüht, die Natur sklavisch nachzuahmen, es fehlt ihm die Kenntnis der Anatomie, er steht unter dem Banne des mittelalterlichen Aberglaubens und der Anschauungen seines Zeitalters. Das Kleid seiner Gestalten hat die Aufgabe, den nackten Körper gänzlich zu verhüllen. Der Reichtum seiner Phantasie äußert sich dagegen mit realistischer Wahrheit in dem Faltenwurf und darin hat die Tendenz zur Bewegung ihren unmittelbaren Ausdruck gefunden. Kräftige und derbe Linien erhalten den Vorrang und kennzeichnen die nordischen, somit auch die hiesigen Kunstwerke. Das Malerische tritt mit ganzer Kraft hervor. Während bis zur Hälfte des 15. Jahrhunderts in Krakau böhmische Kunsteinflüsse überwiegen, so macht sich seit diesem Augenblicke der Nürnberger Einfluß geltend. Von dieser Kunststadt strömen jetzt zahlreiche Bildhauer, Schnitzer, Maler, Goldarbeiter und andere Meister nach Krakau, siedeln sich hier an, heiraten, gründen

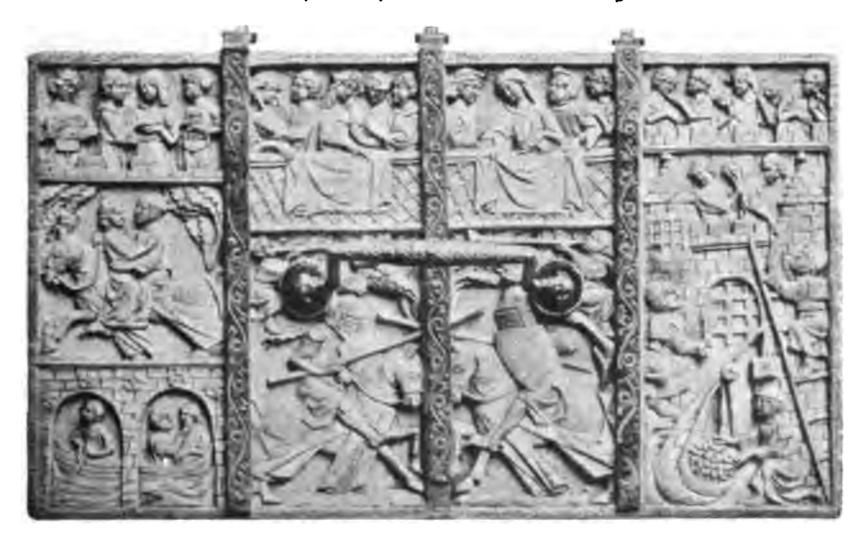


Abb. 62. Elfenbeinkästchen in der Domschatzkammer.

Werkstätten und bilden die sogenannten Germani polonicati. In diesen Zeitabschnitt gehört die Tumba des im Hauptschiffe des Domes stehenden Denkmals des Königs Wladyslaw Jagello, nach dem Jahre 1421, unzweifelhaft von einem deutschen Meister, aus wahrscheinlich Salzburger rotem Marmor errichtet. Sein im Jahre 1524 entstandener Baldachin ist das Werk eines italienischen Meisters, vermutlich des Johann Cini. Die getreu wiedergegebenen Gesichtszüge des Königs lassen auf ein vorheriges Studium der Natur schließen. Um das Jahr 1463 kommt zum erstenmal der große, geniale, vielseitige Meister Veit Stoß nach Krakau, macht sich hier ansässig, heiratet und spielt eine bahnbrechende Rolle in der Entwickelung der Krakauer Kunst und hat der Charakteristik der Stadt und deren Kunstrichtung für alle kommenden Zeiten den kräftigsten Stempel aufgedrückt. Schon das auf dem Triumphbogen der Marienkirche vom Jahre 1473 herrührende Kreuz trägt alle Merkmale der Werkstätte des Künstlers. Im Jahre 1477 berufen die Krakauer Bürger den obengenannten, in Nürnberg sich aufhaltenden, und wie ihn der hiesige Stadtschreiber nennt: „erstaunlich flinken, fleißigen und wohlwollenden Meister, dessen Verstand und Arbeit in der ganzen Christenheit von Ruhm strahlt", und lassen ihn sein Hauptwerk, den Hochaltar der Marienkirche, ausführen (Abb. 51 u. 52). Mit dem großartigen Werke war er im Jahre 1481 fertig. Die Legenda aurea von Jacobus de Voragine war seine Leiterin in dem Entwurf der geschnitzten Szenen. Das große Mittelfeld des Altars zeigt in lebensgroßen Freifiguren die Entschlafung Marias, wie sie von den Aposteln umgeben sterbend zusammenbricht. Oberhalb dieser Gruppe empfängt Christus die Seele der hl. Jungfrau, Engel umschweben sie betend und musizierend. Darüber sieht man im reichverzierten, gotischen Giebel die Krönung Marias zur Himmelskönigin, zwischen zwei Engeln und hl. Bischöfen. Auf beiden Flügeln gelangen Szenen aus dem Leben Christi und der Jungfrau Maria in Flachreliefs zur Darstellung. Auf der Predella ist der Baum Jesse zu sehen. Das Werk tritt uns als ein

eigenartiger Markstein der Stoß'schen künstlerischen Tätigkeit entgegen. Eine lebendige und energievolle Durchbildung, reiche Gewandung mit unruhigen, knitterigen Falten, kühne und nervöse Bewegungen verleihen seiner Kunst die Fülle des Lebens und einen eigentümlichen Charakter. Die Typen zeichnen sich durch ihre außerordentliche Mannigfaltigkeit aus und geben Zeugnis von seiner meisterhaften, bravourmäßigen Handhabung des Meißels.

Die bewunderungswürdige Arbeit des Meisters verschaffte ihm im Jahre 1492 den königlichen Auftrag, das Grabmonument Kasimirs IV. in der Kreuzkapelle des Domes auszuführen (Abb. 53). Nach dem Modell des Künstlers führte es Jörg Huber aus Passau in rotem, wahrscheinlich Salzburger Marmor, aus. Nicht das schwere und manierierte Formspiel der Architektur bildet das Anziehende an dieser Skulptur, sondern die figürliche Durchbildung und individuelle Auffassung der seelischen Bewegung der Figuren an den Seitenwänden des Grabmales verleihen demselben den hohen künstlerischen Wert. Zwar erreichen sie nicht jene Höhe, auf welche sich der Künstler in seinen Schnitzwerken emporzuschwingen vermochte, immerhin sieht man an manchen die Löwengröße des Meisters. Dieselben Züge, die den Meister in dem Hochaltar der Marienkirche kennzeichnen, spiegeln sich in den Standfiguren der hl. Kirchenväter wieder, welche im Hauptschiffe, in den gotischen Nischen und auf den Konsolen angebracht sind. Zu den zahlreichen Werken, welche in Krakau der Stoßschen



Abb. 63. Die Paramente der Krakauer Kirchen.



Abb. 64. Die Domkelche.

Werkstatt zugeschrieben werden, gehört das steinerne Kruzifix im Seitenaltare der Marienkirche (Abb. 54). Das andere Werk, das unzweifelhaft dem Meister angehört, ist der Oelberg auf dem Marienplatze Nr. 8 (Abb. 55). Sowohl dieses Bildwerk wie das obenerwähnte Kreuz stammen von dem Friedhofe, der einstens die Kirche umgab. In den Sammlungen der Akademie der Wissenschaften befindet sich ein geschnitzter Schreinaltar aus dem Dorfe Lusina. Auf den geschnitzten Tafeln wird die hl. Familie nach dem Poem Walters von Rheinau dargestellt und in den einzelnen Szenen wiederholen sich die Darstellungen vom Hochaltar der Marienkirche. Ein weiteres Denkmal der Stoßschen Tätigkeit in Krakau ist in der Klosterkirche der Bernhardiner zu finden, welches die hl. Anna selbdritt wiedergibt. Diese Schnitzerei ist uns in einem schlechten Zustande von der Vergangenheit überliefert worden; dafür aber haben wir im Diözesanmuseum in Tarnow eine frei nachgebildete, unsignierte aber gut erhaltene Replik, welche aus der Werkstatt des Meisters hervorgegangen ist. Endlich haben sich in dem Oelberge der hl. Barbarakirche geschnitzte Figuren erhalten, welche auch dieser Werkstatt zuzuschreiben sind. In neuester Zeit wurde der Entwurf zu der vorzüglichen, bronzenen Grabtafel des Callimach Buonacorsi († 1497) in der Dominikanerkirche dem Stoßischen Wirkungskreis zugeschrieben, was für sich viel Wahrscheinlichkeit besitzt. Als der greise Künstler im Jahre 1496 Krakau verlassen hatte, übernahm sein ältester Sohn Stanislaw die Leitung der berühmten Werkstatt und führte sie über 30 Jahre fort. Zuerst Goldschmied, dann Bildschnitzer arbeitet er in Krakau, dann in Nürnberg, wo er im Jahre 1527 stirbt. Keines von seinen Werken ist signiert, doch werden ihm wegen der charakteristischen Merkmale, welche den früheren Goldschmied erkennen lassen, zwei plastische Werke zugeschrieben und zwar der Stanislausaltar in der Marienkirche (Abb. 56) und der Schreinaltar mit dem Leiden Christi in der Kapelle der Fürsten Czartoryski am Wawel. Der Sohn des großen Meisters zeigt im Gegensatze zu seinem Vater ein ruhiges, phlegmatisches Tempe-



Abb. 65. Reliquiar des hl. Stanislaw vom Jahre 1504.

rament. Seine Figuren sind kurz, breitschulterig, manchmal korrekt modelliert, doch mangelt es ihm an Schwung, der seinem Vater eigen war. In den gerichtlichen Vermerken und den Stadtbüchern finden wir eine ganze Reihe Namen von Bildhauern oder Schnitzern, von denen nur so viel bekannt ist, daß sie ihr ganzes Leben hindurch Bildwerke schaffen und meistens deutsche Namen tragen, doch ist es unmöglich, sie mit irgend welchen hier existierenden Werken mit Bestimmtheit in Verbindung zu setzen. Wahrscheinlich ist es, daß diese geschnitzten Bildnereien aus den Krakauer Werkstätten hervorgegangen sind. So wird z. B. als Schöpfer des der hl. Dreifaltikeit geweihten, 1467 entstandenen gotischen Flügelaltares in der Kreuzkapelle des Domes, welcher die charakteristischen Merkmale der norddeutschen Kunst an sich trägt, der in Krakau lebende Schnitzer Lorenz von Magdeburg angesehen.

Der Johannesaltar in der Floriankirche vom Jahre 1518 weicht von den obigen Schnitzwerken ab und macht uns mit einem mehr modernen Künstler bekannt, der dem Körper seiner Figuren eine vornehme Haltung gibt und durch malerische Komposition, edleren Faltenwurf, neue Wege anzubahnen sucht und eine neue Zeit ankündigt. Der Altar stammt aus der Bonerschen Kapelle in der Marienkirche.

Neben Veit Stoß ist mit der Krakauer Vergangenheit der Name eines zweiten großen Nürnberger Künstlers verknüpft, nämlich Peter Vischers. Der populäre Rotgießer ist zwar nie in Polen gewesen und doch sind vielleicht von keinem anderen fremdländischen Künstler so viele Werke hierlands zu finden, wie von ihm. Bis zur Hälfte des 15. Jahrhunderts lieferte Flandern ausschließlich die Bronzetafeln für Polen. Die Vischerschen Werkstätten taten dieser vlämischen Zufuhr von Gußwerken Einhalt und zogen den polnischen Markt ganz in den Bereich ihrer Einflüsse. Neben der Grabtafel von Callimach sind die in Relief ausgeführten Grabtafeln des Peter Kmita († 1505) in der Kathedralkirche (Abb. 57), dann die der drei Mitglieder der Patrizierfamilie Salomon (Abb. 14) aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und den letzten Jahren des 15. und endlich das prächtige Denkmal des Kardinals und Bischofs von Krakau Friedrichs des Jagellonen, das im Jahre 1510 vollendet wurde (Abb. 81), Produkte des genannten Nürnberger Künstlers und gehören teilweise den Anfängen der Renaissance an.

---

Aehnlich der Geschichte der Bildhauerkunst ist die der gotischen Malerei in Krakau. Sie steht vollkommen unter dem Einflusse der Prager Meister und die

Hohenfurter Madonna wiederholt sich mit kleinen Modifikationen in den Werken des 14. und sogar des 15. Jahrhunderts. Solche Beispiele liefert uns die Madonna mit dem Stieglitz aus dem Jahre 1395 vom Schlosse in Cdrzykon, heute im Museum der Fürsten Czartoryski (Abb. 58). Das Bild ist eine Wiedergabe der Mutter Gottes vom Königssaal. Dasselbe wiederholt sich in dem Madonnenbilde der Privatsammlung des Herrn Ziemiencki und dem im unweit gelegenen Dorfe Trzemesnia. Einen noch reineren und in ihrer ursprünglichen Charakteristik unberührten Einblick in das 14. Jahrhundert gewähren uns die großen farbigen Fenster der Marien-, Katharinen-, Dominikaner- und Fronleichnamskirche. Wohl mangelt es den hiesigen Künstlern an Selbständigkeit, sie wiederholen oft ihre Vorbilder ohne tieferes Verständnis, und doch hat sich aus dieser Zeit die Nachricht erhalten, ein gewisser Wenzel aus Krakau habe in dem Kloster des hl. Markus zu Florenz die Fenster gemalt. In der Miniaturmalerei dieser Epoche zeigen sich verschiedene Einflüsse, alle Kulturländer tragen zur Bereicherung unserer Sammlungen bei. In den Tyniecer Antiphonarien oder in den Wandmalereien zu Lond aus dem 14. Jahrhundert, gleichwie im späteren Kodex des Swietoslaw aus dem Jahre 1449 im Czartoryski-Museum wiederholen sich die Motive der Prager Schule. Diese künstlerischen Beziehungen werden auch durch Aufzeichnungen aus dieser Zeit erhärtet. Unsere Miniaturisten, wie Johann Klobuk genannt Kropacz, welcher von 1398 bis 1400 an der Prager Universität studierte, hat gleichfalls dortselbst seine künstlerischen Kenntnisse erworben und nach seiner Rückkehr in die Heimat die erlernte Kunst weiter gepflegt. Interessant erscheinen die Rechnungen der Stadt Kazimierz bei Krakau aus den Jahren 1387 bis 1390, welche wissenswerte Ueberlieferungen über die Preise der von Krakauer Meistern verkauften Bilder enthalten und dies um so mehr, da sich aus dieser Zeit ein Madonnentemperabild in der Fronleichnamskirche befindet, das in dem Gesichtstypus den Bildern des Thomas von Modena ähnelt, doch mit dem charakteristischen



Abb. 66. Lederne Einbanddecke mit Bronzebeschlägen aus dem Domarchiv.



Abb. 65. Reliquiar des hl. Stanislaw vom Jahre 1504.

rament. Seine Figuren sind kurz, breitschulterig, manchmal korrekt modelliert, doch mangelt es ihm an Schwung, der seinem Vater eigen war. In den gerichtlichen Vermerken und den Stadtbüchern finden wir eine ganze Reihe Namen von Bildhauern oder Schnitzern, von denen nur so viel bekannt ist, daß sie ihr ganzes Leben hindurch Bildwerke schaffen und meistens deutsche Namen tragen, doch ist es unmöglich, sie mit irgend welchen hier existierenden Werken mit Bestimmtheit in Verbindung zu setzen. Wahrscheinlich ist es, daß diese geschnitzten Bildnereien aus den Krakauer Werkstätten hervorgegangen sind. So wird z. B. als Schöpfer des der hl. Dreifaltikeit geweihten, 1467 entstandenen gotischen Flügelaltares in der Kreuzkapelle des Domes, welcher die charakteristischen Merkmale der norddeutschen Kunst an sich trägt, der in Krakau lebende Schnitzer Lorenz von Magdeburg angesehen.

Der Johannesaltar in der Florianikirche vom Jahre 1518 weicht von den obigen Schnitzwerken ab und macht uns mit einem mehr modernen Künstler bekannt, der dem Körper seiner Figuren eine vornehme Haltung gibt und durch malerische Komposition, edleren Faltenwurf, neue Wege anzubahnen sucht und eine neue Zeit ankündigt. Der Altar stammt aus der Bonerschen Kapelle in der Marienkirche.

Neben Veit Stoß ist mit der Krakauer Vergangenheit der Name eines zweiten großen Nürnberger Künstlers verknüpft, nämlich Peter Vischers. Der populäre Rotgießer ist zwar nie in Polen gewesen und doch sind vielleicht von keinem anderen fremdländischen Künstler so viele Werke hierlands zu finden, wie von ihm. Bis zur Hälfte des 15. Jahrhunderts lieferte Flandern ausschließlich die Bronzetafeln für Polen. Die Vischerschen Werkstätten taten dieser vlämischen Zufuhr von Gußwerken Einhalt und zogen den polnischen Markt ganz in den Bereich ihrer Einflüsse. Neben der Grabtafel von Callimach sind die in Relief ausgeführten Grabtafeln des Peter Kmita († 1505) in der Kathedralkirche (Abb. 57), dann die der drei Mitglieder der Patrizierfamilie Salomon (Abb. 14) aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und den letzten Jahren des 15. und endlich das prächtige Denkmal des Kardinals und Bischofs von Krakau Friedrichs des Jagellonen, das im Jahre 1510 vollendet wurde (Abb. 81), Produkte des genannten Nürnberger Künstlers und gehören teilweise den Anfängen der Renaissance an.

---

Aehnlich der Geschichte der Bildhauerkunst ist die der gotischen Malerei in Krakau. Sie steht vollkommen unter dem Einflusse der Prager Meister und die

Hohenfurter Madonna wiederholt sich mit kleinen Modifikationen in den Werken des 14. und sogar des 15. Jahrhunderts. Solche Beispiele liefert uns die Madonna mit dem Stieglitz aus dem Jahre 1395 vom Schlosse in Cdrzykon, heute im Museum der Fürsten Czartoryski (Abb. 58). Das Bild ist eine Wiedergabe der Mutter Gottes vom Königssaal. Dasselbe wiederholt sich in dem Madonnenbilde der Privatsammlung des Herrn Ziemiencki und dem im unweit gelegenen Dorfe Trzemesnia. Einen noch reineren und in ihrer ursprünglichen Charakteristik unberührten Einblick in das 14. Jahrhundert gewähren uns die großen farbigen Fenster der Marien-, Katharinen-, Dominikaner- und Fronleichnamskirche. Wohl mangelt es den hiesigen Künstlern an Selbständigkeit, sie wiederholen oft ihre Vorbilder ohne tieferes Verständnis, und doch hat sich aus dieser Zeit die Nachricht erhalten, ein gewisser Wenzel aus Krakau habe in dem Kloster des hl. Markus zu Florenz die Fenster gemalt. In der Miniaturmalerei dieser Epoche zeigen sich verschiedene Einflüsse, alle Kulturländer tragen zur Bereicherung unserer Sammlungen bei. In den Tyniecer Antiphonarien oder in den Wandmalereien zu Lond aus dem 14. Jahrhundert, gleichwie im späteren Kodex des Swietoslaw aus dem Jahre 1449 im Czartoryski-Museum wiederholen sich die Motive der Prager Schule. Diese künstlerischen Beziehungen werden auch durch Aufzeichnungen aus dieser Zeit erhärtet. Unsere Miniaturisten, wie Johann Klobuk genannt Kropacz, welcher von 1398 bis 1400 an der Prager Universität studierte, hat gleichfalls dortselbst seine künstlerischen Kenntnisse erworben und nach seiner Rückkehr in die Heimat die erlernte Kunst weiter gepflegt. Interessant erscheinen die Rechnungen der Stadt Kazimierz bei Krakau aus den Jahren 1387 bis 1390, welche wissenswerte Ueberlieferungen über die Preise der von Krakauer Meistern verkauften Bilder enthalten und dies um so mehr, da sich aus dieser Zeit ein Madonnentemperabild in der Fronleichnamskirche befindet, das in dem Gesichtstypus den Bildern des Thomas von Modena ähnelt, doch mit dem charakteristischen



Abb. 66. Lederne Einbanddecke mit Bronzebeschlägen aus dem Domarchiv.



Abb. 67. Der ehemalige Sitz des Krakauer Bürgers Justus Decius.

Unterschiede, daß hier byzantinische Einflüsse stärker zum Vorschein kommen. Die profane Malerei gewinnt gegen das Ende des 14. Jahrhunderts immer mehr an Kraft. Am Hofe des Wladyslaw Jagello arbeitet sein Hofmaler Jakob Węzyk († 1392). Nachdem dieser einer Augenkrankheit wegen den königlichen Hof verlassen hatte, beorderte der König russische Maler nach Krakau, welche zahlreiche Wandmalereien am Wawel zur Ausführung brachten. Die Vorliebe des Königs für die byzantinische Form ist durch reussische Kultureinflüsse auf seinem früheren litauischen Fürstenhofe leicht erklärlich. Nachher scheint er sich doch wieder zu der abendländischen Richtung geneigt zu haben, denn nicht viel später darnach übernimmt ein Krakauer Meister namens Nikolaus Speckfleisch die Stelle eines Hofmalers. Seine soziale Stellung gibt der Vermutung Raum, daß gerade ihm die Krakauer Malerzunft ihre erste Organisation vor dem Jahre 1410 verdankt. In der Krakauer Malerinnung finden wir Schilder und religiöse Maler, Schnitzer, Goldschläger, Glaser und Sattler, deren Beruf damals mit der Malerkunst eng verbunden war. Ihr Zunftwappen war nach dem der Prager Innung gebildet (Abb. 59), auch hatten sie wie jene den hl. Lukas als Zunftpatron und mußten ähnliche Meisterstücke ausführen wie die Prager. Während ihrer Wanderjahre scheinen sie damals außer Prag auch die Rheingegenden am meisten besucht zu haben. Dadurch ist es erklärlich, daß z. B. in dem Bilde Mariä Verkündigung des Czartoryski-Museums oder im dreiteiligen Hausaltare der Prinzessin Sophie, der Schwester Sigismunds I., einem Werke des Monogrammisten M. S. C. aus dem Jahre 1456 (derzeit in Warschau) sich Kölner Einflüsse bemerkbar machen. Eben war die Kölnische Schule auf ihrem Höhepunkt angelangt und die mittelalterlichen Ideale hatten daselbst ihre künstlerische Verkörperung gefunden. Die Krakauer Maler nehmen ihren Sitz vorwiegend in

dem Burgviertel und in der Breitengasse. Einen Maßstab für ihre künstlerische Ausbildung liefern uns die Bilder in Ruszcza (aus dem Jahre 1425). Es ist auch möglich, daß sie in der Krakauer Werkstatt des Malers Paul von Kremsier entstanden sind. In denselben tritt wiederum der böhmische Einfluß stark hervor, den wir nochmals im Bilde der Geburt der hl. Maria in der Katharinenkirche oder im Votivbild des Johann Ognasd, Starosten von Czchow aus dem Jahre 1450 (gegenwärtig in Lemberg) wiederfinden. Daß die Krakauer Maler über die ihnen anhaftende Schablone manchmal hinausgehen, zeigt sich aus der den Kardinal Zbigniew Olesnicki darstellenden Federzeichnung vom Jahre 1445. Noch zur Zeit Jagellos kam der Maler Nikolaus aus Kres in Istrien nach Krakau und entwickelte daselbst von 1423 bis 1443 seine regste Tätigkeit. Diese Kunstrichtung repräsentiert eine Madonna in trono, angebet von den zwei hl. Jakoben und den zwei Spendern, das Bild befindet sich jetzt im Nationalmuseum und ist in Temperatechnik gemalt. Die religiöse Lyrik und die harmonischen Formen im Vereine mit dem lichten, silberähnlichen Kolorit sprechen uns durch ihre ganze Stimmung eigentümlich an, wobei in der Formbildung neben dem griechischen Profil des Christuskopfes und den regelmäßigen Gesichtszügen der an kölnische Vorbilder erinnernden Mutter Gottes die



Abb. 68. Der Schloßhof am Wawel. Nach der Rekonstruktion von Professor Odrzywolski.




Abb. 69. Das Innere der Sigismundkapelle.

Bekämpfung der rohen, linkischen Körperlinien mühsam angestrebt wird, und alledem dient ein venezianischer Brokat zum Hintergrunde. Darin zeigt sich ein Widerschein der vom Meister geschauten Vorbilder. Der Miniaturist Stanislaw Durink ist als Hofmaler des Königs Kasimir des Jagellonen, von 1436 bis 1486

tätig. Seine Miniaturen haben sich in den Sammlungen des Kapitelarchivs erhalten. Am Hofe des Königs begegneten sich zwei Kunstströmungen. Die Königin-Mutter war eine holde Gönnerin der byzantinischen Kultur. Ihr verdankt also die Kreuzkapelle die prachtvolle Ausschmückung von russischen Malern im Jahre 1471. Des Königs Gemahlin, Elisabeth von Habsburg, huldigte dagegen der westeuropäischen Kultur; ihre Tätigkeit ist an einer Reihe künstlerischer Unternehmungen bemerkbar, zu deren Ausführung sie besonders Nürnberger Meister heranzieht. Zu dieser Schöpfungssphäre gehört ein Flügelaltar in der bereits erwähnten Kapelle aus dem Jahre 1471 mit dem Bilde der schmerzhaften Mutter, an einem der Bilder kommt der Typus der Jagellonen vor. Der Altar entsteht bei der persönlichen Beteiligung des Nürnberger Meisters Hans Pleydenwurf. Die gleichzeitige Einwirkung der flamländischen Malerei bemerkt man schon an einigen Krakauer Bildern, wie z. B. an dem des hl. Augustin in den Privatsammlungen der Gräfin Potocka. Der national-religiöse Kultus für den hl. Stanislaw durchdringt jetzt die polnische Gemeinschaft und dieser Strömung huldigend, bringt die Krakauer Kunst die plastischen Darstellungen aus dem Leben des hl. Märtyrers, nicht ohne lokalen Anstrich zur Veranschaulichung. Es entstehen um diese Zeit die diesem Heiligen gewidmeten Flügelaltäre, so im Dome selbst, von welchen uns die Bilder des hl. Stanislaw und Adalbert aus der Mitte des 15. Jahrhunderts verblieben sind. Unter dem Einflusse der kirchlichen Mysterien entstanden damals zahlreiche Bilderzyklen, die in die Schreinaltäre eingefaßt wurden, wie sie in der St. Aegidiuskirche oder in dem Augustinerkloster zu finden sind (Abb. 60). Deutlichere Einwirkung der Schnitzplastik auf die Malerei zeigt uns ein Bild der hl. Sippe im Nationalmuseum. Die Krakauer Maler erfreuten sich im 15. Jahrhundert eines guten Rufes, so daß nicht selten im Bedarfsfalle Berufungen nach den polnischen Städten an sie ergingen. Im Jahre 1476 beruft die Stadt Lemberg den hiesigen Maler Nikolaus Haberschack, den Schwager des Stanislaw Stoß, und beauftragt ihn mit der Bemalung eines geschnitzten Altars. Vermutlich stand er in gewissen Beziehungen zu der Stoßschen Werkstatt. Der Meister Veit Stoß, der größte Reformator der Kunstbegriffe im mittelalterlichen Krakau, war der erste, der hier um 1485 die Kupferstiche in seiner malerischen Weise anfertigte und sich als feiner, verständnisvoller Zeichner bekundete. Eine seiner Zeichnungen für den Bamberger Altar befindet sich im archäologischen Kabinett. Gleichzeitig strömen fremdländische Künstler und Kaufleute herbei, insbesondere aber kommen deutsche Holzschnitte und Kupferstiche nach Krakau, welche die Phantasie der hiesigen Maler direkt anregen. Auf diese Weise entsteht z. B. eine Miniatur der Handschriftensammlung des Domkapitels, welche als eine Kopie des Kupferstiches von Franz von Bocholt oder Izrael von Meckenen (Abb. 61) erscheint.

Das gotische Kunstgewerbe hat denselben gemeinsamen Ursprung wie die plastischen Künste und ihre Denkmäler sind in der Mehrzahl das Werk einheimischen Gewerbefleißes. Die prächtigen Siegel der Könige und Fürsten zeichnen sich durch stilvolle Zeichnung und genaue, feine Durchführung aus. Der Krakauer Statthalter des Königs Wenzel vom Jahre 1305, namens Reinhardus, war ein florentinischer Münzmeister. Wladyslaw Lokietek hat die erste polnische Goldmünze nach dem

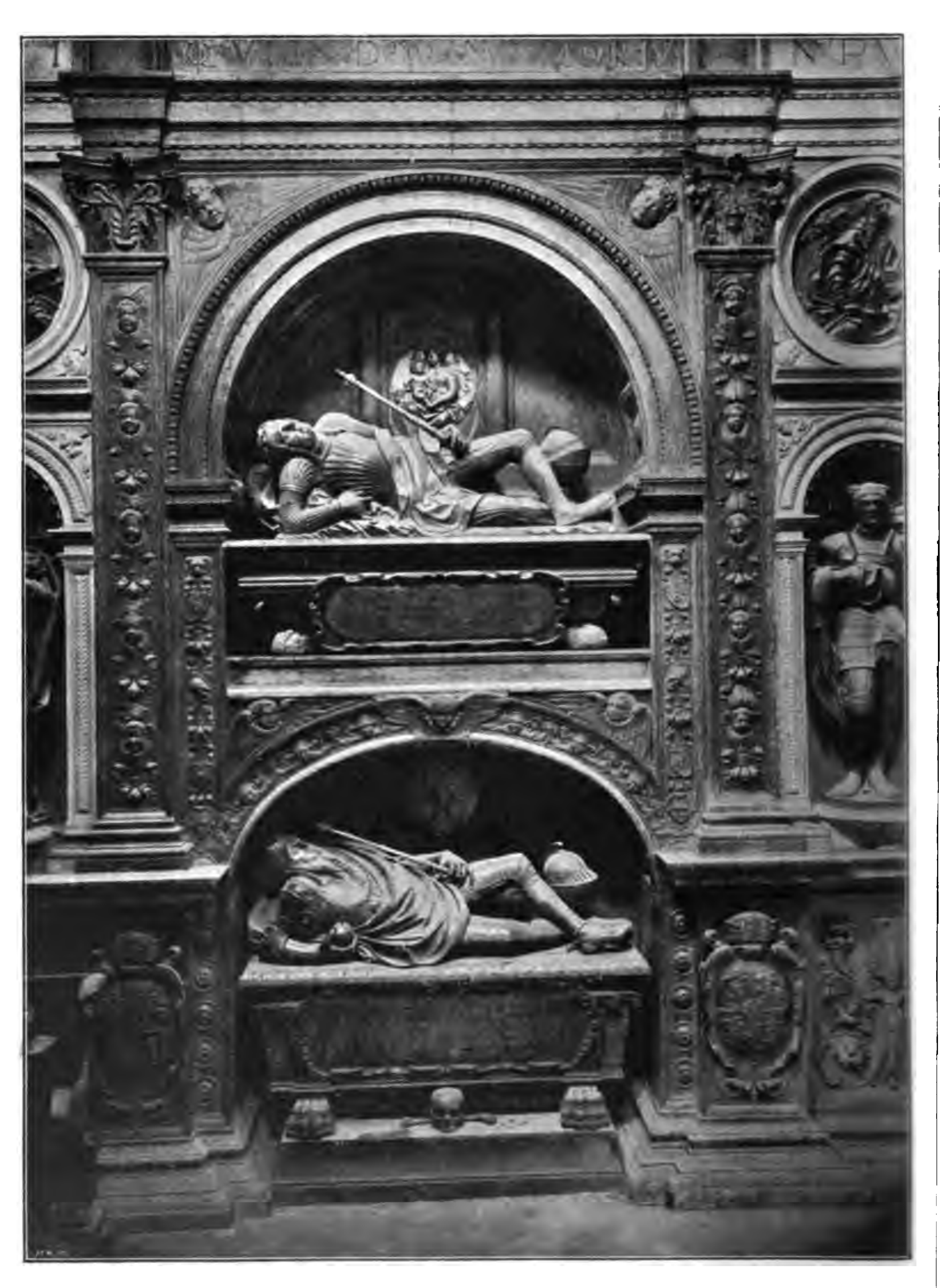


Abb. 70. Die Grabmäler Sigismund des Alten und Sigismund August in der Sigismundkapelle.

Muster Fiorino d'oro, geprägt. Die florentinische Lilie ist gleichbedeutend mit der Lilie von Anjou und wird zum Symbol unserer gotischen Epoche. In den Vordergrund tritt die Metalltechnik. Die Stadtbücher verzeichnen damals eine lange Reihe Namen von Goldschmieden. Neben den heimischen Erzeugnissen kommen treffliche Schmuckgegenstände verschiedener Provenienz nach Krakau. Durch die Königin Hedwig gelangt die noch heute reiche Schatzkammer der Kathedralkirche in den Besitz eines schönen mit Silber beschlagenen Elfenbeinkästchens (Abb. 62) auf dem in Flachreliefs mittelalterliche Legenden aus der Zeit der Minnesänger dargestellt sind. Derselben Zeit gehört auch das große goldene Tragkreuz in derselben Schatzkammer an, welches mit Edelsteinen und Niello, kleinen Figürchen jagender Ritter und Tiere verziert ist und wahrscheinlich aus zwei Kronen und zwar aus der Krone der Königin Hedwig nnd des Wladyslaw Jagello zusammengestellt ist (Abb. 63). Auch ist hier der sogenannte Hedwigsbecher mit dem silbernen Beschlag und gelbem Glasbecher zu erwähnen, das Glas ist orientalisch, der gravierte Silberfuß aber eine hiesige Arbeit des 15. Jahrhunderts. Drei silberne Zepter aus verschiedenen Jahren des 15. Jahrhunderts sind in der Krakauer Universität aufbewahrt. Derselben Epoche gehört das feinniellierte Pacifikale der St. Adalbertskirche an, welches auf rheinische Beziehungen hinweist. Ihm verwandt, doch einfacher ist ein Kreuz in der Marienkirche und steht in seiner Stilart auf der Grenzscheide des 14. und 15. Jahrhunderts. Eine besonders reiche Sammlung von Kelchen besitzen die hiesigen Kirchenschätze (Abb. 64), sie sind sämtlich am Schlusse des 15. oder in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden, zeigen eine reiche Mannigfaltigkeit in ihren Bestandteilen, doch tragen sie gewöhnlich auf dem sechsblätterigen Fuße plastische oder gravierte Heiligenfiguren, der Knauf bildet eine Architektur mit Maßwerkfenstern, Strebewerk und Fialen oder aber haben sie einen zierlichen sphärischen Knauf, der nicht selten mit Filigranemail ausgestattet ist. Im Jahre 1488 kam der Bruder des großen Schnitzers, der Goldschmied Mathias Stoß († 1540) nach Krakau und war hier, wie aus den archivalischen Vermerken hervorgeht, ungemein tätig, ihm darf wohl auch manches Werk der Krakauer Goldschmiedekunst zugeschrieben werden, natürlich in der Manier und Durchbildung seines genialen Bruders. Reich an Reliquiarien zeigt sich die Schatzkammer am Wawel; das schönste der erhaltenen ist das Reliquiar des Hofgoldschmiedes Martin Marcinek, eine Spende der Königin Elisabeth von Habsburg und ihrer Söhne Johann Albert und Kardinal Friedrich, das, obzwar es aus dem Jahre 1504 stammt, doch ganz gotisch in seinen überaus schönen Formen erscheint (Abb. 65). Der übrigen Erzeugnisse des Kunstgewerbefleißes sei nur flüchtig erwähnt, so der interessanten Kacheln der hiesigen Sammlungen als Töpferarbeiten, der Kunsttischlerarbeiten, von denen noch hie und da kleinere Stücke existieren, der schönen Stickereien und Gewebe, die zu Paramenten verwendet wurden und der manchmal besonders schönen Buchbinderarbeiten (Abb. 66).

---



Abb. 71. Arkadenhof in der Domherrngasse 17.

## Die Neuzeit.

Krakau ist die Stadt, welche in Mitteleuropa am leichtesten und frühesten dem italienischen Einflusse in ihren äußeren Formen erlegen ist. Noch zur Zeit der Regierung Kasimirs des Jagellonen (1447—1492) kündigt sich eine neue Epoche an, die den Sinn und das Verständnis für das klassische Altertum und einen scharfen kritischen Blick in die Literatur mitbringt. Es fängt ein lebhafter Verkehr mit Italien und Ungarn an, wo sich bereits frühe Boten dieser geistigen Richtung eingestellt haben. Die Empfänglichkeit und die Nachahmungssucht der Polen waren die Vorbedingungen eines glänzenden und vollkommenen Erfolges. Es kommen die ersten Humanisten nach Polen; außer dem bereits erwähnten Professor der Philologie an der Krakauer Universität, dem Kirchenfürsten und Mäcen Gregor von Sanok tritt sein Freund, der von der römischen Kurie verbannte Dichter Philipp Callimachus Buonacorsi am königlichen Hofe auf. Er war der Erzieher der jungen Prinzen. Als sie dann den Thron bestiegen, erscheint er als ihr Berater. Neben Callimachus fanden sich nacheinander deutsche Gelehrte in Krakau ein, wie: Thomas Murner, der bayerische Historiker Johann Aventinus, der Mathematiker Johann Wirdany, Heinrich Bebelius und andere. Der lorbeergekrönte Konrad Celtes, der Herold des Humanismus, hält 1489 an der Krakauer Hochschule seine Vorträge und gründet hier die „Sodalitas Vistulana", ihm schlossen sich an: die Schlesier Johann Sommerfeld und Lorenz Corvinus, dann die Verfechter der neuen Ideen Ursin, der Schweizer Valentin

Eckius, die Engländer Coxus und Licorian. Das Haus des Gelehrten Rudolf Agricola jun. ward zum kulturellen Zentrum, wo die Jünger der humanistischen Ideen zusammenkamen, um seine Vorträge zu hören, eigene Werke zu lesen und Diskussionen zu führen. Die öffentlichen gelehrten Meinungskämpfe erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit, sie wurden zu alltäglichen Erscheinungen und übten einen mächtigen Einfluß auf die Literatur. In den kurzen Regierungsintervallen Johann Albrechts (1492—1501) und Alexanders I. (1501—1506) geben sich die humanistischen Strömungen in den Gemütern immer nachdrücklicher kund. Abgesehen von den Kunstwerken, die wir nachher zur Sprache bringen werden, gewinnt die Herrschaft des klassischen Latein immer mehr Boden für sich, ja die lateinische Sprache wurde nicht nur zur Schrift-, sondern auch zur Verkehrssprache erhoben. Während der langen Regierung des Königs Sigismund I. (1506—1548) sowie der seines Sohnes Sigismund August (1548—1572) tritt ein teilweises Verdrängen des deutschen



Abb. 72. Fassade der St. Peterskirche.



Abb. 73. Das Innere der St. Annakirche.

Elementes durch das italienische und die Verstärkung des polnischen Bürgertums ein. Der enorme Zuwachs an Italienern seit der Vermählung Sigismunds I. mit der Bona Sforza verleiht der Stadt eine gänzlich andere Physiognomie. Die melodiöse italienische Sprache wird auf den Straßen gehört, in manchen Kirchen werden ialienische Lieder gesungen, am Hofe spielen die Musikkapellen italienische Weisen. Die Stadtbücher sind mit italienisch verfaßten Urkunden ausgefüllt und italienische Künstler bauen großartige Denkmale der Renaissance, die jenseits der Alpen als Erstlingswerke dieses Stils betrachtet werden. Das italienische Element verschmilzt bald mit dem polnischen und schon die nächste Generation gibt sich für geborene Polen aus. Mit dem königlichen Hofe wetteifern die polnischen Kirchenfürsten, welche in Krakau ihr Domizil aufschlagen, oder den Krakauer bischöflichen Sitz einnehmen. So erscheint als Mäcen der Kunst und Literatur der Krakauer Dom-

herr Erasmus Ciolek († 1522), der sich hier ein „magnificentissimum palatium" baut, sich mit italienischen und spanischen Gelehrten umgibt und Miniaturkodexe malen läßt. Vor allem aber wohnt hier der bereits erwähnte ausgezeichnete Staatsmann, der gewesene Universitätsprofessor, Bischof Peter Tomicki (* 1523, † 1535), einer der eifrigsten Humanisten, der auch die Krakauer Hochschule im Geiste der Renaissance reformiert hat. Manche Krakauer Kirchenfürsten auf dem bischöflichen Stuhle treten in seine Fußtapfen. So z. B. versammelt Samuel Maciejowski († 1550) auf seinem Schlößchen in Pradnik bei Krakau die Blüte der humanistischen Gesellschaft; die dort lebhaft geführten Dissertationen liefern dem Lukas Gornicki ein reiches literarisches Material zur Verfassung seines „Polnischen Hofmannes" nach dem Muster der Castiglionischen Cortegiana. Die unmittelbaren Nachfolger Maciejowskis, die Bischöfe: Zebrzydowski († 1560) und Padniewski († 1572) erhalten noch weiter den literarischen Salon, in welchem die Dichter und Schriftsteller wie Kochanowski, Gorski, Nidecki, Montanus und andere nicht selten die Anregung zu ihren Werken fanden. Die städtischen Patrizier nehmen trotz der Ueberlegenheit des Adels vermöge ihrer Intelligenz und ihres persönlichen Reichtums doch eine hervorragende Stellung ein. Ihre Beziehungen zum königlichen Hofe sind immer noch lebhaft und einflußreich. Die beiden Boner, Vater und Sohn, sind im wahren Sinne des Wortes Finanzminister des Königs Sigismund I. Die königlichen Sekretäre wie: Decius, Nidecki, Gornicki, Kromer und andere sind gleichfalls bedeutende Schriftsteller. Die reichen Bürger pflegen die fortschrittlichen Ideen in ihrer Mitte, bauen ihre Privatwohnungen nach dem Beispiele des Schlosses im



Abb. 74. Das Jagellonische Universitätsgebäude.



Abb. 75. Arkaden bei der Tuchhalle.

Renaissancestil und lassen an der Hausfassade in der gelehrten Humanistensprache Sentenzen aus klassischen Autoren, wie wir sie noch heute an vielen Häusern lesen, in Stein oder Marmor meißeln. Hinter den Stadtmanern bauen sie ihre Villen, wie z. B. Justus Decius in Wola (Abb. 67), oder bescheidene Bürgerhöfe, wo sie den Sommer zubringen. Ihre reichen Töchter werden oft an Fürsten und den Adel verheiratet. Die Gegenwart so vieler Männer der Wissenschaft, so vieler humanistischer Kulturvorkämpfer hat in Krakau eine intellektuelle Atmosphäre geschaffen und bewirkt, daß Krakau zu einem der abendländischen Kulturzentren geworden ist. Die ununterbrochenen Beziehungen der polnischen Gelehrten zu den hervorragendsten Persönlichkeiten des Auslandes haben sich in den Wissenschaften, der Poesie und Geschichtsschreibung widergespiegelt. Die Krakauer Buchdruckerei erreicht eine hohe Stufe ihrer Entwickelung. Im Jahre 1503 kam Kaspar Hochfeder aus Metz nach Krakau und zwar auf Veranlassung des reichen Buchhändlers Haller. Der genannte Johann Haller von Rothenburg a. d. Tauber (1525) gründete dann selbst eine Buchdruckerei in seinem Hause und eine Papiermühle in Pradnik. Von seinem Beispiele angeregt werden die Buchdruckereien von Hieronym Vietor (1510), Mathias Scharffenberg, Florian Ungler und anderen eröffnet, welche den Ruf der Krakauer Druckereien zwei Jahrhunderte lang auf dem Höhepunkte zu erhalten vermögen. Die öffentlichen Einrichtungen werden nach mancher Richtung hin reorganisiert und neugestiftet, so z. B. werden die seit dem 13. Jahrhundert bestehenden Spitäler im 16. Jahrhundert erweitert und neugegründet.

Neben den andern Nationen bildeten die Juden einen großen Teil der Stadtbewohner. Die meisten flüchteten aus Deutschland eingetretener Religionsverfolgungen wegen. Hier wurden ihnen gewisse Stadtviertel angewiesen; mit der Zeit jedoch aus der inneren Stadt verdrängt, wählten sie die Vorstadt Kazimierz zu ihrem Wohnsitze und gründeten daselbst beinahe eine jüdische Gemeinde. Dort haben sie ihre alten Synagogen (Abb. 47), ihre interessanten Friedhöfe mit charakteristischen Grabmälern aus dem 16. und 17. Jahrhundert, ihre Vereine, Spitäler, hebräischen Schulen, und eine eigene aus der Mischung anderer, vorwiegend der deutschen und

polnischen Zunge gebildete Sprache, ihre eigene Literatur und ihre Nationaltracht, was dieser Vorstadt einen originellen orientalen Charakter verleiht.

Nach der Regierung des Sigismund August, während welcher die Reformation eine vorübergehende Bedeutung gewonnen hatte und nach einem kurzen Aufenthalte des Königs Heinrich von Valois besteigt der heldenhafte Stefan Báthori den polnischen Thron (1576), seine im Norden und Osten des Staates erfochtenen Siege finden in den prächtigen Triumpheinzügen des Königs in die Residenzstadt immer einen solennen Schlußakt. Die Jesuiten predigen um diese Zeit Vaterlandsliebe und Gehorsam gegen den Herrscher, übernehmen die Führerrolle im Schulwesen, in der Literatur und in der Kirche und verhelfen endlich zum vollständigen Siege des Katholizismus. In Krakau sorgen sie für das Wohl der Armen, welche sich zu betteln schämen. Der große Schriftsteller und Prediger Peter Skarga S. J. gründet den „Barmherzigkeits-Verein" mit einer Bank (Mons pietatis), den alle Mißgeschicke der Stadt überdauert hat. Dem Bürgerstande ergeht es nicht besonders, der Adel behält sich das ausschließliche Recht der Beteiligung am politischen Leben vor und das Mißverständnis der ökonomischen Einrichtungen führt ihn zu verderbenbringenden Gesetzen, auf Grund welcher im Jahre 1565 den polnischen Kaufleuten die Warenausfuhr verboten und die Einfuhr ausländischer Waren erleichtert wurde. Der Adel wollte alle seine Bedürfnisse um ein Spottgeld befriedigen und die Warenpreise nach eigener Einsicht bestimmen. Trotz dieser



Abb. 76. Palais der bildenden Künste.



Abb. 77. Grabmal des Bischofs Tomicki im Dom.

harten Erfahrungen würde sich Krakau zufolge der in früheren Jahrhunderten angesammelten Kräfte auf der erreichten Höhe erhalten haben, wenn nicht König Sigismund III. die Königsresidenz nach Warschau verlegt und so die Bedeutung der Stadt geschwächt hätte. Die schwedischen Kriegszüge mit ihren Belagerungen, Brandschatzungen, Feuersbrünsten versetzten dem Wohlstande derselben den ärgsten Stoß und verursachten ihren ökonomischen Verfall. Die schwedischen Verheerungen und Plünderungen in der kunstreichen Stadt waren fürchterlich. Viele von den, aus edlem oder unedlem Metall angefertigten Denkmälern sind damals für immer vernichtet worden. Die Pest suchte die verarmte Stadt heim und verödete ihre Straßen, alles Leben hörte auf, es herrschte in derselben Totenstille, welche von Zeit zu Zeit durch religiöse Kämpfe unterbrochen wurde. Auch das 18. Jahrhundert brachte der Stadt kein Glück. Die Kriege Karls XII. bildeten mehrfach die Ursache ihres Unglücks. Schwedische, sächsische, russische und polnische Soldaten wechselten miteinander ab und verschlimmerten die Lage der Stadt. Der polnische Landtag vom Jahre 1710 beschloß, der Stadt einen Teil der erpreßten Ausgaben in der Höhe von einer halben Million Gulden polnischer Münze zurückzuerstatten. Am 17. Januar 1734 fand am Wawel die letzte Königskrönung und zwar die Augusts III. und seiner Gemahlin Maria Josefa statt. Im Jahre 1787 besuchte der polnische König Stanislaus August die Stadt und versprach, ihr zu Hilfe zu kommen, aber die allgemeine Verarmung des Landes gestattete dies nicht. Der blutig durch Rußland und Preußen niedergeworfene Freiheitskampf vom Jahre 1794 unter Anführung des Nationalhelden Thaddäus Kosciuszko beginnt in der alten Residenz, hier organisiert der General seine ersten Bauerntruppen, um sie dann gegen das reguläre russische Heer nach Raclawice siegreich zu führen.

Nach der dritten Teilung Polens fällt Krakau im Jahre 1796 an Oesterreich, es zählte damals kaum 10000 Einwohner. Die Straßen glichen einem Trümmerhaufen. Die Napoleonischen Kriege erweckten Freiheitsideen und belebten die Stadt

insbesondere zur Zeit, als sie infolge des Wiener Kongresses im Jahre 1815 eine Freistadt geworden war. Doch die angebliche Freiheit und Unabhängigkeit war eigentlich nur scheinbar und alles mußte so geschehen, wie es die Delegierten von Oesterreich, Preußen und Rußland anzuordnen für gut fanden. Drei Städtchen und 244 Dörfer bildeten den kleinen Freistaat, die Zollfreiheit und die darauffolgende allgemeine Billigkeit trugen dazu bei, daß der Handel sich zu heben anfing und die Bewohnerzahl schnell wuchs. Die innneren Verhältnisse ändern sich durchgreifend schnell, es treten geordnete, nach französischem Muster geschaffene Einrichtungen ein. Nach dem Ableben des Generals Kosciuszko im Jahre 1817 wurde sein Leichnam neben den Königen auf dem Wawel beigesetzt. Das Krakauer Volk wollte aber seinem geliebten Feldherrn ein weit sichtbares Zeichen seiner Begeisterung und Freiheitsidee schaffen und so geschah es, daß ihm auf dem Berge Sikornik, von wo aus der prächtigste Ausblick auf die Residenzstadt sich ausbreitet, nach altslawischer Sitte ein Heldenhügel (1820) errichtet wurde.

Mit der politischen Freiheit regt sich sofort das intellektuelle Leben, die Gemeinschaft arbeitet an ihrer Organisation. Es entstehen neue Vereine, welche humanitären oder wissenschaftlichen Zwecken dienen. So gründet man im Jahre 1816 den wissenschaftlichen Verein, der nachher in die Akademie der Wissenschaften umgewandelt werden sollte, der Krakauer Bischof Johann Paul Woronicz, selbst Dichter und Mäcen, war sein erster Vorsitzender, — dann Wohltätigkeits- (1816), Musik- (1818), Ackerbauvereine (1819) usw. Die Gelehrtenwelt repräsentieren vor allem die eifrigen Geschichtsforscher: Michael Wiszniewski, Josef Kremer, A. S. Helcel, Josef Muczkowski, gleichzeitig entstehen neue periodische Zeitschriften. Die Krakauer Dichter wenden sich in ihrer Begeisterung den Schönheiten der Stadt und deren Umgebung zu, so z. B. E. Wasilewski, Wezyk u. a.

Schwerwiegende politische Ereignisse ließen nicht lange auf sich warten. Während der freiheitlich-nationalen und revolutionären Strömungen in den Ländern der polnischen Zunge wurde von den drei Nachbarmächten der Beschluß gefaßt, den Freistaat Krakau aufzulösen. Am 16. November des Jahres 1846 rückte das kaiserliche Heer in Krakau ein und das Gebiet des Freistaates kam unter dem Namen Großherzogtum Krakau unter das österreichische Zepter. Die ersten Jahre der österreichischen Regierung waren eine wahre Leidensgeschichte der Krakauer Einwohnerschaft bis zum Augenblicke der Einführung einer neuen politischen Verfassung. Der Erlaß der Staatsgrundgesetze vom Jahre 1867 schuf neue günstigere Vorbedingungen zum Aufblühen der Kunst und Wissenschaft. Ueber die Kunst wird an anderer Stelle gesprochen werden. Die neue Ordnung in der Stadt selbst, die ihr im Jahre 1866 verliehene Autonomie ermöglichten es, daß der gewesene Rektor der jagello-



Abb. 78. Geschnitzter Kopf vom Landtagssaale im Schlosse.



Abb. 79. Denkmal des Bischofs Padniewski im Dome.

nischen Universität Dr. Dietl als Stadtpräsident mit klarem Blicke die arge Situation der bis jetzt von der Regierung stiefmütterlich behandelten Stadt erfaßte und sofort ein weitgehendes Programm über die notwendig gewordene Reform des städtischen Lebens entwarf. Die schwere Notlage der verarmten Bürger, der Mangel an Industrie, die durch die ihr in den Weg gelegten Hindernisse zurückgehalten und gehemmt wurde, sind die Ursachen, daß es der Stadt an finanziellen Mitteln fehlt, um sämtliche Reformen durchzuführen. Im Jahre 1872 gründete Kaiser Franz Josef I. die Akademie der Wissenschaften in Krakau. Die Stadt wird seitdem zum Mittelpunkt der polnischen Literatur und Kunst. Die methodische Forschung auf allen Gebieten der Wissenschaften wird nach abendländischem Muster vorgenommen. Die Wahrheitsliebe in den geschichtlichen Darstellungen gewinnt an Festigkeit, dem Dilettantismus wird ein kritischer Zügel angelegt, die alten Quellen werden scharfsinnig gesichtet und neu bearbeitet. Die vernachlässigten naturwissenschaftlichen Studien gewinnen an Intensität und verursachen, daß die Namen gelehrter Forscher wie Wroblewski oder Olszewski, einen Weltruf erlangen. Die Medizin hat ihre hervorragenden Vertreter, die nicht nur zur Hebung der medizinischen Fakultät beitragen, sondern auch einen äußerst wohltuenden Einfluß auf die Reform der städtischen Einrichtungen ausüben. Wir erwähnen an dieser Stelle den Gründer des großen Spielgartens, Dr. Jordan, der durch diese Anlage, die einzig in ihrer Art ist, einen mächtigen Hebel zur physischen und moralischen Ausbildung der Krakauer Jugend geschaffen hat. Besonders rasch wachsen die kulturwissenschaftlichen Sammlungen Krakaus hauptsächlich durch Schenkungen von Privatleuten, welche das Spiegelbild der einstigen großen Vergangenheit darin aufgebaut sehen wollen. Diese Tendenz der öffentlichen Gesinnung wird von der Gemeinde unterstützt, welche durch die Erhaltung des Nationalmuseums ihrer geschichtlichen Rolle gerecht wird und damit ihre kulturelle Bedeutung bekräftigt. Der Fürst Wladyslaw Czartoryski stellt (1880) in den nach Viollet le Duc umgebauten Gebäuden seine weltberühmten Sammlungen der Oeffentlichkeit zur Verfügung. Dr. Adrian Baraniecki hat mit Hilfe der Gemeinde dem technischen Museum den Anfang gegeben. Im Jahre 1893 entsteht auf Veranlassung des Professors Marian Sokolowski gleich nach dem Tode des großen Künstlers Matejko, das Matejkohaus mit der Hauseinrichtung

des Meisters und seinen wichtigen kulturhistorischen Sammlungen. Das von Professor Josef Lepkowski gegründete, bei der jagellonischen Universität befindliche archäologische Kabinett enthält manch prächtiges Stück aus der alten und neueren, vorwiegend polnischen Kultur, endlich stiftet (1902) Graf Emmerich Czapski ein Museum seines Namens, dessen Münzkabinett und Stichsammlung zu den größten polnischen derartigen Sammlungen gezählt werden.

Das Land Galizien kaufte das königliche Schloß am Wawel dem Militär um bedeutende Summen ab und schenkte es dem Kaiser von Oesterreich als Residenzsitz für die Zeit seines Aufenthaltes in Galizien. Der freigebige Monarch bestimmte den größten Teil des königlichen Schlosses nach dessen Wiederherstellung zum Nationalmuseum und kam mit dieser Anordnung den Wünschen seines Volkes entgegen. In den alten königlichen Gemächern werden also in nicht allzu langer Zeit die reichen Ueberreste einer ruhmvollen Vergangenheit des polnischen Volkes auf eine ihnen würdige Weise untergebracht werden.



Abb. 80. Denkmal des Königs Stephan Báthori im Dom.



Abb. 81. Vordere Bronzetafel von dem Monumente des Kardinals Friedrich.

## Die Kunst von der Renaissance bis zur Gegenwart.

Das goldene Zeitalter der Kulturgeschichte Polens bringt die Renaissancearchitektur mit sich. Eine Feuersbrunst hatte im Jahre 1499 die königliche Residenz am Wawel zu einer Ruine gemacht. Der als Prinz am ungarischen Hofe weilende Sigismund der Alte suchte schon damals nach einer Gelegenheit, um mit den italienischen Künstlern in nähere Berührung zu treten. In Ungarn kaufte er von italienischen Baumeistern Pläne für das zukünftige Schloß, und schon im Jahre 1502 beruft Sigismund den Franciscus Italus nach Krakau, welcher den westlichen Teil des Schloßes mit dem Eingangstor und dem Erker aufbaute. Von außerordentlichem Reize und besonderer Schönheit ist der im zweiten Stocke an dem kurzen Schloßflügel angebrachte, dem Hofe zugekehrte Erker. Seine Ornamentik ähnelt der des Palazzo ducale in Urbino, und steht den schönsten italienischen Werken ebenbürtig zur Seite. Dieser alte Teil wurde dann durch den florentinischen Meister Francesco della Lora von 1510 bis 1516 umgestaltet und dem einheitlichen Plane des Arkadenhofes angepaßt. Della Lora verließ im Jahre 1509 die Stadt Florenz und kam mit sechs italienischen Gefährten nach Krakau. Sigismund I. bestimmte für den Ausbau des neuen Palastes 30000 Dukaten jährlich und stellte außerdem für die Bauarbeiten eine Menge der in Gefangenschaft verbleibenden Tataren zur Verfügung. Zuerst ward der nördliche Hofflügel fertig und mit dem westlichen verbunden, doch im Jahre 1516 starb der Künstler und schon

im nächsten Jahre kam an seine Stelle der ebenso hervorragende Meister Bartolomeo Berecci und setzte die Arbeit nach den Plänen della Lores an dem östlichen und nördlichen Schloßteile fort. Bei dieser Arbeit war ihm seit dem Jahre 1522 der florentinische Bildhauer und Architekt Nikolaus Castiglione behilflich, der hier im Jahre 1545 gestorben ist. Endlich wurde am 21. Juli 1530 der Grundstein zu dem letzten südlichen Flügel gelegt, da brach, als der ganze Palast bereits fertig war, im Jahre 1536 ein Feuer aus und äscherte das hehre Werk von Lore ein, das ist den östlichen und nördlichen Teil des Schlosses. Der unermüdliche König Sigismund ließ sofort von dem Architekten Berecci die eingeäscherten Teile wiederherstellen, doch die meuchelmörderische Hand eines Italieners machte dem Leben des großen Künstlers ein Ende. Die weiteren Arbeiten werden unter der Regierung des folgenden Königs Sigismund August fortgeführt. Doch erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts war der ungewöhnlich prächtige Renaissancebau fertig, bewundert und hochgepriesen von allen Fremden, die damals Krakau besuchten und beschrieben. Um den imposanten, quadratischen, zwei Stock hohen Arkadenhof mit seinen charakteristischen, schlanken, überaus kunstvollen Säulen laufen Galerien, die sich durch außerordentliche Leichtigkeit und eine eigenartige Gliederung der Wandflächen auszeichnen (Abb. 68). Letztere zeigen dreiteilige Fenster und Türen mit steinernen Einfassungen, die bald im reinen Renaissancestil gehalten sind, bald eine Mischung von Gotik und Renaissance zeigen, was den Zierformen einen lokalen Charakter und die Mannigfaltigkeit und Fülle architektonischer Linien, dem Ganzen einen äußerst fesselnden Reiz verleiht. Auf den Stürzen begrüßen lateinische Sentenzen den Beschauer. Im Innern ziehen sich scheinbar ins Unendliche die einstens herrlichen Gemächer, unter denen der prächtigste der Gesandtensaal mit geschnitzten Köpfen an der Decke geschmückt war (Abb. 78).



Abb. 82. Denkmal der Montelupi in der Marienkirche.

Die alten Inventarien enthalten Beschreibungen der mit Kunstschätzen aller Art angefüllten königlichen Gemächer und legen ein beredtes Zeugnis von der vergangenen Pracht ab. Der



Abb. 83. Stuckatur des Balthasar Fontana.

aus Schweden gekommene Sigismund III., dem das Jagellonenreich als mütterliches Erbe zugefallen war, war ein gekrönter Barockkünstler, Maler, Goldschmied und Alchimist; bei seinen alchimistischen Versuchen entstand unglücklicherweise ein Brand, dem wiederum der nördliche Teil des Schlosses zum Opfer fiel. Seine besten Architekten Jenrik und der Mailänder Gian Maria Bernardone bauten in den Jahren 1596—1609 den nördlichen Flügel wieder auf und errichteten neben dem Hahnenfuß-Turm einen neuen. Nachdem aber Sigismund III. seine Residenz nach Warschau verlegt hatte, fing der langsame, Jahrhunderte währende Verfall des Schlosses an. Erst mit dem Jahre 1905 begannen die großen Restaurierungsarbeiten nach den Plänen des jetzigen Schloßbaumeisters Sigismund Hendel, da Kaiser Franz Josef einen Teil des Schlosses für seine Wohnung reserviert, und den anderen für das polnische Nationalmuseum bestimmt hat.

Berecci legte im Jahre 1517 dem Könige die Pläne der Sigismundkapelle vor und nicht lange darauf, denn schon am 27. Mai 1519 fand die Grundsteinlegung statt. Die Gehilfen des Baumeisters waren zwei Italiener und zwar die Bildhauer Johann Cini von Siena und Antonius da Fiesole. Ferner erfahren wir aus den Archivalvermerken, daß die königlichen Bildhauer Filippo da Fiesole, Nicolò Castiglione und Guglielmo Fiorentino an dem prächtigen Bau teilgenommen haben. Antonio da Fiesole war ein Schüler des Andreas Sansovino. Das erhabenste Werk der genannten Künstler war diese edle Perle der Renaissance diesseits der Alpen: die Sigismundkapelle. Sie zeigt von außen einen vierseitigen Unterbau ohne Fenster und ist durch außerordentlich zart und sauber gearbeitete Pilaster gegliedert. Am Architrav trägt sie das Datum 1520. Zwischen den Pilastern sieht man in einem der Felder einen Wappenschild mit dem Reichsadler und

den Initialen des königlichen Stifters. Ueber dem viereckigen Unterbau erhebt sich ein achteckiger, von Rundfenstern durchbrochener Tambur, dessen Ecken mit Pilastern verziert sind. Auf demselben erhebt sich wiederum eine vergoldete, geschuppte Kuppel und eine Laterne, die oben mit einer Kugel abgeschlossen ist, auf der ein italienischer Putto eine Krone mit Apfel und Kreuz trägt. Das reich geschmückte Innere der Kapelle entspricht dem Aeußeren, hat auch eine Pilasterarchitektur von je einer großen Bogennische, durch zwei kleinere flankiert, in welchen marmorne Standbildsäulen eingesetzt sind, darüber ein Medaillon mit einem Brustbild (Abb. 69). In der östlichen Bogennische erhebt sich ein silberner Altar (Abb. 70). Ihm gegenüber stand früher das Cenotaphium Sigmunds I. Der König ist in voller Rüstung schlafend dargestellt, in rotem Marmor von Gian Maria Padovano ausgeführt. Nach Sigmund Augusts Tode ließ seine Schwester Anna das Monument heben und unterhalb desselben ein zweites für seinen Bruder setzen, das von Santi Gucci ausgeführt wurde. An der Südseite ließ die Königin Anna einen marmornen Thron errichten, auf dessen vorderem Teile die schlafende Königin ausgemeißelt wurde (Abb. 69). Die groteske Dekoration der Sigismundkapelle zählt zu den schönsten Denkmälern dieser Art und wird durch ihre architektonischen, maßvollen Proportionen, in Verbindung mit der Kuppelkonstruktion zu einem Meisterwerk des 16. Jahrhunderts.



Abb. 84. Standbild des Vladimir Potocki, von Thorwaldsen.

Dieser monumentale Bau übte einen großen Einfluß auf die Renaissance in



Abb. 85. Mickiewiczbüste im Nationalmuseum, von Guyski.

Polen aus und man fing allgemein an, sowohl kirchliche als auch Profanbauten nach dem Beispiele des Schlosses und der Kathedralkirche am Wawel in dem neuen Stile zu bauen. Die früheren gotischen schmalen Fassaden wurden seitdem durch Vereinigung von mehreren Häusern in ein Ganzes umgestaltet und nach dem Niederreißen der Scheidemauern gewann man den großen Platz für einen Hof, um den es sich dem Architekten der Neuzeit besonders handelte, um durch Galerien und Arkaden den Eindruck der Harmonie und den architektonischen Rhythmus hervorrufen zu können (Abb. 71). Das schöne Portal der Fassade führte in den Flur. Der charakteristischeste Teil der Krakauer Renaissancebauten ist die sogenannte Attika. Dem Beispiele der klassischen Kunst folgend, suchte die Renaissancearchitektur die horizontalen Linien zu akzentuieren, und diese Regel wurde auch bei der Attika, welche an der Front der Häuser die Dächer maskiert, beibehalten, was um so leichter durchzuführen war, da sich, wie gesagt, die Länge der Fassade in der neuen Bauperiode ausgebreitet hat. Eine hohe Brüstung mit phantastisch geformtem Uebersatz umgibt die Dächer, die hinter dieser Mauer vollkommen verschwinden. Durch Pilaster und Arkaden gegliedert, zwischen zwei Gesimse gefaßt, ist diese Attika für Krakau besonders charakteristisch.

Ein solches Beispiel liefert uns auch die Tuchhalle (Abb. 13 u. 42), welche, wie bereits oben erwähnt, von Padovano umgebaut wurde. Die Säule als Stütze der Bogen, oder als Träger hölzerner Architrave und der darüber hervortretenden Dächer erscheint mit jonischen Kapitälen ausgestattet, so in den Palastgalerien am Wawel oder in den Säulengängen der Privathäuser. Bemerkenswert ist dabei der Umstand, daß bei dem Auflager mit den Decken, die auf den Kapitälen ruhenden, eigentümlichen Steinkörbe vermitteln.

Sigismund August fand bei seiner Thronbesteigung bereits die höchste Blütezeit der Renaissance vor, sie hatte bei den heimischen Architekten schon starke Wurzeln gefaßt. Die Italiener waren dem Aussterben nahe; vor dem Jahre 1550 scheidet Guglielmo da Firenze aus ihrer Mitte, ihm folgt Filippo da Fiesole, nach ihm stirbt Bernardi de Gianotis aus Rom († 1541), im Jahre 1542 Antonio da Fiesole, endlich verschied im Jahre 1545 Nicolò Castiglione. Es blieb nur Gian de Senis, Architekt und Bildhauer zugleich, von 1532 bis 1565 tätig. Der tüchtigste von allen ist jedoch der Bildhauer und Architekt Gian Maria Padovano, er arbeitet in Polen und schafft eine unzählige Menge von meisterhaften Werken. Unter den polnischen Baumeistern gebührt dem Gabriel Slonski, einem Schüler des Antonio da Fiesole, die erste Stelle. Das gelungene Portal vom Jahre 1550 in der Domherrngasse, oder das Innere des Eckhauses in der St. Annagasse vom Jahre 1562 sind von ihm ausgeführt und haben sich bis jetzt erhalten. Von seinen zahlreichen, in den Stadtbüchern erwähnten Bauten verdient der bischöfliche Palast hervorgegehoben zu werden, welchen der Meister Padovano angefangen

hatte und zu dessen Beendigung der Bischof Padniewski den Baumeister Slonski 1567 berief.

Dieser starb im Jahre 1598. Der bedeutendste seiner Schüler war Jan Michalowicz von Urzendow, der Schöpfer der vom Bischofe Padniewski gestifteten hl. Dreikönigskapelle am Wawel. Ueberhaupt zeigt sich in der Spätrenaissanceperiode der wiedererwachte Drang zum Ausbau neuer Kapellen bei bestehenden Kirchen, natürlich diente die Sigismundskapelle als Vorbild und nachahmungswürdiges Muster; so entsteht in der Dominikanerkirche die von dem Klosterbaumeister Johann aus Breslau 1543 errichtete Kapelle des hl. Hiacynthus, weiter die Kapellen der Familie Myszkowski vom Jahre 1614, die Kapelle der Fürsten Lubomirski vom Jahre 1616 mit einem schönen Portal und die prächtige, marmorne Kapelle der Familie Zbaraski, ein Werk der Baumeister Antonio und Andrea Castelli. Eine Abart der nordischen Renaissance bildet die malerische Schatzkammer bei der Marienkirche.

Das erste Bauwerk des Barockstiles in Krakau ist die prunkvolle St. Peterskirche, welche der König Sigismund III. für den Jesuitenorden gegründet hat (Abb. 72). Nach dem Muster der römischen Jesuitenkirche il Gesù wurde der Bau von Gian Maria Bernardone unter Mitwirkung des Architekten Josef Buscius geleitet. Nach dem Tode Bernardones († 1605) führte Johann Gislenus die Arbeiten fort und Johann Trevano beendete sie. Im Plane ist die Kirche als Zentralbau in Form eines Kreuzes mit einer großartigen Kuppel, dann mit einem breiten Hauptschiffe neben sehr schmalen Seitenschiffen angelegt. Die trefflich gedachten Proportionen und die malerische Wirkung drücken dem Werke einen vollends künstlerischen Stempel auf.

Von dem Glanz des Gebäudes gibt die architektonisch gegliederte mit Bildsäulen und Marmorverkleidung ausgestattete Fassade die beste Vorstellung. Der



Abb. 86. Denkmal der Königin Hedwig im Dome.



Abb. 87. K. Laszczka: Eine weibliche Büste, im Nationalmuseum.

organisch gedachte Entwurf ist noch von dem Geiste der Renaissance durchdrungen. Die Umzäunung vor der Kirche bilden die zwölf Apostel in pathetischen Stellungen von dem Bildhauer Hieronymus Canavesi ausgeführt. Derselben Zeitepoche gehört die von uns bereits erwähnte Grabkapelle des hl. Stanislaw am Wawel an (Abb. 32). Ein weiteres Beispiel des Barockstiles liefert uns die Kirche des hl. Franz von Sales. Der Bau wurde von dem Jesuitenbruder Stanislaw Solski und wahrscheinlich auch von dem Baumeister Solari ausgeführt. Die architektonische Gliederung ist mit stark ausladenden Gesimsen und reichem plastischen Schmuck: Festons, Bildsäulen und Obelisken versehen. Unzweifelhaft verrät die Fassade eine Verwandtschaft mit der oben beschriebenen Kirche, nur ist diese hier einschiffig. Die folgende Universitätskirche der hl. Anna (Abb. 73) wurde nach dem Muster der römischen Kirche St. Andrea della Valle nach dem Projekte des Peter Paul Olivieri von dem Baumeister Maderna nach dem Jahre 1594 aufgeführt. Der Bau hält sich an den römischen Typus mit der Kuppel über der Vierung und die Fassade ist mit zwei Fronttürmen und mit Kolumnen, Pilastern und Nischen reich geziert. Das Innere der Kirche erfüllt der lebensfrohe Stil mit Stuckdekoration, figuraler Malerei und Vergoldung. Dem Hauptschiffe schließt sich eine Reihe von offenen, mit Kuppeln bedeckten und organisch durch den Umgang verbundenen Kapellen an. Die Stukkatur und die damit in enger Beziehung stehenden Wandbilder rühren von der Hand des im Jahre 1695 berufenen Stukkateurs Balthasar Fontana und des Malers Karl Dankwart her. Der erste von ihnen war ein Italiener aus Como, hat sich bekanntermaßen zuerst am Hofe des Fürst-Bischofs Lichtenstein in Olmütz aufgehalten und ist erst dann nach Krakau gekommen. Der andere war ein Schwede und kam aus der schlesischen Stadt Neiße. Von den beschriebenen Kirchen besitzt die letztgenannte alle Merkmale des Barockstiles, der in Krakau seine vollendetste Entwickelung in ihr erreicht. Hier wird der sprechendste Beweis geliefert, wie sich die Barockarchitektur malerischer Effekte bedient, wie die Plastik in den Formenkreis der Malerei tritt und die in sehr flachem Relief gehaltenen Dekorationen die Malerei nachahmen und wie umgekehrt die Malerei die Bildhauerkunst wiederzugeben versucht. In all dem sieht man ein künstlerisches Chaos in den artistischen Prinzipien und die Entartung der Renaissanceform.

Von den damaligen Profanbauten muß der Wielopolskische Palast, das heutige Rathaus, hervorgehoben werden. Es ist ein monumentaler Bau im Stile der Spätrenaissance, der an den römischen palazzo di Venezia erinnert und dessen Inneres sich durch schöne Gewölbe und ein vornehmes Stiegenhaus auszeichnet. Hie und da begegnet man in den Straßen der Stadt interessanten Hausportalen wie z. B. in der Johannesgasse Nr. 20, an dem die Barockformen ausarten, in einem anderen Gebäude wiederum befindet sich ein altes geräumiges Vorhaus, wie am Ringplatz Nr. 20, wo sich auch der Arkadenhof in neuer Anordnung vorfindet. Dieser

so charakteristische Hof stammt vielleicht von dem flandrischen Architekten Hendrick van Peene, der im Jahre 1625 von den Zbaraski hierher berufen worden war. Interessant erscheinen die an den Krakauer Häusern aller Zeiten angebrachten figürlichen Hauszeichen, wie an dem Hause am Ringplatze Nr. 26.

Noch weniger Ueberreste als vom Barockstil finden wir in Krakau vom Rokoko. Zu nennen sind: die Kapelle am Wawel vom Bischof Grot, in der Stadt die Piaristenkirche der Verklärung Christi, in der Schloßgasse der Palast der Grafen Stadnicki und einige Säle in den Häusern Krakaus, die mit Rokokodekoration ausgeschmückt worden sind.

Die Wiederkehr der Einflüsse klassischer Formen macht sich an der Fassade des Hauses Nr. 20 am Ringplatz bemerkbar, in welcher die architektonische Durchbildung, symmetrische Anordnung und Einführung der Säulengeländer



Abb. 88. Die Poesiegruppe vom Mickiewiczdenkmal.

am Dache konsequent durchgeführt ist. Die Prinzipien des Empirestiles durch symmetrische Verteilung der Fensteröffnungen und Pilaster durch den mit Triglyphen gezierten Fries sind an dem Palast Johannesgasse Nr. 11 zu sehen.



Abb. 89. Bronzene Gladiatorfigur, von Welonski.

Der ungeheure Brand des Jahres 1850 äscherte ganze Stadtviertel ein und vernichtete den noch mittelalterlichen Charakter derselben in einem Augenblicke. Man schritt an den Wiederaufbau; doch mangelte es an finanzieller Unterstützung, um Monumentalbauten zu schaffen. Man dachte nur daran, die herrlichsten Ueber-

reste zu retten. An der Spitze dieser einsichtsvollen und tüchtigsten Baumeister steht der Architekt Karl Kremer († 1860), dem die Aufgabe der Restaurierung des Collegium Majus, der heutigen Jagellonischen Bibliothek, zufällt, die er auch planmäßig durchführt. Mit Vorliebe sammelt er von den durch die Feuersbrunst in eine Ruine umgewandelten Häusern die geretteten Türstürze, Steinwappen und Gründungstafeln und überträgt sie in das restaurierte Gebäude. Bergmann aus Wien und der Krakauer Architekt Feliks Ksiezarski führten das von Kremer angefangene Restaurierungswerk zu Ende. Der poesievolle, reizende Hof des Bibliotheksgebäudes spricht zwar in mittelalterlicher Sprache zu uns, aber trotzdem schlägt in seiner Formengebung die Frische und Klarheit der Renaissance durch. Ein typisch Krakauer Baumeister des 19. Jahrhunderts war Feliks Ksiezarski (* 1820, † 1884). Nach seinen in München und Metz absolvierten Studien ließ er sich in Krakau nieder und führte eine Reihe von architektonischen Unternehmungen aus, welche meist im romanischen und gotischen Stile gehalten sind und so den finanziellen Verhältnissen der verarmten Stadt durch ihre Einfachheit Rechnung tragen konnten. Sein bestes Werk ist das Universitätsgebäude (Abb. 74), insbesondere verdient das Innere wegen seiner klugen Verteilung der Räume, der ernsten und vornehmen Anlage und vor allem wegen des malerischen und meisterhaften Stiegenhauses das vollste Lob.



Abb. 90. Denkmal des Arthur Grottger in den Anlagen von Szymanowski.

Einen Nachahmer des Berliner Künstlers Karl Friedrich Schinkel finden wir in Filipp Pokutynski (* 1829, † 1879), dem Professor der Architektur am hiesigen technischen Institute, er war der Erbauer der Akademie der Wissenschaften, eines ernsten, bescheidenen und doch monumentalen Baues, dessen Aeußeres klassische Anklänge zeigt. Ein anderer Baumeister, der ebenfalls der Berliner Schule seine



Abb. 91. Triptychon des hl. Johannes des Almosengebers aus dem Jahre 1504.

Ausbildung verdankt, ist Mathias Moraczewski. Den von Natur reich begabten Thomas Prylinski (* 1847, † 1895) zeichnet ein ausgesuchter Geschmack in der Wahl architektonischer Formen und eine schöne Harmonie der Proportionen aus. Besonderes Gewicht legt er auf die Schmuckdetails, wie auf schöne Kapitäle, Tür-



Abb. 92. Der geschlossene silberne Altar der Sigismundskapelle.

einfassungen usw. Sein bedeutsamstes Werk ist der Umbau der Tuchhalle (Abb. 75), bei welcher Unternehmung er durch den großen Maler Johann Matejko künstlerisch unterstützt worden war. Die beiden Männer waren von heißer Liebe für die Vergangenheit durchdrungen, was in ihren Schöpfungen stets zum Ausdruck gelangte. Den beiden ist auch die Dekoration des Matejkohauses zuzuschreiben. Eines seiner weiteren nennenswerten Werke war die Helcelsche Anstalt für unheilbare Kranke



Abb. 93. Miniatur vom Codex des Balthasar Behems.

mit ihrer großen Fassade und der zierlichen, geschmackvollen Kapelle, in welcher die italienische Renaissance auflebt.

Von den jetzt lebenden Architekten nennen wir in alphabetischer Reihenfolge: Wladyslaw Ekielski, der mit Thaddäus Stryjenski das vom Fürsten Alexander Lubomirski gestiftete Waisenhaus im Jahre 1893 erbaute, den Schloßbaumeister Sigismund Hendel, welcher sich durch seine zahlreichen Restaurierungsarbeiten besonders hervorgetan hat, Franz Maczynski, den Schöpfer des Palastes der bildenden Künste (Abb. 76), der Handelskammer und der höchst originellen Musikvereinssäle, den gewesenen Dombaumeister Professor Slavomir Odrzywolski, den phantasievollen und individuellen Architekten Theodor Talowski, dem man in Krakau viele malerische Baulichkeiten verdankt, dann den durch einen eigentümlich feinen dekorativen Sinn sich hervortuenden Ludwig Woytyczko, endlich den Baurat Johann Zawiejski, den Schöpfer des neuen Theaters, das sich durch einen schönen inneren Ausbau auszeichnet.

Die Plastik der Renaissance ist ebenfalls durch italienische Künstler eingeführt worden und nimmt so wie jene an dem königlichen Hofe ihren Anfang. Im Jahre 1501 stirbt der König Johann Albert, und seine Mutter, die Königinwitwe Elisabeth, eine ungewöhnliche und tüchtige Frau, von welcher die Humanisten sagten, sie sei eine Königstochter, eine Königsgemahlin und die Mutter von Königen gewesen, beschließt, das Andenken ihres geliebten Sohnes durch ein würdiges Denkmal zu verewigen. Auf ihre und des Prinzen Sigismund Kosten errichtet sie in der von ihr gestifteten Fronleichnamskapelle am Wawel ein in rotem Marmor und Sandstein ausgeführtes Grabmal. In dieser plastischen Schöpfung wurden zwei Stilrichtungen in einem Werk vereinigt. Die liegende, in Marmor ausgeführte Gestalt gehört

der Gotik, der in seiner Formbildung schwere und harte Faltenwurf, das nach der Natur porträtierte Gesicht gehören der vergangenen Stilepoche an; die ganze Umrahmung jedoch mit ihren römischen Pilastern und die einfache Ornamentik müssen dem Einflusse des italienischen Cinquecento zugeschrieben werden. Aus den Hofrechnungen des Prinzen Sigismund vom Jahre 1502 erfahren wir, daß der Prinz einen italienischen Künstler namens Franciscus auf seinem Hofe hält, und es liegt die Vermutung nahe, dieser habe die Renaissancegrabmalnische gebaut und sei wahrscheinlich ein Schüler des Ambrogio da Milano gewesen. Mit diesem Denkmal der Renaissance treten wir in eine neue Epoche ein, welche in Krakau dank der Schönheit und großen Anzahl von königlichen, Magnaten-, bischöflichen und Bürgergrabmälern zur Blüteperiode der Krakauer Bildnerei geworden ist. Sie umfaßt eine lange Reihe von Jahren, denn sie dauert von 1501—1610. Die ursprüngliche mittelalterliche Sarkophagform mit ihren steinernen Baldachinen weicht der neuen Form, mit schlanken Säulen, Nischen und Gesimsen, die harmonisch miteinander verbunden, durch phantasievolle Ornamentik belebt werden. Die Polychromie des Materials, wie Marmor, Alabaster, Sandstein und Bronze, verleiht ihnen einen neuen Glanz und bekundet neben der Sicherheit in Führung des Meißels eine genaue Kenntnis der Architektur. Die italienischen Künstler zur Zeit Sigismunds I. verwenden den heimischen weißen Sandstein nur ungern für ihre figurale Bildnerei und greifen dafür gern zu dem Zipser roten Marmor. Dieses Material gestattete ihnen eine genaue und scharfe Behandlung der Umrisse und der Einzelheiten. Doch der weiße Sand- oder Kalkstein zeigte sich viel geeigneter für den freien Lauf der Künstlerphantasie. So verwendet der italienische Künstler hier zu Lande die beiden Materiale, und zwar nimmt er für die Figur den roten Marmor, für den architektonischen Aufbau das hiesige Material. In der erwähnten Zeit des Schloßbaues und der Sigismundskapelle wird für das künstlerische Schaffen der Bildhauer ein weites Feld eröffnet. An der Spitze dieser tüchtigen Bildhauer steht unzweifelhaft Bartholomeo Berecci. Ihm dürfte auch das Grabmal des Bischofs Tomicki († 1535) zuzuschreiben sein (Abb. 77). Zur Ausführung der reichen Ornamentation der königlichen Kapelle wurde Giovanni Cini von Siena, Schüler des berühmten Lorenzo di Mariano, genannt Marina,



Abb. 94. Bild der hl. Dreifaltigkeit, im Nationalmuseum.



Abb. 95. Hans Süß von Kulmbach: Das Begräbnis der hl. Katharina.

berufen. Der groteske Charakter dieser Ausschmückung hat einen tieferen Einfluß auf die weitere Entwickelung der hiesigen Bildnerei des 16. Jahrhunderts ausgeübt. Um das Jahr 1530 kommt Gian Maria Padovano, genannt il Musca, an den Hof des Königs, er ist Medailleur, Bildhauer und Baumeister zugleich. „Il celebre Musca, che lasciava in marmo ed in bronzo opere pregevolissime", hat sich bereits in seiner Heimat als Dekorateur der Kirche des hl. Antonius in Padua bekannt gemacht. Von seiner Hand rühren die wunderschönen Medaillen von Sigismund und Bona Sforza her. Er ist der Schöpfer der von uns schon oben besprochenen und vieler an anderen Orten Polens sich befindlichen Bauwerke. Das Grabmal Sigismunds I. (Abb. 70), des Bischofs Peter Gamrat († 1545), weiter das des Peter Boratynski, die erste in Sandstein ausgeführte Renaissanceplastik, dann der figurale Schmuck des Ziborienaltars in der Marienkirche sind aus seiner Werkstätte hervorgegangen. Zu dem erwähnten Grabmal Sigismunds des Alten muß hinzugefügt werden, daß außer ihm auch Johann de Senis daran gearbeitet hatte und daß später nach dem Tode Sigismund Augusts die Figur desselben als ein Werk des in Krakau lebenden Italieners Santi Gucci in die gehobene Grabmalnische eingefügt wurde. Daraus folgt, daß das Denkmal kein einheitliches plastisches Werk, sondern eine Schöpfung dreier verschiedener Künstler ist. In der Nähe der Sigismundskapelle sehen wir das Grabmal des Krakauer Bischofs Johann Konarski († 1525), welches in die Reihe der italienischen Schöpfungen gehört. Wir werden von den zahlreichen uns bekannten in Krakau arbeitenden Meistern an dieser Stelle keine weitere Notiz nehmen, weil sie in keine direkte Verbindung zu den erhaltenen Denkmälern gebracht werden können. Von den anderen Denkmälern führen wir das schönste Werk der Renaissance an, das Grabmal des

Bischofs Samuel Maciejowski († 1550) in ungemein reinem und erhabenem Stile, dann das des Andreas Zebrzydowski († 1560), voll reichen Dekorationsschmuckes, und das des Krakauer Kastellans Valentin Dembinski († 1584). Alle drei sind durch ihre Architektur miteinander verwandt. Ein anderes, das sich durch seine Form entschieden von allen anderen unterscheidet, ist die Standsäule eines polnischen Ritters, des Kronmarschalls und Krakauer Wojewoden Peter Kmita († 1553), des letzten Sprossen eines großen Geschlechtes, vir animi magni et consilii. Von der ganzen Pracht des plastischen Schmuckes am Schlosse und aus den königlichen Gemächern haben sich die bereits erwähnten Tür- und Fenstereinfassungen und ein Teil der in Holz geschnitzten Köpfe aus dem Landtagssaale erhalten (Abb. 78). Diese letztgenannten Schnitzereien jedoch weisen auf die fränkische Schule hin, es ist aber schwer zu sagen, ob sie der Hofkunsttischler Erasmus Kuncz oder ein anderer geschaffen hat. Unter den polnischen und deutschen Künstlern, die sich in Krakau zu jener Zeit aufhalten, vermag sich nur ein einziger und zwar der polnische Bildhauer und Architekt Johann Michalowicz von Urzendow, den die Zeitgenossen „den polnischen Praxiteles" nennen, über das gewöhnliche Niveau zu erheben. Er kam um das Jahr 1565 nach Krakau und sah sich inmitten der rührigsten Schaffenslust der italienischen Künstler, welche bald auf den Genannten ihren mächtigen Einfluß ausübten und seinen Meißel vollständig für ihre Formgebung gewannen. Doch beide Richtungen, das ist die deutsche und italienische, fanden in ihm ihren Vertreter, indem sich beide in eine verschmolzen. Im Dome am Wawel haben wir zwei seiner Monumentalarbeiten: das Grabmal des Bischofs Philipp Padniewski († 1572) und jenes von Andreas Zebrzydowski († 1560), das erstgenannte mit einer Alabasterfigur des Bischofs (Abb. 79), — das andere war wahrscheinlich ebenfalls wie das erste mit der Dekoration der Kapelle von Zebrzydowski entstanden. Demselben Künstler wird auch ein Portal in der Domherngasse zugeschrieben. Neben den besprochenen plastischen Werken ist noch das riesige Mausoleum des Krakauer und Sandezer Kastellans Laurentius Spytek Jordan



Abb. 96. Porträt des Königs Stephan Báthori bei den Missionären.



Abb. 97. Porträt des Bischofs Trzebicki, von Frecherus.

(† 1568) hervorzuheben, den der Kunsthistoriker Vasari „grandissimo signore in Polonia e uomo di grande autoritate appresso al rè“ nennt. In Caldore bei Verona machte dieser polnische Würdenträger mit dem Stukkateur Bartholomeo Ridolphi Bekanntschaft und bewog den Künstler, in den Dienst des Königs Sigismund August zu treten. In dem für Jordan errichteten Monumente ist aber keineswegs die Hand des genannten Meisters zu erkennen, es zeigt sich darin viel mehr ein Charakterzug der deutschen Renaissance. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts tritt die Bildhauerfamilie von Gucci auf. Santi Gucci, geboren in Florenz, Sohn des Giovanni della Camilla, des Restaurateurs des florentinischen Domes Santa Maria del Fiore, ist also aus guter Schule hervorgegangen. Am Wawel haben wir von ihm das große Denkmal des Königs Stefan Báthori. Die barockartig verschlungenen dekorativen Glieder, das Rollwerk und die Schnörkel sprechen deutlich dafür, daß wir uns auf der Scheide zweier Epochen befinden (Abb. 80). Die Bildnerei nähert sich rasch dem Verfall.

An der ganzen künstlerischen Bewegung, in welcher ein so lebhafter Puls am Wawel schlägt, nimmt der Krakauer Bürgerstand warmen Anteil. Dem Beispiel der Könige und Senatoren folgend, bauen die Patrizier ihre Kapellen, stiften Altäre und errichten Grabmäler. Natürlich sind diese in ihren Dimensionen weit bescheidener, doch gleichen sie an edler Form den besten. Aber auch unter ihnen befinden sich manche, welche an Größe oder Originalität jenen ebenbürtig erscheinen. Wir brauchen zum Beweise dessen nur die Renaissancemonumente von Cellari und Montelupi (Abb. 82), Lesniowolski und anderen in der Marienkirche oder die schönen und interessantesten Grabsteine des Krakauer Campo Santo im Kreuzgange der Dominikanerkirche anzuführen.

Von den bronzenen Grabtafeln der Renaissance ist an erster Stelle an das bereits angeführte Grabmal des Kardinals Friedrich des Jagellonen vom Jahre 1510 zu erinnern (Abb. 81). Dabei muß auf den Unterschied des Stilcharakters zwischen der oberen gotischen Platte mit dem gravierten Bildnisse des Kardinals und dem Renaissancerelief hingewiesen werden, das den Kardinal darstellt, wie er vom hl. Stanislaw vor den Thron der Gottesmutter geleitet wird. Sichtlich gelangte der

von zwei verschiedenen Künstlern in Krakau gemachte Entwurf an die Nürnberger Vischersche Werkstätte zur Ausführung. Zu den schönsten bronzenen Denkmälern gehört jenes der Sophie Boner in der Marienkirche († 1532), sechs Jahre später entsteht die Bronzetafel ihres Gemahls Severin Boner. Die Schöpfer der beiden Denkmale sind uns unbekannt. Doch ist es möglich, daß dieselben in einer von den Krakauer Werkstätten, die damals die rührigste Tätigkeit entfalteten, gegossen wurden. Diese Bronzekünstler haben ihre Studien in Nürnberg mitgemacht und sind noch im 17. Jahrhundert tätig, wenn auch der frühere Einfluß durch die Danziger Künstler vertreten wird. Auch in der Bildnerei vollzieht sich eine Aenderung des Stiles und die Vorliebe für anderes Material. Der Stein wird jetzt durch die Stukkatur ersetzt, die Formen werden malerischer, die Bewegungen unnatürlich gewaltsam. Seit dem Jahre 1619, das ist von der Zeit der Verlegung des königlichen Hofes nach Warschau an, mangelt es der hiesigen Kunst an mächtiger Unterstützung, sie geht dem Verfalle entgegen. Um das Jahr 1612 kommt ein Breslauer Bildhauer, namens Johann Pfister, nach Polen, ein tüchtiger Künstler, der durch seine hauptsächlich in Alabaster ausgeführten Werke an sehr vielen Orten in Polen tätig gewesen ist, so vermutet man unter anderen, daß das Mausoleum (1632) des selig gesprochenen Stanislaw Kazmierczyk in der Fronleichnamskirche



Abb. 98. Bildergalerie des Czartoryski-Museums.



Abb. 99. Peter Michalowski: Bleistiftstudie.

von ihm stamme. Die hervorragendsten Vertreter der Stuckarbeiten sind die Gebrüder Balthasar und Franz Fontana aus Como, die Dekorateure der Annakirche (Abb. 73) und des Hauses Nr. 1 in der Stephansgasse (Abb. 83). Die Sucht nach Effekt und seelenlose Pracht sind die Merkmale dieser Epoche, die an den Denkmälern dieser Zeit besonders hervortreten, wie z. B. an dem der Könige Johann Sobieski, Michael Korybut oder dem des Bischofs Soltyk am Wawel. Sie liefern den sprechendsten Beweis für den Kunstverfall. Während der letzten Momente des politischen Bestandes der polnischen Republik im 18. Jahrhundert ist aus Krakau der Kunstgenius gewichen und hat im Warschauer Schlosse des königlichen Mäcens einen zeitweisen Hort gefunden. Der kurze Aufenthalt des dänischen Bildhauers Thorwaldsen im Jahre 1820 war für Krakau nicht ohne Bedeutung. Entzückt über die prächtigen Werke, welche er in den Kirchen Krakaus vorfand, hat dieser Meister nicht wenig dazu beigetragen, daß das Verständnis für die aufgestapelten Kunstschätze plötzlich wach wurde. Das schöne, aus weißem Karraramarmor geschaffene Standbild des Vladimir Potocki und die Christusbildsäule am Wawel blieben als Beweise seiner Beziehungen zu Krakau zurück (Abb. 84). Die florentinischen Künstler Tadolini und Ricci liefern Schöpfungen, ohne daß sie Krakau besucht hätten. Die kurz währende neogotische Epoche wird von zwei Italienern repräsentiert und zwar von dem Architekten Franz Lanci und dem Bildhauer Paul Filippi, ihre salonartige Dekoration der königlichen Sophienkapelle am Wawel wurde in der neuesten Zeit gänzlich entfernt. Zum Wiedererwachen der Krakauer Plastik legt der Schüler Thorwaldsens Karl Ceptowski den Grund. Ihm verdankt man die Ausbildung junger Kräfte, des ungewöhnlich talentierten, leider jung gestorbenen Leon Szubert, der tüchtigen Steinmetzen Eduard und Sigismund Stehlik und des Bildhauers Rogozinski. Aus der Krakauer Werkstätte des Valerian Gadomski, eines Schülers von Filippi, sind mehrere künstlerisch ausgeführte Werke, welche die hiesigen öffentlichen Gebäude oder die öffentlichen Plätze schmücken, hervorgegangen. An der hiesigen Schule der bildenden Künste lehrte neben dem Erwähnten auch Marcel Guyski († 1893), dessen von großem Talent zeugende Büsten durch feine Charakteristik und meisterhafte Führung des Meißels zu den besten derartigen Werken gezählt werden müssen (Abb. 85). Während er in der ersten Zeit seiner Tätigkeit unter dem überwiegenden Einfluß des Luigi Amici stand, hielt er sich dann allmählich

an französische Vorbilder, nachdem er einen längeren Aufenthalt in Paris genommen hatte und so in unmittelbare Berührung mit der französischen Kunst getreten war. Seine Schüler Antonina Rozniatowska, Tola Certowicz und T. Blotnicki haben von der Talentrichtung des Meisters manche seiner guten Eigenschaften angenommen. Von den Schülern Gadomskis war unzweifelhaft der zu früh gestorbene Anton Pleszowski am meisten begabt. Die von ihm im Nationalmuseum befindliche Bronzefigur, „die Trauer", zeigt, trotzdem sie ein dem Michelangelo verwandtes Motiv und die demselben nahestehende Auffassung wiederholt, tiefes Gefühl, Schönheit und ungewöhnlich harmonische Linien. Sein anderer Schüler Alfred Daun hat die Dekorationsgruppen, welche in den die Stadt umgebenden Anlagen aufgestellt sind, geschaffen. Die plastischen Werke des Domes wurden in den letzten Jahren durch zwei bedeutende plastische Monumente der polnischen Kunst vermehrt. Beide sind Werke eines Schülers von Gadomski, des in Rom lebenden Anton Madejski. Das eine der Monumente ist das der Königin Hedwig. Auf dem Sarkophag (Abb. 86) aus gelbem Marmor ruht die aus weißem Karraramarmor geschaffene schlafende Gestalt der majestätischen Königin mit zum Gebete gefalteten Händen. Eine kräftige Zeichnung der Umrisse, genaue Kenntnis der Anatomie, leichter und freibeweglicher Faltenwurf zeichnen das vom Grafen Lanckoronski gestiftete Werk aus. Diesem ebenbürtig in der Formgebung nicht aber in koloristischer Wirkung erscheint das im Hauptschiffe aufgestellte Denkmal des Königs Wladislaw III., der im Jahre 1444 im Kampfe mit den Muselmännern für die Christenheit sein junges Leben hingegeben hatte. Im Gegensatze zu dem überwiegend weißen Kolorite des vorigen Monuments sehen wir hier aus der aus rosso



Abb. 100. Julius Kossak: Herde. Im Nationalmuseum.

antico, schio und verde antico bunt in edler Form ausgearbeiteten Tumba mit einem Baldachin die bronzene ausdrucksvolle Gestalt dieses mit der Rüstung bepanzerten und gekrönten christlichen Ritters. An der jetzt zur Akademie erhobenen Schule der bildenden Künste wirkt der hochbegabte und im Auslande mehrmals ausgezeichnete Professor Konstantin Laszczka. Insbesondere zeichnen sich seine



Abb. 101. Heinrich Rodakowski: Porträt vom General Dembinski, im Nationalmuseum.

Porträts, Büsten (Abb. 87) und Masken durch tiefe Empfindung, scharfsinnige Beobachtung und Mannigfaltigkeit der Typen aus.

Eine lebhafte Bewegung auf dem Gebiete der Plastik wurde durch die Konkurse für ein Mickiewiczdenkmal in den Jahren 1880—1890 hervorgerufen; damals tauchten Talente auf, die bis dahin keine Gelegenheit hatten, sich zu betätigen. Der beste unter ihnen, Anton Kurzawa, wurde nicht preisgekrönt, dem Geschmack des damaligen Publikums entsprach das Projekt von Theodor Rygier, welcher

denn auch den Sieg davontrug. Sein Monument wurde auf einem unpassenden und wenig glücklich gewählten Platze aufgestellt. Das literarische Moment war in dieser ästhetischen Frage entscheidend und brachte dem so ungewöhnlich schönen Ringplatze statt einer Zierde einen Schaden bei. Das Werk von Rygier ist von ungleich künstlerischem Werte, doch jedenfalls das Werk eines verständnisvollen Bildhauers, der für schöne Proportionen seiner Gruppen sorgt und ihnen, wenn auch einen steifen doch anmutigen Ausdruck zu verleihen weiß (Abb. 88). Im Nationalmuseum befinden sich noch ganz hervorragende Bronzen von Pius Welonski, dessen „Gladiator" (Abb. 89) und „Sclavus saltans", schöne Körperform und tadellose Linien zeigen, wodurch sie zu außergewöhnlichen Schöpfungen gestempelt werden. Sein Werk ist auch die Bronzegruppe von „Bojan" in den städtischen Anlagen. Von anderen Künstlern liefert Peter Wojtowicz für das Nationalmuseum seine Gruppen und Statuetten, welche die akademischen Vorzüge einer korrekten Arbeit an sich tragen. Im Hofe der Jagellonischen Bibliothek und vor dem neuen Theater sehen wir wiederum Bildwerke von Cyprian Godebski, dessen Name in Frankreich bekannt ist und der den französischen Kunstrichtungen treu bleibt. Dem französischen Modernismus huldigt ein anderer Künstler, nämlich Wenzel Szymanowski, der hier seine Werkstätte im laufenden Jahre aufgeschlagen hat; über seine vollendete Durchbildung der Form und sein hervorragendes Talent legt sein Grottgerdenkmal in den öffentlichen Anlagen ein schönes Zeugnis ab. Die naturalistische und expressive Behandlung des Darstellungsstoffes tritt hier markant hervor und veranschaulicht uns die reiche Phantasie des Bildhauers (Abb. 90).



Abb. 102. Jan Matejko: Wernyhora, im Nationalmuseum.

Das Uebergewicht des Typischen als wirkungsvollen Elementes in den künstlerischen Schöpfungen des früher erwähnten Professors Laszczka gelangt zur vollen Geltung bei seinem Schüler Johann Szczepkowski, der sich nicht allein mit dem typischen Gesichtsausdrucke befriedigt, sondern dieses bedeutungsvolle Element des Schaffens auf ganze Figuren, sogar Gruppen, einklangsvoll zu übertragen versteht.

Ein neuer Morgen bricht auch für die Malerei der Renaissance an. Er offenbart sich durch Weglassung der gotischen Maßwerke des goldstrotzenden Grundes, an dessen Stelle Anfänge der Landschaft erscheinen. Ein ungewöhnlich starker Drang der neuen Ideen macht sich in der Krakauer Zunft im Jahre 1490 bemerkbar. Es wird der Beschluß gefaßt, eine Reorganisation der Zunftordnungen auf Grund neuer Statuten durchzuführen. Einwanderungen fremder Meister aus Nürnberg, Schlesien, Sachsen, Mähren und Böhmen werden häufiger, es kommen neue Meister von auswärts, um die Krakauer Malerei zu beleben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in eben dieser Zeit der geniale Meister der deutschen Kunst, Albrecht Dürer, in seinen Wanderjahren auch Krakau berührt hat. Es kommt damals unter anderen Joachim Libnan aus Dresden und tritt in nähere Beziehung zu dem Augustinerorden, wo die Familie Lanckoronski traditionell ihre Stiftungen gründet. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß der hochinteressante bemerkenswerte Flügelaltar des hl. Johannes des Almosengebers vom Jahre 1504 aus seiner Werkstätte hervorgegangen ist (Abb. 91). Die charakteristischen Gestalten des Triptychons, die Inszenierung der Episode und das lebhafte Kolorit mit dem bereits renaissanceartig ornamentierten Goldgrunde lassen uns in diesem Werke vielleicht die erste Malerei der in Krakau aufblühenden Renaissance erkennen. Trotz der realistischen Darstellungsweise und den mittelalterlichen Begriffen, sei es in den Proportionen der Heiligen oder in den Falten der Stoffe, sieht man doch schon jene künstlerischen Anschauungen deutlich hervortreten, welche der venezianische Meister Jacopo dei Barbari in Deutschland verbreitet. Libnan, von 1494—1522 hier tätig, war wahrscheinlich, wie sein gelehrter Namensvetter, ein Schlesier und trug den Titel



Abb. 103. Jan Matejko: Gruppe aus dem Bilde „Kosciuszko bei Raclawice." Im Nationalmuseum.



Abb. 104. A. Grottger: Der Waldgeist, aus dem Cyklus Lithuania, im Nationalmuseum.

eines königlichen Malers. Zur Ausschmückung des neu aufgeführten Schlosses am Wawel wurde außer dem Maler Blasius (1526) Hans Dürer, der Bruder des großen Albrecht zugezogen. Das kleine Bildchen des hl. Hieronymus im Nationalmuseum, von untergeordneter künstlerischer Bedeutung, verzeichnet das Jahr 1526 als den wahrscheinlichen Anfang seines Krakauer Aufenthaltes. Spätestens um das Jahr 1529 tritt er in königliche Dienste und malt die Wände der Schloßgemächer am Wawel. Seinem Pinsel wird das gute Renaissanceporträt des Bischofs Peter Tomicki im Kreuzgange der Franziskanerkirche zugesprochen. Wir wissen dann aus den Hofrechnungen des Jahres 1538, daß auch er den farbigen Entwurf zum silbernen Altar der Sigismundkapelle geliefert hat, die gemalten Bilder jedoch (Abb. 92), welche die Leidensgeschichte Christi darstellen, stehen künstlerisch höher, als die Werke von Hans Dürer. Der Schöpfer des Bildes folgt zwar den Vorbildern der kleinen Passion von Albrecht Dürer, andererseits nähert er sich aber durch seine Mache und Zeichnung mehr den Straßburger Meistern, vielleicht dem Maler Hans Baldung Grien, dessen Beziehungen zu Krakau sich durch seine Holzschnitte bestätigen zu lassen scheinen. Um das Jahr 1538 starb Hans Dürer in Krakau wo er in der Schloßgasse sein eigenes Haus besaß. Im Jahre 1503 und den folgenden erscheinen in den bei Hochfelder, Haller, Ungler und Vietor gedruckten Büchern zahlreiche Holzschnitte, die teils von Deutschland bezogen, teils aber hier erzeugt werden. Einige davon rühren von der Hand des Miniaturisten Hans Czymerman vel Carpentarius her, der aus Iglau in Mähren stammt und eben diese Abstammung drückt sich als das Charakteristische in seinem künstlerischen Nachlaß aus. Seine Vielseitigkeit ist bemerkenswert. Von 1496 bis 1501 arbeitet er als Maler und Schnitzer in Breslau, nachher in Krakau, wo er schon ununterbrochen bis an sein Lebensende, das ist bis 1532 verbleibt. Als seine erste größere Arbeit gilt der Miniaturkodex des Erasmus Ciolek, des Bischofs von Plock. Darin veranschaulicht der Künstler das kulturelle Bild der polnischen Kirche (Abb 31). Die aus dem gewöhnlichen Leben, vor allem aus dem der Krakauer Handwerker geschöpften Stoffe entfaltet er in dem berühmten, einzig in seiner Art dastehenden Kodex von Balthasar Behem. Es charakterisiert sie ein satirischer Zug, wie er



Abb. 105. Pruszkowski: Landidylle. Im Nationalmuseum.

in den Holzschnitten des Narrenschiffes von Sebastian Brant oder in den Kupferstichen von Martin Schongauer zu finden ist (Abb. 93). Die ungleichwertigen Miniaturen enthalten viel der Lebenswahrheit und geben uns ein treues Bild des Bürgerstandes. Auch das Gebetbuch der Königin Bona Sforza vom Jahre 1526 (gegenwärtig in Oxford), oder das reichilluminierte Missale mit der Gestalt des Königs Sigismund I. sind wahrscheinlich von ihm gemalt worden. Von ihm in Oel gemalt ist das interessante Bild der hl. Dreifaltigkeit im Nationalmuseum (Abb. 94). Er wiederholt darin Wohlgemut'sche und Dürer'sche Motive und bemerkenswert ist, daß er bei Gottvater die Gesichtszüge Albrecht Dürers nachahmt, die er dem unbekannten, vor 1500 entstandenen Porträt des großen deutschen Meisters entnimmt. Es ist möglich, daß sich ein solches Porträt einmal im Besitze der mit dem Künstler verwandten Krakauer Familie Haller, befunden habe. Der fränkische Maler Michael Lencz oder Lantz aus Kitzingen hat das Krakauer Bürgerrecht im Jahre 1507 angenommen und ist daselbst nach langen Jahren 1540 gestorben. Sein Werk, die Bekehrung des hl. Paulus vom Jahre 1522, befindet sich in der Marienkirche und trägt alle Kennzeichen der Nürnberger Malerei an sich.

Auf dem königlichen Hofe wächst das allgemeine Interesse für den Individualismus, die Verehrung großer Geister, welche die Seele der Gesellschaft durch ihren Genius entflammen und zu sich emporziehen. Die Folge davon ist die Vorliebe für das Porträt. [illegible] stehen um diese Zeit zahlreiche Bildnisse, wie sie am [illegible] Franziskanerkirche und in den Museen zu finden [illegible] mit Vorliebe von weltlichen Personen und Ordens[illegible] Peter Postawa aus Proszowice illuminiert die

Pergamentbücher der Kathedralkirche. Der Zisterzienserbruder Stanislaw malt die Klosterchronik von Mogila und gibt darin eine Serie von Bildnissen der Aebte. Der Dominikaner Viktorin und andere versehen die Klosterbücher mit den Produkten ihrer klösterlichen Kunst. Im Jahre 1514 kommt Dürers Gefährte Hans Sueß von Kulmbach nach Krakau und entwickelt hier in kurzer Zeit eine fruchtbringende Tätigkeit, wodurch ein mächtig fördernder Einfluß auf die Krakauer Malerei ausgeübt wurde. Sein warmes Kolorit und die hierher gebrachten Typen blieben für lange Zeit nachahmungswürdig und mustergültig. Der Meister, der von Boner nach Krakau berufen worden war, schuf hier seine schönsten Werke, die gewiß zu den charakteristischesten gehören, welche die Dürersche Schule hervorgebracht hat. In der Marienkirche haben wir von seiner Hand einen Zyklus von acht Bildern, welche das Martyrium der hl. Katharina von Alexandrien darstellen (Abb. 95) und ein Bild von dem Zyklus des hl. Johannes des Evangelisten, fünf andere davon befinden sich in der Florianikirche. Je ein Bild besitzt: das Paulinerkloster, das Museum der Fürsten Czartoryski und die Sammlungen der Grafen Potocki. Speziell für die Krakauer Malerei bringt die Kunst des Nürnberger Meisters zwei große und bezeichnende Neuerungen und zwar betrachtet er das Naturstudium als Erfrischungsquelle und erste Bedingung künstlerischen Schaffens und andererseits lehrt er in technischer Beziehung die Krakauer Maler „die Landschaft poesievoll und mit tiefem Verständnisse" zu behandeln. Demnach finden wir in späteren Schöpfungen der Krakauer Malerei die Nachahmung seiner Mache, sogar die Wiederholung seiner Typen, wie in dem Bilde des hl. Johannes des Evangelisten in der Katharinenkirche oder wie in der Entschlafung der Mutter Gottes im Czartoryski-Museum, wo der Maler auch Kulmbachsche Gestalten wiederholt. Der fränkische Einfluß auf die Krakauer Meister äußert sich z. B. in dem Marienbilde der Nikolauskirche von dem Jahre 1515—1520. Der lokale Charakter zeigt sich manchmal entweder in den slawischen Typen oder in der malerischen Landschaft der Krakauer Gegend, schließlich auch in den Nationaltrachten, welche insbesondere in den Märtyrerszenen vom hl. Stanislaw vorkommen. Der Nürnberger Einfluß ist nicht ausschließlich, denn beinahe gleichzeitig äußert sich die Einwirkung der vlämischen Malerei. Zu dieser Kunstrichtung gehört das um das Jahr 1500 entstandene



Abb. 106. K. Pochwalski: Porträt des Politikers Popiel. Im Nationalmuseum.



Abb. 107. Siemiradzki: Vorhang im Stadttheater.

Wandbild der Karmelitenkirche, weiter ein Bild des Monogrammisten G. vom Jahre 1517, welches aus der einstigen St. Michaeliskirche am Wawel in die Sammlungen der Fürsten Czartoryski übergegangen ist.

Es muß wundernehmen, daß in der großen Renaissancebewegung, in welcher die italienischen Architekten und Bildhauer am Ruder stehen, die Malerei ausschließlich in den Bereich des Wirkungskreises der deutschen Malerei gehört. Nur die Miniaturmalerei hat italienische Formbildungen in prächtigen, teilweise direkt aus Italien bezogenen, teils nach dortigen Mustern hier entstandenen Kodexen zu verzeichnen. Die Regierung des Königs Stefan Báthori wird durch eine lebhaftere Bewegung auf dem Gebiete der Porträtmalerei und der Darstellung von Schlachten gekennzeichnet. Der Breslauer Porträtist Martin Koebner oder Kober, der den Titel eines kaiserlichen Hofmalers führt, malt im Jahre 1583 das gutgezeichnete und in kräftigem Kolorit gehaltene Bildnis des Königs (Abb. 96). Der Maler blieb noch längere Zeit in Polen. Mit König Sigmund III., einem Maler, Goldschmied und Drechsler, Musiker und Alchimisten doch in allen diesen Künsten nur Dilettant, beginnt der bald zur Blüte gelangte Barockstil. Als wahrer Freund und Gönner der Kunst fördert dieser Herrscher die verschiedenartigsten Strömungen; italienische Koloristen, niederländische und deutsche Meister, sie alle gewinnen die Gunst des Königs. Unter den Hofkünstlern finden wir den venezianischen Meister Thomas Dollabella, die nordischen: Danckerts de Ry, Peter Gottländer, der möglicherweise mit Peter Soutman, dem Schüler Rubens', identisch sein dürfte, weiter Jakob Troschel, ein Nürnberger, sodann den aus den kaiserlichen Diensten getretenen Hans Lange und den Polen Johann Szwankowski. Aus der Natur der

Dinge geht es hervor, daß die Sympathie des Königs sich infolge seiner Erziehung hauptsächlich den nordischen Meistern zuwendet, daher erscheint es ganz natürlich, daß am Schlosse der Holländer Paul Comturn, kurz Thurn genannt, beschäftigt ist und sein Landsmann Jakob Mertensy in Krakau eine vielseitige Beschäftigung findet (tätig von 1598—1606). In dem nahen Wisnicz weilt im Jahre 1639 der Belgier Matthias Ingermann.

Von polnischen Künstlern des 17. Jahrhunderts hat Johann Ziarnko, im Auslande unter dem Namen J. A. Grano oder Le Grain bekannt, den größten Ruhm als Maler und hervorragender Kupferstecher erreicht. Derselbe erlernte zuerst in Krakau die Goldschmiede- und die Malerkunst. Im Jahre 1598 begab er sich nach Paris und arbeitete dort. Der oben erwähnte Maler Thomas Dollabella, im Jahre 1570 in dem venezianischen Städtchen Belluno geboren, 1650 in Krakau gestorben, stand im Dienste der polnischen Könige, Sigismund III., Wladyslaw IV. und Johann Kasimir und gehört zu den fruchtbarsten Künstlern seiner Epoche. Der Zug ins Großartige, Dekorative neben oberflächlicher Behandlung der Leinwand war sein charakteristisches Merkmal, welches er von seinem Meister Aliense übernommen hatte. Um die Natur kümmerte er sich wenig, sondern glänzte nur durch großartige Kompositionen, die er mit der größten Leichtigkeit auf die Leinwand warf. Er fand hier viele Schüler und Nachahmer, von denen der jung gestorbene Zacharias Zwonowski (1626—1639), dessen Bilder in der Katharinenkirche zu sehen sind, der bedeutendste ist. Von den damaligen Werken der hiesigen Malerei kann das Bild des hl. Sebastian in dem Camaldulenserkloster in Bielany mit der feinen Modellierung und dem in silbernen Tönen gehaltenen Kolorite, der schönen Landschaft und den polnischen Reitern, als die schönste Schöpfung des damaligen Zeitalters betrachtet werden. Ueber die Bilder der nur von ihren Zeitgenossen gepriesenen Malerfamilie des 17. Jahrhunderts Johann, Martin und Wojciech Proszowski oder dem Lukas Porebowicz († 1637) wissen wir gar nichts. Einen Nachahmer des Rubens finden wir in dem Krakauer Bernhardinerbruder Franz Leksycki († 1668), dessen Bilder in seiner Klosterkirche sich erhalten haben. Ein anderer damaliger Krakauer Maler, Johann Aleksander



Abb. 108. J. Chelmonski: Viergespann.



Abb. 109. A. Gierymski: Abend an der Seine.

Tricius, ein tüchtiger Soldat, lernte die Malerkunst bei Poussin in Paris und Jakob Jordaens in Antwerpen, in die Heimat zurückgekehrt (1653—1692) trat er in königliche Dienste und war nacheinander Hofmaler bei Michael Korybut, Johann Sobieski und August II. Der Sieg des Königs Johann Sobieski bei Chocim im Jahre 1673 gab ihm Gelegenheit, denselben in dem Votivbilde der St. Peterskirche zu verherrlichen.

Das schönste Porträt des 17. Jahrhunderts ist unstreitig das Bildnis des Bischofs Andreas Trzebicki in der Franziskanerkirche (Abb. 97) von Daniel Frechens 1664 gemalt. Die künstlerische Tätigkeit des Krakauers Bogdan Lubieniecki (* 1653 bis 1729) gehört im ganzen der deutschen Kunst an. Das Innere der in bezug auf den Barock so wichtigen St. Annakirche enthält die Malereien von Karl Dankwart, einem Schweden, von den beiden Italienern Innocenz Monti und Paul Pagani, sodann die des polnischen Künstlers Georg Eleuter R. v. Siemiginowski, der seine Werke unter dem Pseudonym „Eleuter" herausgeben mußte, um bei dem Adel wegen seines Malerberufes keinen Anstoß zu erregen. Der bedeutendste Vertreter der religiösen Malerei von Krakau im 18. Jahrhundert war Simon Czechowicz (* 1689, † 1775). In seinem ethischen Leben dem Fra Angelico ähnlich, in seinem künstlerischen Wirken gänzlich dem Carlo Maratta ergeben, war er in Polen der erste, der später eine öffentliche Malerschule in Warschau gründete. Seine Bilder im Nationalmuseum, in der Akademie der bildenden Künste, der St. Annakirche usw. zeigen, daß seine künstlerische Individualität nur sehr schwach entwickelt war, daß er als Eklektiker ohne eigene Gedanken seinen Vorbildern und Meistern Raffael, Rubens, Maratta, Guido Reni, Michelangelo, sklavisch folgte; am selbständigsten ist er in dem „Wunder des

hl. Johann v. Kenty" in der Florianikirche. Neben ihm haben wir den in Krakau geborenen Maler Thaddäus Konicz oder Kunze († 1758), der für sein künstlerisches Schaffen schon die Naturerscheinungen studiert, tiefer empfindet und manchmal trotz der oberflächlichen Behandlung der Stoffe durch treffliche Modellierung seine Kunst auf eine höhere Stufe bringt, wovon seine Bilder zeugen, welche sich im Dome und bei den Missionären am Stradom befinden. Eine Evolution in der allgemeinen Würdigung der plastischen Künste in Polen vollzieht sich nach dem Jahre 1745, in welchem der Rektor der Jagellonischen Universität durch eine Beschlußfassung die Krakauer Maler als Verein von Männern der freien Kunst zum Genuß der Universitätsfreiheit zuläßt. Die Krakauer Maler schrieben sich sofort in das Universitätsalbum ein und damit war eine Wendung in ihrer sozialen Stellung eingetreten.

Unter der Regierung Stanislaw Augusts, des schwachen, jedoch kunstsinnigen, letzten Polenkönigs werden am Hofe zu Warschau Kunst und Wissenschaften gepflegt. Die hervorragendsten Künstler stehen dort in königlichen Diensten und üben auf die Ausbildung von Künstlern polnischer Nationalität einen wohltuenden Einfluß aus. Des Königs Absicht war, die polnische Geschichte durch tüchtige Künstler illustrieren zu lassen, was einen nachhaltigen Eindruck auf die Provinzstädte ausgeübt hat. Dieser Strömung folgend tritt der Maler Michael Stachowicz in Krakau auf, der zwar als Künstler von untergeordneter Bedeutung, aber schätzenswert ist, als vielseitiger Beobachter der Zeitereignisse, des pulsierenden Lebens auf dem Krakauer Ringplatze, auf den Straßen und in den Kirchen, er illustriert wahrheitsgetreu alles Geschehene mit Bleistift oder Pinsel und erscheint somit als ein, der nationalen Strömung treuer zeitgenössischer Maler. Der Schulreorganisator Hugo Kollontaj sorgt für die Ausbildung der Jugend im Zeichnen und beruft zu diesem Zwecke den Maler Dominik Estreicher aus Mähren. Gleichzeitig entwickelt sich die Miniaturmalerei auf Elfenbein, und die Künstler Kopf († 1832), Kosinski († 1821), Sonntag († 1834) und Cercha (1820) treten durch ihre schönen Leistungen in den Vordergrund.

Die schönste Sammlung von Elfenbeinminiaturen enthält das Museum der Fürsten Czartoryski. Wegen ihrer Wichtigkeit müssen wir an dieser Stelle die



Abb. 110. W. Tetmajer: Osterweihe. Im Nationalmuseum.

Reichhaltigkeit dieser Sammlung betonen und anführen, daß in derselben auch die größten Meister des Auslandes vertreten sind (Abb. 98). Es befinden sich hier das Porträt der Cäcilie Galerani von Leonardo da Vinci, das Jakob Meyers des Baseler Bürgermeisters von Holbein dem Jüngeren, Bildnisse des Pescara und Karls V. von Tizian, Lady Pembrock von van Dyck, ein Bildnis, das angeblich Anna de Retz darstellen soll von Jean Clouet, das Porträt eines Fürsten d'Urbino von Raffael, weiter die Bilder von Carlo Crivelli, Gossaert genannt Mabuse, Roger van der Weyden, Rembrandt, Ruysdael, Adrian van der Velde, Teniers und vieler anderer.

Im Jahre 1818 entsteht an der Jagellonischen Universität eine Malerschule, deren Lehrer Peszka († 1831) und Brodowski († 1853) ohne künstlerische Bedeutung sind und nur ganz wenig zur Kunstentwickelung beigetragen haben. Erst im Jahre 1835 kommt aus Rom der Schüler von Vincenz Camucci, Wojciech Stattler-Stanski (* 1800, † 1882), um als Lehrer und edler Theoretiker die Schule zu reorganisieren. Er selbst huldigte der Kunst Overbecks, die sich auch in dem in Paris preisgekrönten Makkabäerbilde vom Jahre 1841 äußert. Doch versteht er es, seine Hingebung an edle Ziele und seine Begeisterung für die großen Meister seinen Schülern einzuimpfen und in ihnen Phantasie und das Streben nach Vollkommenheit zu erwecken. Die Namen seiner Schüler wie Luszczkiewicz, Grabowski, Gryglewski, Kotsis, Leopolski, Grottger und Matejko, liefern einen Beweis für die Ersprießlichkeit seines Lehramtes. Neben ihm lehrten der Landschaftsmaler J. Glowacki, ein Schüler von Gauermann und Steinfeld, dann sein Nachfolger und Nachahmer A. Plonczynski und J. Bizanski, ein Anhänger der Wiener Schule.

In der Reihe der Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst kommen nicht selten tüchtige Individualitäten vor, welche, ohne direkte Nachfolger oder Vorgänger zu haben, eine ungewöhnliche Höhe erreichen und durch ihre Selbständigkeit in Staunen setzen. Ein solcher Künstler war Peter Michalowski (geb. in Krakau 1800, † 1855), ein Künstler von Gottes Gnaden, ein Gemüt, das mit Adleraugen seine Aufgaben durchschaute und nur dem inneren Triebe folgend seine Schaffenslust befriedigte. Die Malerei lernte er in der Schule Charlets in Paris, wo auch seine besten Werke zu finden sind. Michalowski war vor allem Aquarellist und die unvergleichlichen Schöpfungen, welche die animalische Welt und das Militär, das heißt all das zum Gegenstande der Darstellung haben, was mit seiner Person seit der Kindheit innigst verwoben war, was das Land und die politischen Ereignisse mit sich brachten, sind von wahrer Meisterschaft durchdrungen (Abb. 99). Sein künstlerischer Erbe und Nachfolger war in mancher Beziehung Julius Kossak (* 1824, † 1899), der durch sein illustratorisches Talent voll Leben und Enthusiasmus für die nationale Kunstrichtung ein Maler der bezeichnendsten Merkmale der polnischen Seele und des Landes wurde (Abb. 100). Dieser originellste und am tiefsten im heimatlichen Boden wurzelnde Illustrator hat unstreitig den nachhaltigsten Einfluß auf die jüngere Generation der Maler, auf Grottger, Brandt, Gierymski, Falat oder Chelmonski ausgeübt. Im Auslande lebte indessen der hochbegabte Proträtist Heinrich Rodakowski (* 1823, † 1894), der in Paris für das Porträt

des Generals Dembinski (Abb. 101) im Jahre 1852 die goldene Medaille erster Klasse erhielt. Neben dem harmonischen und subtilen Kolorit brachte er wirkungsvoll das psychologische Element zum Ausdruck. Nach dem kunsthistorischen Forscher und Maler Wladyslaw Luszczkiewicz übernahm der große Denker Jan Matejko (* 1838, † 1893) die Leitung der Schule der bildenden Künste in Krakau. Er war einer der hervorragendsten Geschichtsmaler der Gegenwart. Im Pariser Salon des Jahres 1865 erschien zum erstenmal ein Bild von ihm: „Skargas Predigt", welches ihm die goldene Medaille als Siegespreis bei dem internationalen Wettkampfe eintrug. Gleich in diesem seinem ersten großen Werke zeigte sich seine Eigenart: die leidenschaftliche Darstellungsweise, in welcher das große historische Lied über die Epopöe des politischen Daseins seines Volkes ausgesungen werden sollte (Abb. 102 u. 103). Als Historiosoph und Psycholog, der er war, hat er es verstanden, mit der überwältigenden Kraft eines Shakespeare die großen Begebenheiten in der



Abb. 111. Julius Falat: Aussicht auf Krakau.

Kulturgeschichte seines Volkes zur plastischen Darstellung zu bringen. Aber auch andere Gebiete der Malerei waren ihm nicht fremd. Matejko, der in Krakau geboren und erzogen wnrde und hier sein ganzes Leben zugebracht hat, war par excellence ein Krakauer Maler. Gewiß hat niemand die Krakauer Denkmale, seine Sitten und Vergangenheit so genau gekannt wie er. Und diese Kenntnis der Vaterstadt und die treue Liebe zu ihr, sie drückten seinem Schaffen einen lokalen Stempel auf. Ohne von fremden Schulen seiner Zeit beeinflußt zu werden, ohne Kenntnis der großartigen fremdländischen Bildergalerien klingt doch in seinen Werken eine verwandte Saite an jene, die wir in den großen Werken Rubens' und Buonarottis oder bei späteren spanischen Meistern wahrnehmen. Am interessantesten und vielleicht auch am charakteristischesten dabei ist die Tatsache, daß er in der gewaltigen Erfassung des Gegenstandes dieselbe leidenschaftliche Lebensenergie zutage treten läßt, welche den alten Krakauer Meister Stoß, den Naturalisten vom Ende der gotischen Epoche kennzeichnet. Trotz alledem bleibt er eine der reichbegabtesten künstlerischen Naturen mit äußerst stark ausgeprägter Individualität, welche wir überhaupt in der Geschichte der Malerei sehen. Ihm verdankt die polnische Kunst die Anerkennung ihrer Bedeutung und die Wichtigkeit ihrer Existenz in dem Wettbewerbe

Ein neuer Morgen bricht auch für die Malerei der Renaissance an. Er offenbart sich durch Weglassung der gotischen Maßwerke des goldstrotzenden Grundes, an dessen Stelle Anfänge der Landschaft erscheinen. Ein ungewöhnlich starker Drang der neuen Ideen macht sich in der Krakauer Zunft im Jahre 1490 bemerkbar. Es wird der Beschluß gefaßt, eine Reorganisation der Zunftordnungen auf Grund neuer Statuten durchzuführen. Einwanderungen fremder Meister aus Nürnberg, Schlesien, Sachsen, Mähren und Böhmen werden häufiger, es kommen neue Meister von auswärts, um die Krakauer Malerei zu beleben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in eben dieser Zeit der geniale Meister der deutschen Kunst, Albrecht Dürer, in seinen Wanderjahren auch Krakau berührt hat. Es kommt damals unter anderen Joachim Libnan aus Dresden und tritt in nähere Beziehung zu dem Augustinerorden, wo die Familie Lanckoronski traditionell ihre Stiftungen gründet. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß der hochinteressante bemerkenswerte Flügelaltar des hl. Johannes des Almosengebers vom Jahre 1504 aus seiner Werkstätte hervorgegangen ist (Abb. 91). Die charakteristischen Gestalten des Triptychons, die Inszenierung der Episode und das lebhafte Kolorit mit dem bereits renaissanceartig ornamentierten Goldgrunde lassen uns in diesem Werke vielleicht die erste Malerei der in Krakau aufblühenden Renaissance erkennen. Trotz der realistischen Darstellungsweise und den mittelalterlichen Begriffen, sei es in den Proportionen der Heiligen oder in den Falten der Stoffe, sieht man doch schon jene künstlerischen Anschauungen deutlich hervortreten, welche der venezianische Meister Jacopo dei Barbari in Deutschland verbreitet. Libnan, von 1494—1522 hier tätig, war wahrscheinlich, wie sein gelehrter Namensvetter, ein Schlesier und trug den Titel



Abb. 103. Jan Matejko: Gruppe aus dem Bilde „Kosciuszko bei Raclawice."
Im Nationalmuseum.

eines königlichen Malers. Zur Ausschmückung des neu aufgeführten Schlosses am Wawel wurde außer dem Maler Blasius (1526) Hans Dürer, der Bruder des großen Albrecht zugezogen. Das kleine Bildchen des hl. Hieronymus im Nationalmuseum, von untergeordneter künstlerischer Bedeutung, verzeichnet das Jahr 1526 als den wahrscheinlichen Anfang seines Krakauer Aufenthaltes. Spätestens um das Jahr 1529 tritt er in königliche Dienste und malt die Wände der Schloßgemächer am Wawel. Seinem Pinsel wird das gute Renaissanceporträt des Bischofs Peter Tomicki im Kreuzgange der Franziskanerkirche zugesprochen. Wir wissen dann aus den Hofrechnungen des Jahres 1538, daß auch er den farbigen Entwurf zum silbernen Altar der Sigismundkapelle geliefert hat, die gemalten Bilder jedoch (Abb. 92), welche die Leidensgeschichte Christi darstellen, stehen künstlerisch höher, als die Werke von Hans Dürer. Der Schöpfer des Bildes folgt zwar den Vorbildern der kleinen Passion von Albrecht Dürer, andererseits nähert er sich aber durch seine Mache und Zeichnung mehr den Straßburger Meistern, vielleicht dem Maler Hans Baldung Grien, dessen Beziehungen zu Krakau sich durch seine Holzschnitte bestätigen zu lassen scheinen. Um das Jahr 1538 starb Hans Dürer in Krakau wo er in der Schloßgasse sein eigenes Haus besaß. Im Jahre 1503 und den folgenden erscheinen in den bei Hochfelder, Haller, Ungler und Vietor gedruckten Büchern zahlreiche Holzschnitte, die teils von Deutschland bezogen, teils aber hier erzeugt werden. Einige davon rühren von der Hand des Miniaturisten Hans Czymerman vel Carpentarius her, der aus Iglau in Mähren stammt und eben diese Abstammung drückt sich als das Charakteristische in seinem künstlerischen Nachlaß aus. Seine Vielseitigkeit ist bemerkenswert. Von 1496 bis 1501 arbeitet er als Maler und Schnitzer in Breslau, nachher in Krakau, wo er schon ununterbrochen bis an sein Lebensende, das ist bis 1532 verbleibt. Als seine erste größere Arbeit gilt der Miniaturkodex des Erasmus Ciolek, des Bischofs von Plock. Darin veranschaulicht der Künstler das kulturelle Bild der polnischen Kirche (Abb 31). Die aus dem gewöhnlichen Leben, vor allem aus dem der Krakauer Handwerker geschöpften Stoffe entfaltet er in dem berühmten, einzig in seiner Art dastehenden Kodex von Balthasar Behem. Es charakterisiert sie ein satirischer Zug, wie er



Abb. 104. A. Grottger: Der Waldgeist, aus dem Cyklus Lithuania, im Nationalmuseum.



Abb. 105. Pruszkowski: Landidylle. Im Nationalmuseum.

in den Holzschnitten des Narrenschiffes von Sebastian Brant oder in den Kupferstichen von Martin Schongauer zu finden ist (Abb. 93). Die ungleichwertigen Miniaturen enthalten viel der Lebenswahrheit und geben uns ein treues Bild des Bürgerstandes. Auch das Gebetbuch der Königin Bona Sforza vom Jahre 1526 (gegenwärtig in Oxford), oder das reichilluminierte Missale mit der Gestalt des Königs Sigismund I. sind wahrscheinlich von ihm gemalt worden. Von ihm in Oel gemalt ist das interessante Bild der hl. Dreifaltigkeit im Nationalmuseum (Abb. 94). Er wiederholt darin Wohlgemut'sche und Dürer'sche Motive und bemerkenswert ist, daß er bei Gottvater die Gesichtszüge Albrecht Dürers nachahmt, die er dem unbekannten, vor 1500 entstandenen Porträt des großen deutschen Meisters entnimmt. Es ist möglich, daß sich ein solches Porträt einmal im Besitze der mit dem Künstler verwandten Krakauer Familie Haller, befunden habe. Der fränkische Maler Michael Lencz oder Lantz aus Kitzingen hat das Krakauer Bürgerrecht im Jahre 1507 angenommen und ist daselbst nach langen Jahren 1540 gestorben. Sein Werk, die Bekehrung des hl. Paulus vom Jahre 1522, befindet sich in der Marienkirche und trägt alle Kennzeichen der Nürnberger Malerei an sich.

Auf dem königlichen Hofe wächst das allgemeine Interesse für den Individualismus, die Verehrung großer Geister, welche die Seele der Gesellschaft durch ihren Genius entflammen und zu sich emporziehen. Die Folge davon ist die Vorliebe für das Porträt. Es entstehen um diese Zeit zahlreiche Bildnisse, wie sie am Wawel, im Kreuzgange der Franziskanerkirche und in den Museen zu finden sind. Die Miniaturmalerei wird mit Vorliebe von weltlichen Personen und Ordensbrüdern gepflegt. Der Domvikar Peter Postawa aus Proszowice illuminiert die

Pergamentbücher der Kathedralkirche. Der Zisterzienserbruder Stanislaw malt die Klosterchronik von Mogila und gibt darin eine Serie von Bildnissen der Aebte. Der Dominikaner Viktorin und andere versehen die Klosterbücher mit den Produkten ihrer klösterlichen Kunst. Im Jahre 1514 kommt Dürers Gefährte Hans Sueß von Kulmbach nach Krakau und entwickelt hier in kurzer Zeit eine fruchtbringende Tätigkeit, wodurch ein mächtig fördernder Einfluß auf die Krakauer Malerei ausgeübt wurde. Sein warmes Kolorit und die hierher gebrachten Typen blieben für lange Zeit nachahmungswürdig und mustergültig. Der Meister, der von Boner nach Krakau berufen worden war, schuf hier seine schönsten Werke, die gewiß zu den charakteristischesten gehören, welche die Dürersche Schule hervorgebracht hat. In der Marienkirche haben wir von seiner Hand einen Zyklus von acht Bildern, welche das Martyrium der hl. Katharina von Alexandrien darstellen (Abb. 95) und ein Bild von dem Zyklus des hl. Johannes des Evangelisten, fünf andere davon befinden sich in der Florianikirche. Je ein Bild besitzt: das Paulinerkloster, das Museum der Fürsten Czartoryski und die Sammlungen der Grafen Potocki. Speziell für die Krakauer Malerei bringt die Kunst des Nürnberger Meisters zwei große und bezeichnende Neuerungen und zwar betrachtet er das Naturstudium als Erfrischungsquelle und erste Bedingung künstlerischen Schaffens und andererseits lehrt er in technischer Beziehung die Krakauer Maler „die Landschaft poesievoll und mit tiefem Verständnisse" zu behandeln. Demnach finden wir in späteren Schöpfungen der Krakauer Malerei die Nachahmung seiner Mache, sogar die Wiederholung seiner Typen, wie in dem Bilde des hl. Johannes des Evangelisten in der Katharinenkirche oder wie in der Entschlafung der Mutter Gottes im Czartoryski-Museum, wo der Maler auch Kulmbachsche Gestalten wiederholt. Der fränkische Einfluß auf die Krakauer Meister äußert sich z. B. in dem Marienbilde der Nikolauskirche von dem Jahre 1515—1520. Der lokale Charakter zeigt sich manchmal entweder in den slawischen Typen oder in der malerischen Landschaft der Krakauer Gegend, schließlich auch in den Nationaltrachten, welche insbesondere in den Märtyrerszenen vom hl. Stanislaw vorkommen. Der Nürnberger Einfluß ist nicht ausschließlich, denn beinahe gleichzeitig äußert sich die Einwirkung der vlämischen Malerei. Zu dieser Kunstrichtung gehört das um das Jahr 1500 entstandene



Abb. 106. K. Pochwalski: Porträt des Politikers Popiel. Im Nationalmuseum.



Abb. 107. Siemiradzki: Vorhang im Stadttheater.

Wandbild der Karmelitenkirche, weiter ein Bild des Monogrammisten G. vom Jahre 1517, welches aus der einstigen St. Michaeliskirche am Wawel in die Sammlungen der Fürsten Czartoryski übergegangen ist.

Es muß wundernehmen, daß in der großen Renaissancebewegung, in welcher die italienischen Architekten und Bildhauer am Ruder stehen, die Malerei ausschließlich in den Bereich des Wirkungskreises der deutschen Malerei gehört. Nur die Miniaturmalerei hat italienische Formbildungen in prächtigen, teilweise direkt aus Italien bezogenen, teils nach dortigen Mustern hier entstandenen Kodexen zu verzeichnen. Die Regierung des Königs Stefan Báthori wird durch eine lebhaftere Bewegung auf dem Gebiete der Porträtmalerei und der Darstellung von Schlachten gekennzeichnet. Der Breslauer Porträtist Martin Koebner oder Kober, der den Titel eines kaiserlichen Hofmalers führt, malt im Jahre 1583 das gutgezeichnete und in kräftigem Kolorit gehaltene Bildnis des Königs (Abb. 96). Der Maler blieb noch längere Zeit in Polen. Mit König Sigmund III., einem Maler, Goldschmied und Drechsler, Musiker und Alchimisten doch in allen diesen Künsten nur Dilettant, beginnt der bald zur Blüte gelangte Barockstil. Als wahrer Freund und Gönner der Kunst fördert dieser Herrscher die verschiedenartigsten Strömungen; italienische Koloristen, niederländische und deutsche Meister, sie alle gewinnen die Gunst des Königs. Unter den Hofkünstlern finden wir den venezianischen Meister Thomas Dollabella, die nordischen: Danckerts de Ry, Peter Gottländer, der möglicherweise mit Peter Soutman, dem Schüler Rubens', identisch sein dürfte, weiter Jakob Troschel, ein Nürnberger, sodann den aus den kaiserlichen Diensten getretenen Hans Lange und den Polen Johann Szwankowski. Aus der Natur der

Dinge geht es hervor, daß die Sympathie des Königs sich infolge seiner Erziehung hauptsächlich den nordischen Meistern zuwendet, daher erscheint es ganz natürlich, daß am Schlosse der Holländer Paul Comturn, kurz Thurn genannt, beschäftigt ist und sein Landsmann Jakob Mertensy in Krakau eine vielseitige Beschäftigung findet (tätig von 1598—1606). In dem nahen Wisnicz weilt im Jahre 1639 der Belgier Matthias Ingermann.

Von polnischen Künstlern des 17. Jahrhunderts hat Johann Ziarnko, im Auslande unter dem Namen J. A. Grano oder Le Grain bekannt, den größten Ruhm als Maler und hervorragender Kupferstecher erreicht. Derselbe erlernte zuerst in Krakau die Goldschmiede- und die Malerkunst. Im Jahre 1598 begab er sich nach Paris und arbeitete dort. Der oben erwähnte Maler Thomas Dollabella, im Jahre 1570 in dem venezianischen Städtchen Belluno geboren, 1650 in Krakau gestorben, stand im Dienste der polnischen Könige, Sigismund III., Wladyslaw IV. und Johann Kasimir und gehört zu den fruchtbarsten Künstlern seiner Epoche. Der Zug ins Großartige, Dekorative neben oberflächlicher Behandlung der Leinwand war sein charakteristisches Merkmal, welches er von seinem Meister Aliense übernommen hatte. Um die Natur kümmerte er sich wenig, sondern glänzte nur durch großartige Kompositionen, die er mit der größten Leichtigkeit auf die Leinwand warf. Er fand hier viele Schüler und Nachahmer, von denen der jung gestorbene Zacharias Zwonowski (1626—1639), dessen Bilder in der Katharinenkirche zu sehen sind, der bedeutendste ist. Von den damaligen Werken der hiesigen Malerei kann das Bild des hl. Sebastian in dem Camaldulenserkloster in Bielany mit der feinen Modellierung und dem in silbernen Tönen gehaltenen Kolorite, der schönen Landschaft und den polnischen Reitern, als die schönste Schöpfung des damaligen Zeitalters betrachtet werden. Ueber die Bilder der nur von ihren Zeitgenossen gepriesenen Malerfamilie des 17. Jahrhunderts Johann, Martin und Wojciech Proszowski oder dem Lukas Porebowicz († 1637) wissen wir gar nichts. Einen Nachahmer des Rubens finden wir in dem Krakauer Bernhardinerbruder Franz Leksycki († 1668), dessen Bilder in seiner Klosterkirche sich erhalten haben. Ein anderer damaliger Krakauer Maler, Johann Aleksander



Abb. 108. J. Chelmonski: Viergespann.



Abb. 109. A. Gierymski: Abend an der Seine.

Tricius, ein tüchtiger Soldat, lernte die Malerkunst bei Poussin in Paris und Jakob Jordaens in Antwerpen, in die Heimat zurückgekehrt (1653—1692) trat er in königliche Dienste und war nacheinander Hofmaler bei Michael Korybut, Johann Sobieski und August II. Der Sieg des Königs Johann Sobieski bei Chocim im Jahre 1673 gab ihm Gelegenheit, denselben in dem Votivbilde der St. Peterskirche zu verherrlichen.

Das schönste Porträt des 17. Jahrhunderts ist unstreitig das Bildnis des Bischofs Andreas Trzebicki in der Franziskanerkirche (Abb. 97) von Daniel Frecherns 1664 gemalt. Die künstlerische Tätigkeit des Krakauers Bogdan Lubieniecki (* 1653 bis 1729) gehört im ganzen der deutschen Kunst an. Das Innere der in bezug auf den Barock so wichtigen St. Annakirche enthält die Malereien von Karl Dankwart, einem Schweden, von den beiden Italienern Innocenz Monti und Paul Pagani, sodann die des polnischen Künstlers Georg Eleuter R. v. Siemiginowski, der seine Werke unter dem Pseudonym „Eleuter" herausgeben mußte, um bei dem Adel wegen seines Malerberufes keinen Anstoß zu erregen. Der bedeutendste Vertreter der religiösen Malerei von Krakau im 18. Jahrhundert war Simon Czechowicz (* 1689, † 1775). In seinem ethischen Leben dem Fra Angelico ähnlich, in seinem künstlerischen Wirken gänzlich dem Carlo Maratta ergeben, war er in Polen der erste, der später eine öffentliche Malerschule in Warschau gründete. Seine Bilder im Nationalmuseum, in der Akademie der bildenden Künste, der St. Annakirche usw. zeigen, daß seine künstlerische Individualität nur sehr schwach entwickelt war, daß er als Eklektiker ohne eigene Gedanken seinen Vorbildern und Meistern Raffael, Rubens, Maratta, Guido Reni, Michelangelo, sklavisch folgte; am selbständigsten ist er in dem „Wunder des

hl. Johann v. Kenty" in der Florianikirche. Neben ihm haben wir den in Krakau geborenen Maler Thaddäus Konicz oder Kunze († 1758), der für sein künstlerisches Schaffen schon die Naturerscheinungen studiert, tiefer empfindet und manchmal trotz der oberflächlichen Behandlung der Stoffe durch treffliche Modellierung seine Kunst auf eine höhere Stufe bringt, wovon seine Bilder zeugen, welche sich im Dome und bei den Missionären am Stradom befinden. Eine Evolution in der allgemeinen Würdigung der plastischen Künste in Polen vollzieht sich nach dem Jahre 1745, in welchem der Rektor der Jagellonischen Universität durch eine Beschlußfassung die Krakauer Maler als Verein von Männern der freien Kunst zum Genuß der Universitätsfreiheit zuläßt. Die Krakauer Maler schrieben sich sofort in das Universitätsalbum ein und damit war eine Wendung in ihrer sozialen Stellung eingetreten.

Unter der Regierung Stanislaw Augusts, des schwachen, jedoch kunstsinnigen, letzten Polenkönigs werden am Hofe zu Warschau Kunst und Wissenschaften gepflegt. Die hervorragendsten Künstler stehen dort in königlichen Diensten und üben auf die Ausbildung von Künstlern polnischer Nationalität einen wohltuenden Einfluß aus. Des Königs Absicht war, die polnische Geschichte durch tüchtige Künstler illustrieren zu lassen, was einen nachhaltigen Eindruck auf die Provinzstädte ausgeübt hat. Dieser Strömung folgend tritt der Maler Michael Stachowicz in Krakau auf, der zwar als Künstler von untergeordneter Bedeutung, aber schätzenswert ist, als vielseitiger Beobachter der Zeitereignisse, des pulsierenden Lebens auf dem Krakauer Ringplatze, auf den Straßen und in den Kirchen, er illustriert wahrheitsgetreu alles Geschehene mit Bleistift oder Pinsel und erscheint somit als ein, der nationalen Strömung treuer zeitgenössischer Maler. Der Schulreorganisator Hugo Kollontaj sorgt für die Ausbildung der Jugend im Zeichnen und beruft zu diesem Zwecke den Maler Dominik Estreicher aus Mähren. Gleichzeitig entwickelt sich die Miniaturmalerei auf Elfenbein, und die Künstler Kopf († 1832), Kosinski († 1821), Sonntag († 1834) und Cercha (1820) treten durch ihre schönen Leistungen in den Vordergrund.

Die schönste Sammlung von Elfenbeinminiaturen enthält das Museum der Fürsten Czartoryski. Wegen ihrer Wichtigkeit müssen wir an dieser Stelle die



Abb. 110. W. Tetmajer: Osterweihe. Im Nationalmuseum.

Reichhaltigkeit dieser Sammlung betonen und anführen, daß in derselben auch die größten Meister des Auslandes vertreten sind (Abb. 98). Es befinden sich hier das Porträt der Cäcilie Galerani von Leonardo da Vinci, das Jakob Meyers des Baseler Bürgermeisters von Holbein dem Jüngeren, Bildnisse des Pescara und Karls V. von Tizian, Lady Pembrock von van Dyck, ein Bildnis, das angeblich Anna de Retz darstellen soll von Jean Clouet, das Porträt eines Fürsten d'Urbino von Raffael, weiter die Bilder von Carlo Crivelli, Gossaert genannt Mabuse, Roger van der Weyden, Rembrandt, Ruysdael, Adrian van der Velde, Teniers und vieler anderer.

Im Jahre 1818 entsteht an der Jagellonischen Universität eine Malerschule, deren Lehrer Peszka († 1831) und Brodowski († 1853) ohne künstlerische Bedeutung sind und nur ganz wenig zur Kunstentwickelung beigetragen haben. Erst im Jahre 1835 kommt aus Rom der Schüler von Vincenz Camucci, Wojciech Stattler-Stanski (* 1800, † 1882), um als Lehrer und edler Theoretiker die Schule zu reorganisieren. Er selbst huldigte der Kunst Overbecks, die sich auch in dem in Paris preisgekrönten Makkabäerbilde vom Jahre 1841 äußert. Doch versteht er es, seine Hingebung an edle Ziele und seine Begeisterung für die großen Meister seinen Schülern einzuimpfen und in ihnen Phantasie und das Streben nach Vollkommenheit zu erwecken. Die Namen seiner Schüler wie Luszczkiewicz, Grabowski, Gryglewski, Kotsis, Leopolski, Grottger und Matejko, liefern einen Beweis für die Ersprießlichkeit seines Lehramtes. Neben ihm lehrten der Landschaftsmaler J. Glowacki, ein Schüler von Gauermann und Steinfeld, dann sein Nachfolger und Nachahmer A. Plonczynski und J. Bizanski, ein Anhänger der Wiener Schule.

In der Reihe der Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst kommen nicht selten tüchtige Individualitäten vor, welche, ohne direkte Nachfolger oder Vorgänger zu haben, eine ungewöhnliche Höhe erreichen und durch ihre Selbständigkeit in Staunen setzen. Ein solcher Künstler war Peter Michalowski (geb. in Krakau 1800, † 1855), ein Künstler von Gottes Gnaden, ein Gemüt, das mit Adleraugen seine Aufgaben durchschaute und nur dem inneren Triebe folgend seine Schaffenslust befriedigte. Die Malerei lernte er in der Schule Charlets in Paris, wo auch seine besten Werke zu finden sind. Michalowski war vor allem Aquarellist und die unvergleichlichen Schöpfungen, welche die animalische Welt und das Militär, das heißt all das zum Gegenstande der Darstellung haben, was mit seiner Person seit der Kindheit innigst verwoben war, was das Land und die politischen Ereignisse mit sich brachten, sind von wahrer Meisterschaft durchdrungen (Abb. 99). Sein künstlerischer Erbe und Nachfolger war in mancher Beziehung Julius Kossak (* 1824, † 1899), der durch sein illustratorisches Talent voll Leben und Enthusiasmus für die nationale Kunstrichtung ein Maler der bezeichnendsten Merkmale der polnischen Seele und des Landes wurde (Abb. 100). Dieser originellste und am tiefsten im heimatlichen Boden wurzelnde Illustrator hat unstreitig den nachhaltigsten Einfluß auf die jüngere Generation der Maler, auf Grottger, Brandt, Gierymski, Falat oder Chelmonski ausgeübt. Im Auslande lebte indessen der hochbegabte Proträtist Heinrich Rodakowski (* 1823, † 1894), der in Paris für das Porträt

des Generals Dembinski (Abb. 101) im Jahre 1852 die goldene Medaille erster Klasse erhielt. Neben dem harmonischen und subtilen Kolorit brachte er wirkungsvoll das psychologische Element zum Ausdruck. Nach dem kunsthistorischen Forscher und Maler Wladyslaw Luszczkiewicz übernahm der große Denker Jan Matejko (* 1838, † 1893) die Leitung der Schule der bildenden Künste in Krakau. Er war einer der hervorragendsten Geschichtsmaler der Gegenwart. Im Pariser Salon des Jahres 1865 erschien zum erstenmal ein Bild von ihm: „Skargas Predigt", welches ihm die goldene Medaille als Siegespreis bei dem internationalen Wettkampfe eintrug. Gleich in diesem seinem ersten großen Werke zeigte sich seine Eigenart: die leidenschaftliche Darstellungsweise, in welcher das große historische Lied über die Epopöe des politischen Daseins seines Volkes ausgesungen werden sollte (Abb. 102 u. 103). Als Historiosoph und Psycholog, der er war, hat er es verstanden, mit der überwältigenden Kraft eines Shakespeare die großen Begebenheiten in der



Abb. 111. Julius Falat: Aussicht auf Krakau.

Kulturgeschichte seines Volkes zur plastischen Darstellung zu bringen. Aber auch andere Gebiete der Malerei waren ihm nicht fremd. Matejko, der in Krakau geboren und erzogen wnrde und hier sein ganzes Leben zugebracht hat, war par excellence ein Krakauer Maler. Gewiß hat niemand die Krakauer Denkmale, seine Sitten und Vergangenheit so genau gekannt wie er. Und diese Kenntnis der Vaterstadt und die treue Liebe zu ihr, sie drückten seinem Schaffen einen lokalen Stempel auf. Ohne von fremden Schulen seiner Zeit beeinflußt zu werden, ohne Kenntnis der großartigen fremdländischen Bildergalerien klingt doch in seinen Werken eine verwandte Saite an jene, die wir in den großen Werken Rubens' und Buonarottis oder bei späteren spanischen Meistern wahrnehmen. Am interessantesten und vielleicht auch am charakteristischesten dabei ist die Tatsache, daß er in der gewaltigen Erfassung des Gegenstandes dieselbe leidenschaftliche Lebensenergie zutage treten läßt, welche den alten Krakauer Meister Stoß, den Naturalisten vom Ende der gotischen Epoche kennzeichnet. Trotz alledem bleibt er eine der reichbegabtesten künstlerischen Naturen mit äußerst stark ausgeprägter Individualität, welche wir überhaupt in der Geschichte der Malerei sehen. Ihm verdankt die polnische Kunst die Anerkennung ihrer Bedeutung und die Wichtigkeit ihrer Existenz in dem Wettbewerbe



Abb. 112. St. Wyspianski: Die farbigen Fenster der Franziskanerkirche.



Abb. 113. Jacek Malczewski: Melancholie.

sämtlicher Kulturvölker. Seine Kunstbeflissenheit betätigt sich neben der historischen Malerei ganz besonders in seinen Porträts, welche zu den Meisterwerken der Malerei gezählt werden müssen, so wie auch in der Wandmalerei der Marienkirche, in welcher er eine genaue Kenntnis der mittelalterlichen Kunstgedanken zeigte. Die Schule der bildenden Künste, der er als Direktor vorstand, wurde von ihm reorganisiert und er gewann neue Lehrer für sie. Unter diesen befinden sich: Alexander Gryglewski, Leopold Löfler, Szynalewski, Cynk und Unierzyski.

Eine noch größere Bedeutung für die Entwickelung der Kunst als die erwähnte Schule hat der im Jahre 1854 gegründete „Verein für Kunstfreunde" als neues Zentrum und Mittel zur Hebung der Kunstliebe in den breiten Schichten des Volkes. Von diesem Augenblicke an wird Krakau zu einer polnischen Kunststadt, wo sich sämtliche Künstler für längere oder kürzere Zeit ansässig machen und wo einem jeden von ihnen die Möglichkeit geboten wird, seine Eigenart und seine Individualität zu betätigen. Wir finden in ihrer Mitte den ausgezeichneten Porträtisten Andreas Grabowski († 1886), dann den stimmungsvollen Genre- und Landschaftsmaler Alexander Kotsis († 1877), dessen Studien das Tatragebirge und das Landvolk in seinem idyllischen Leben zeigen, oder die Lebensszenen so wie sie sich äußern, wahrheitsgetreu jedoch in poetischer Stimmung erfaßt. Wie Millet, wenn auch nicht mit jener Meisterschaft, malt er das Dorf und des Bauers Trauer und Frohsinn; Szenen aus dem spezifisch Krakauer Straßenleben behandelt mit Vorliebe Hippolit Lipinski († 1884). Gleichzeitig mit Kotsis wendet sich, trotz seiner Neigung zur Poetisierung, Witold Pruszkowski († 1896), ein für psychische Stimmungen ungemein empfindliches Gemüt, dem Naturalismus zu. In seinen Bildern wiederholen sich oft die Seelenstimmungen aus Arthur Grottgers Werken. Mit

größter Hingebung studiert er koloristische Werte und in dem überaus feinen Farbenspiel erinnert er an den ihm in der Tonwelt verwandten Chopin. Er war unser erster Impressionist wie Manet in Frankreich (Abb. 105). Weiter finden wir hier die Genremaler Kozakiewicz, Koniuszko, M. Gottlieb, Landschaftsmaler Benedyktowicz, R. Kochanowski, A. Mroczkowski, A. Gramatyka, die Schlachtenmaler Ajdukiewicz, W. Kossak, A. Piotrowski u. a., die tüchtigen Porträtsmaler K. Pochwalski (Abb. 106), J. Krzesz dann Machniewicz, Bryll u. a.

Am populärsten werden hier die Illustrationen von P. Stachiewicz und St. Tondos.

Außer den erwähnten finden wir im Nationalmuseum andere Künstler vertreten, welche zwar in Krakau nicht gelebt oder sich hier nur kurze Zeit aufgehalten haben, aber in der Geschichte der polnischen Malerei eine bedeutende Stellung einnehmen. So sehen wir hier die Werke Heinrich Siemiradzkis, eines Malers der klassischen Kultur, in dessen Werken die Sonne des Südens und das Blau des Meeres dekorativ aufgefaßt in edle Form gekleidet werden. Sein Vorhang (Abb. 107) im Stadttheater ist ein wahres Meisterstück der dekorativen Malerei. Im Nationalmuseum sehen wir seine „Fackeln Neros". In denselben Sammlungen befinden sich Werke von Leopolski († 1892) der ein Meister des Helldunkels gewesen, dann einen der glänzendsten Landschaftsmaler, Josef Chelmonski, der durch die aufrichtige Naturstimmung und die unvergleichliche Wiedergabe der Bewegung und des Lebens die kostbarsten Kunstperlen geschaffen hat (Abb. 108). Weiter sind die Werke der genialen Koloristen, der Gebrüder Max und Alexander Gierymski, zu nennen (Abb. 109), endlich die Pleinairisten St. Witkiewicz, zugleich hervorragender Kritiker, Wladimir Tetmajer (Abb. 110), Zelechowski u. a.

Die Reaktion gegen den Positivismus, welche sich um die Neige des 19. Jahrhunderts geltend machte, gab uns neben neuen literarischen Erscheinungen auch eine neue Malerei. Die Werke von Arnold Böcklin, Puvis de Chavannes, Burne-Jones, welche allgemein menschliche Gefühle ausdrücken und die zarten Saiten der Nationalseele berühren, erkämpfen die Existenzberechtigung für die neue Form. Im Jahre 1895 wurde der Maler des Nordens, des in der Sonne blendenden Schnees, der Maler des Walddickichtes, Julian Falat zum Direktor der Akademie ernannt. Er ist aus der Krakauer Schule hervorgegangen, mit der Zeit aber hat er sich den forschrittlichen Kunstideen gänzlich angeschlossen und ist zum Führer des Impressionismus geworden (Abb. 111). Die ihm verliehene Stellung gestattete ihm, Lehrkräfte anzuwerben und die alte Kunstschule zur Akademie umzuwandeln. Ihm zur Seite steht der Meister der neuen Wege, Leon Wyczolkowski ausgezeichnet durch seine symbolischen kunstvollen Stimmungsbilder, durch seine Bildnisse, in denen der menschliche Körper musterhaft modelliert erscheint, wo sein Talent für die treffliche Beobachtung der Form und der Farbe in seinen Lebenserscheinungen hervortritt. Bewunderungswürdig ist seine fieberhafte Tätigkeit und seine Produktivität. Das mystische Motiv des Todes, dem wir bei Wyczolkowski oft begegnen, finden wir im potenziertem Maße bei dem Dichter und Maler St. Wyspianski wieder. Mit der größten Originalität und einer Urkraft, die an Brutalität grenzt, versteht er es, seinem künstlerischen Schaffen ein archaisches Aussehen zu verleihen, das manch-



Abb. 114. Jacek Malczewski: Auferstehung.

mal etwas Mittelalterliches zu haben scheint. Die Anregung zu den symbolischen Darstellungen scheint er nicht selten in der Poesie des Dichterfürsten Slowacki zu suchen. Diese Frische der Gedanken und feines Farbengefühl finden wir in in seinen Fensterbildern der Franziskanerkirche (Abb. 112). Im Gegensatz zu den anderen sehen wir in der Kunst des Professors Theodor Axentowicz die lichte,

lachende Welt des Impressionismus. Seine weiblichen Gestalten, geschickt auf Leinwand oder Papier hingeworfen, haben die Anmut und den Ausdruck des ewig Weiblichen. Professor Stanislawski malt landschaftliche Stimmungsbilder und Josef Mehofer schafft treffliche, realistisch aufgefaßte Porträts, macht prächtige Entwürfe für Wand- und Fensterdekorationen, die einen tieferen Gedankengang



Abb. 115. Silberner Flügelaltar in der Sigismundkapelle.

und eine oft meisterliche Handhabung der technischen Mittel verraten. Der im Jahre 1896 gegründete Verein „Sztuka" hat eine Gruppe von Malern neuester Richtung vereinigt, welche durch gemeinsames Vorgehen und eigene Expositionen die Führerrolle übernommen haben. Unter ihnen sind die Porträtisten Olga Boznanska, Josef Czajkowski, Eduard Trojanowski, Wojciech Weiß, Karl Tichy neben den erwähnten Professoren der Akademie die hervorragendsten. Schließlich verdient von den in Krakau lebenden polnischen Malern Jacek Malczewski, welcher eine Aus-

nahmsstelle unter ihnen einnimmt, besonders hervorgehoben zu werden. Für seine meisterhafte Zeichnung muß ihm die vollste Anerkennung gezollt werden. Vertraut mit den neuesten Strömungen, ungemein empfindlich und trotzdem ganz eigenartig durch ungewöhnliche Konzeption schafft er große Poemata, in welchen sich die Volksseele mit ihren Leiden und ihrer Philosophie in allegorischen und symbolischen Bildern widerspiegelt. Er malt den seelischen Zustand seines Volkes oder den des in den schwierigsten Verhältnissen bei uns lebenden Künstlers. Wie Dante führt er uns in die Hölle der Schmerzen und des ewigen Leidens seines gemarterten Vaterlandes. Verzweiflung und Hoffnung, Tod und Leben, Kampf und passives Leiden vereinigen sich zu dem majestätischen Bilde eines großen Dramas, welches mit Krallen blutiger Wahrheit das Gehirn erfaßt. Die vollkommenste Formbildung kennzeichnet sein künstlerisches Talent. Ueberaus wahr und getreu ist in seinen Werken das landschaftliche Bild, wodurch sie an japanische Meisterwerke erinnern. Sein unermeßlicher Reichtum an äußerst originellen Formen, die immer frisch und glänzend sind, wecken eine ungeheuchelte Bewunderung für den Künstler in uns (Abb. 113 u. 114).



Abb. 116. Das Zunftzeichen der Goldschmiede oder der „Einberufungsring".

---

Am Schlusse unserer Betrachtungen angelangt, wenden wir uns nun der angewandten Kunst zu. Einer der herrlichsten Momente der Geschichte des menschlichen Geistes ist die Renaissance. Der jugendliche Drang der Phantasie führt zu neuen Formen. Die Kunstgegenstände, die aus der neuen Richtung entstanden, sind nicht, wie es bis jetzt der Fall war, aus Deutschland, sondern direkt aus der Entstehungsquelle, aus Italien, zu uns gekommen. Bevor noch die italienischen Meister der Renaissance hierher kamen, waren bereits die Produkte des dortigen Gewerbefleißes im Handelswege auf den königlichen Hof gelangt. Aus der Zeit des polnischen Königs Alexander I. sehen wir im Museum der Fürsten Czartoryski einen emaillierten venezianischen Teller. Die heimischen Meister, insbesondere die Goldschmiede gewöhnen sich nicht sobald an diese neue Form, sie akzeptieren sie nur fragmentarisch und bleiben in der Art der Bearbeitung noch weiter der gotischen Form treu. Beispiele hierfür finden wir in dem schönen Reliquiar der Marienkirche oder am Kelche des Bischofs Padniewski (Abb. 63) usw. Einstweilen aber geht der Hof am Wawel mit gutem Beispiele voran und spendet der Domschatzkammer das prächtige, goldene Reliquiar des hl. Sigismund. Unter den Künstlern der angewandten Kunst, welche an dem höfischen Kulturleben teilnahmen, war Gian Jacopo Caraglio († 1565) der hervorragendste. Gleich Cellini ist er ein tüchtiger Zeichner und Stecher, Goldschmied und Emailleur, Edelsteinschneider und vortrefflicher Medailleur, auch Baumeister. Durch Vermittelung des bekannten



Abb. 117. Geländer in der Marienkirche vom Jahre 1595.

Schriftstellers und Kunstliebhabers Pietro Aretino tritt er im Jahre 1539 in den Dienst des Königs Sigismund I. In der Krakauer Kathedralschatzkammer befindet sich ein Schwert des Königs Sigismund August vom Jahre 1540 und es unterliegt fast keinem Zweifel, daß dieser prächtige Gegenstand aus der Werkstatt des genannten Künstlers hervorgegangen ist. Die Sigismundskapelle strahlt wie ein aufgehender Stern am Firmament der Renaissance. Sie liefert dem Lande die klassischen Muster der neuen Form. Wer weiß, ob nicht der prächtige silberne Adler, der dort an der Lehne des Marmorsitzes prangt (Abb. 69), vielleicht das erste Goldschmiedewerk dieser Richtung ist. Daneben sehen wir zwei wertvolle Werke der deutschen Renaissance: der silberne Flügelaltar, eine Nürnberger Arbeit vom Jahre 1538, (Abb. 115) stellt Szenen aus dem Leben Jesu nach den Stichen Albrecht Dürers dar. Sigismund I. bestellte denselben nach dem Siege über die Tataren und drei treffliche Namen der deutschen Kleinmeister vereinigten sich, um das Werk zu schaffen: Peter Flötner lieferte die in Holz geschnitzten Reliefbilder, Pankraz Labenwolf goß die bronzenen Formen und Melchior Bayr lieferte die in Silber getriebenen Arbeiten. Und auf der Mensa dieses Altars stehen zwei silberne, kunstvoll im Jahre 1536 ausgeführte Leuchter, ebenfalls ein Geschenk des obengenannten Königs. Man darf dabei nicht vergessen, daß eben um die Zeit von 1530 bis 34 sowie im Jahre 1538 ein anderer Bruder von Albrecht Dürer, der Goldschmied Andreas hier weilt und große Arbeiten zu liefern hat. Wir können nicht auf alle interessanten Nachrichten der Geschichte der Krakauer Goldschmiedekunst eingehen, nur im allgemeinen muß hier betont werden, daß sie von hoher Bedeutung ist und eine ausführliche Behandlung verdient. Zur größten Entwickelung gelangt sie unter der Regierung Sigismund Augusts, dessen Sammlungen von Kunstobjekten weltberühmt

waren. Der König pflegte oft in huldvoller Weise Geschenke zu machen, so bekam die Krakauer Schützengilde ein Abzeichen, welches an einer Kette zu tragen ist. Eine Schenkung des königlichen Beamten Severin Bonar ist das prächtige Büffelhorn der Wieliczkaer Bergleute vom Jahre 1534, welches Nürnberger Eigentümlichkeiten in der Bearbeitung des Silbers verrät, und vielleicht auch mit dem damals am Hofe weilenden Andreas Dürer in Zusammenhang gebracht werden

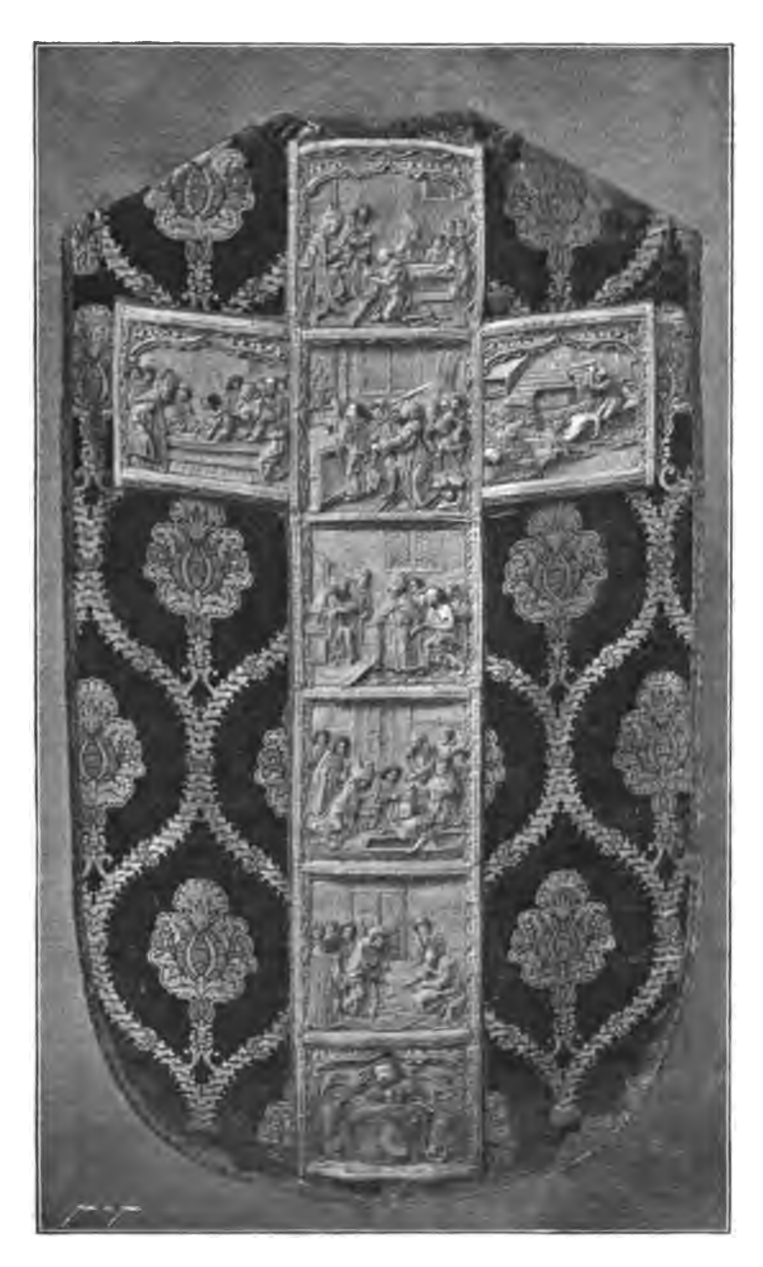


Abb. 118. Meßgewand aus dem Jahre 1504. Im Domschatze.

darf. Eigentümlich erscheinen die polnischen silbernen Gürtel, welche wir in derselben Form noch auf den Bildern des 14. Jahrhunderts antreffen und die bis zur neuesten Zeit in unveränderter Form hierzulande erzeugt werden. Die hier in sehr großer Anzahl vorkommenden silbernen Löffel des 16. Jahrhunderts sind beinahe ausschließlich mit humoristischen Sentenzen in polnischer oder lateinischer Sprache versehen und erinnern an die polnischen Dichter, vor allem an Nikolaus Rej, der für die Krakauer Goldschmiede die nötigen Verse dichtet. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes überwiegt hier der französische Einfluß und zahlreiche gallische Goldschmiede machen sich daselbst ansässig. Ein besonderes Interesse erweckt die Person des Emailleurs Pierre Remy. Diese französische Strömung dauert das ganze 17. Jahrhundert hindurch. Unter den hiesigen Goldschmieden findet man einige tüchtige, wie z. B. Samuel Piaskowski, von dem im Jahre 1614 ein Zunftzeichen in Form eines riesigen Siegelringes im Relief gemacht worden ist (Abb. 116). Ungewöhnlich schön beginnt im Renaissancezeitalter die hiesige Medailleurkunst ihre Geschichte. Die hiesigen Museen enthalten schöne Kollektionen derselben. Die Medailleure sind größtenteils Italiener wie Anonymus vom Jahre 1527, Caraglio, Padovano und andere. Die Krakauer Münze unter der Verwaltung von Justus Dezius prägt mustergültige Geldstücke. Die Rot- und Gelbgießer entfalten eine rege Tätigkeit, als es sich jedoch um den Guß der größten Glocke in Polen handelte, wurde dazu der kunstgerechte Nürnberger Gießer Johann Behem (1520, gest. 1533) berufen. Seine Sigismundsglocke gehört durch ihren tiefen klangvollen und klaren Ton, durch ihre Größe und künstlerische Ausführung unstreitig zu den schönsten Gußwerken dieser Art, die jemals existierten. Ein anderer Nürnberger Meister, Sebald Singer, lieferte den Entwurf zu dem kunstvollen Bronzegitter der Sigismundskapelle, das von dem Meister Servats zwischen 1525—27 gegossen wurde. Die große Anzahl von Gittern in verschiedenen Kapellen, die ansehnliche Zahl der bronzenen Taufbecken, die vortrefflichen und künstlerisch ausgestatteten Geschütze liefern ein rühmliches Zeugnis für die Tüchtigkeit der hiesigen Meister oder den hohen Kunstsinn ihrer Besteller. Wir erwähnen den königlichen Gießer und Büchsenmacher Oswald Baltner, welcher ebenfalls aus Nürnberg hierher kam und in den Jahren 1559—1575 vortreffliche Geschütze in edler Form und schönen Reliefs (wie jenes im Berliner Zeughaus) oder schöne Glocken gegossen hat. Gleichbedeutend wegen seiner künstlerischen Tätigkeit ist ein anderer in königlichen Diensten stehender Bronzegießer, nämlich Simon Bochwicz. Seine Geschicklichkeit wurde durch Erhebung in den Adelstand gewürdigt. Noch in späteren Zeiten arbeiten hervorragende Gelbgießer in Krakau, welche die in Anwendung kommenden Balustraden, wie eine solche in der Marienkirche zu finden ist, ausführen (Abb. 117). Auch von anderen Zweigen der Metalltechnik befinden sich sowohl in den Kirchen als auch in den Sammlungen durch ihre Schönheit bedeutende Exemplare, die die einzelnen Kunstgewerbezweige rühmlich vertreten. In der königlichen Gruft sehen wir kunstvolle Zinnsärge, worunter derjenige des Sigismund August vom Jahre 1574 eine Danziger Arbeit ist und noch Renaissanceformen aufweist, andere, wie der Sigismunds III. oder Wladyslaws IV., welche Szenen aus dem Leben der Herrscher oder ornamentale Verzierungen an ihrer Oberfläche in Relief ausge-

führt besitzen. Weiter müssen die bronzenen Wasserbecken angeführt werden, die schönen Schlosserarbeiten und Werke der hiesigen Waffenschmiede, welche den Eigentümlichkeiten der polnischen Bewaffnung Rechnung tragen. Die Rüstungen der polnischen Ritter werden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nach deutschen und dann italienischen Mustern angefertigt. Nachher ändert sich die Form der Panzer,



Abb. 119. Gürtel aus der Fabrik Maslowski,
in der Sammlung des Grafen Andreas Potocki.

es kommen die sogenannten Karazenen, welche aus beweglichen Blechschuppen bestehen. Wenn auch die Angriffswaffen der Polen immer reich verziert erschienen, so erreicht dieser Reichtum unter der unmittelbaren Einwirkung der errungenen Siege über die Türken seinen Höhepunkt. Die von König Johann Sobieski eroberte Kriegsbeute hat gewiß viel dazu beigetragen, daß im 17. Jahrhundert die Vorliebe für prachtvolle Rüstung und Streitwaffen ungemein wuchs. Die hiesigen Schwertfeger und Goldschmiede haben von den hier lebenden Armeniern die Kunst

des orientalischen Waffenschmuckes erlernt und dieselbe durch die zwei folgenden Jahrhunderte hindurch gepflegt. Dieser orientalische Geschmack beschränkte sich nicht nur auf die Angriffswaffen, sondern umfaßte vielmehr alle Kriegsgeräte, was z. B. bei Erzeugung polnischer Zelte nach türkischer Art zu bemerken ist. Die Zeltmacher geben den im Innern reich gestickten Leinwandwänden der Zelte ein künstlerisches Aussehen. Beispiele hierfür liefern uns die hiesigen Museen. Ueberhaupt erreichen die Stickereien der hiesigen sogenannten „Seidenhafter" schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine musterhafte Vollkommenheit, an der man bemerkt, daß sie in ihrer Arbeit von Künstlern unterstützt werden. Das Meßgewand in der Kathedralkirche, ein Geschenk des Kronmarschalls Peter Kmita vom Jahre 1504 gibt uns hierfür den schönsten Beleg (Abb. 118). Für den König Sigismund August wurden angeblich nach den Kartons Raffaels, jedoch erst nach dessen Tode im Jahre 1560, 24 Stück Arrazzi in Flandern um den Betrag von 100000 Dukaten angefertigt. Sie schmückten die königlichen Gemächer am Wawel und befinden sich seit dem Jahre 1794 in Gatczyna bei Petersburg. Sie führten den Namen „Sündflut" und stellen die biblischen Szenen von der Erschaffung Adams und Evas bis zum Bau des Babelturmes dar. Dieser Hang zur Ausschmückung der Wände mit Teppichen oder sogar Gobelinen erhält sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Im Dome haben wir solche nach der Zeichnung von Snyders mit dem Bilde von Kain und Abel, dann nach den Kartons der Schüler von Rubens mit Szenen aus der Ilias, nach den Kartons von Ruisdael und Seghers die Landschaftsszenen, nach Crayer, die Erzeugnisse des Brüsseler Meisters Jakob van Zeunen mit der Geschichte des Patriarchen Jakob, oder endlich die Gobelinsmeßgewänder aus der Warschauer Fabrik F. Glaize vom Jahre 1745 und 1748. Derselbe Erzeuger lieferte die prächtigen Antependien im Czartoryski-Museum (Abb. 120). Das damalige Frauenzimmer pflegt gerne seine Hauskunst und schafft Werke von feinem Kunstsinn, in welchen sich doch die Stilarten der Zeit widerspiegeln. Die Stickereien der Königin Anna verdienen unzweifelhaft einer solchen Beachtung. Die Einbanddecke vom Jahre 1582, das Altartuch der Sigismundskapelle liefern einen Beweis für die schönen Leistungen der Hausindustrie. Neben den früher erwähnten Stickereien und Teppichen erscheint die Fabrikation der polnischen seidenen Gürtel beachtenswert. Die Zeit von Johann Sobieski an kann als der Moment betrachtet werden, in welchem der weiche seidene, oft mit Gold oder Silber durchwirkte Gürtel nach orientalischer Sitte in Gebrauch kommt und seitdem einen unentbehrlichen Bestandteil der Nationaltracht bildet. Längere Zeit hindurch war er ein Handelsartikel des Orients, man trug persische, türkische und chinesische Gürtel bald aus Wolle, bald aus Seide oder Brokat. Der Wert eines solchen belief sich auf 50 bis 500 Dukaten. Erst der unternehmungslustige Armenier Johann Madzarski erlernte im fernen Osten diese Webekunst und siedelte sich im Jahre 1758 im litauischen Sluck an. Diese Werkstatt machte den Anfang zur Entstehung aller anderen zahlreichen Gürtelfabriken in ganz Polen. In Krakau errichtet verhältnismäßig spät, denn erst im Jahre 1787, Franz Maslowski die erste Gürtelfabrik und führt sie bis zum Jahre 1807. Seine Gürtel zeichnen sich durch grelles Kolorit und große Blumenmuster mit serpentinartiger Verzierung an den Säumen aus

(Abb. 119). Nach dem Beispiele von Maslowski entstehen nacheinander die Gürtelfabriken von Pucilowski, Trajanowski, Paschalis, Stummer und endlich im Jahre 1796 die des Chmielowski. Nach der Teilung Polens waren die neuen Herrscher jeder Erscheinung der polnischen Kultur und der polnischen Tracht feindlich gesinnt. Die Verbote gegen die polnische Nationaltracht brachten die Gürtelfabriken nach kurzer Dauer zu Fall.

Die Krakauer Tischlerei hat verhältnismäßig wenige altertümliche Gegenstände zurückgelassen, was gewiß in den Feuersbrünsten, von denen Krakau oft heimgesucht worden war, seinen Grund hat. Immerhin findet man in den Kirchen, wie z. B. in der Kathedralkirche schöne mit farbigem Holz ausgelegte Kasten, Chorstühle, Türen wie jene in der Jagellonischen Bibliothek im schönen Renaissancestil oder die aus dem Jahre 1586 stammenden geschnitzten Chorsitze in der Marienkirche, dann in der Kathedralkirche, oder das spätere Chorgestühl der Fronleichnamskirche, wo der kolossale Hochaltar auch als Meisterwerk der Tischlerei bezeichnet werden muß. Zuletzt haben wir noch der prächtigen Einbanddecken der hiesigen Kodexe und Bücher zu gedenken, die im Renaissacezeitalter figurale Motive in Leder mit Stanzen ausgeschlagen zur Schau tragen. In den letzten Jahren ist die Tätigkeit des Vereins für angewandte Kunst rühmlich hervorzuheben, da er, ohne fremde Motive sklavisch nachzuahmen, seine Anregungen aus der volkstümlichen Kunst zu schöpfen sucht, seine nationale Eigenart bewahrt und selbständig zu sein trachtet.



Abb. 120. Gobelin im Czartoryski-Museum.

# I. Sachregister.

(Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf Abbildungen.)

## 1. Kirchliche Gebäude.



### Außerhalb Krakaus:



## 2. Profanbauten und Denkmäler.

### 3. Sammlungen.

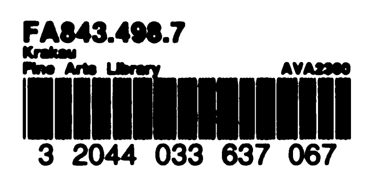


## II. Personenregister.

A = Architekt. — B = Bildhauer. — G = Goldschmied. — M = Maler. — S = Formschneider und Kupferstecher.

### 1. Künstler.

## 2. Herrscher, Geistliche und weltliche Würdenträger, Heilige, Gelehrte usw.






| DATE | ISSUED TO |
| --- | --- |

